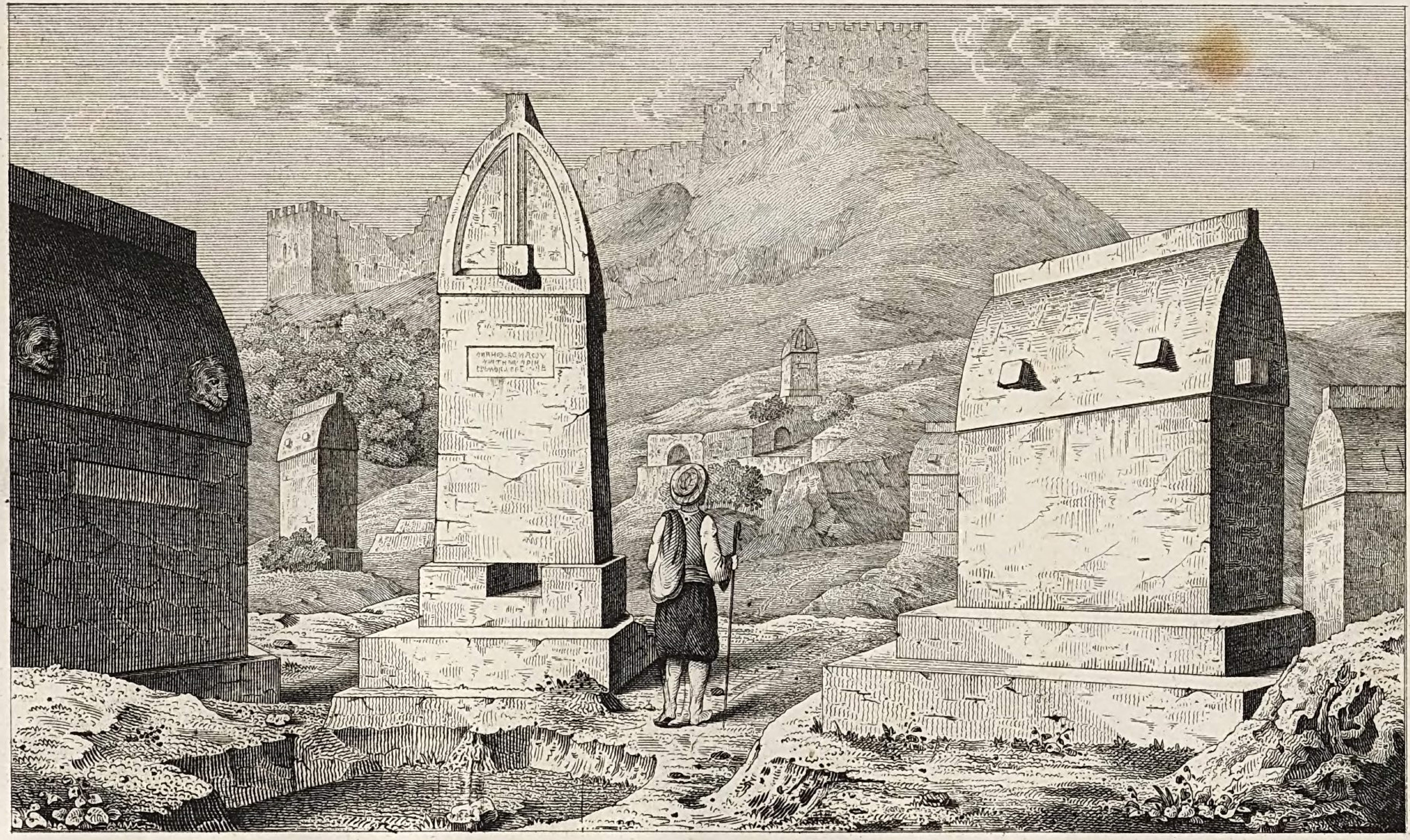


Lith. Anst. v. J. G. Bach. Leipzig.

Ansicht der Ruinen von Aperlä (Kakava) in Lykien.

Kleinasien

und

Deutschland.

Reisebriefe und Aufsätze

mit Bezugnahme auf

die Möglichkeit Deutscher Niederlassungen

in Kleinasien.

Von

Ludwig Ross.

Mit Abbildungen und Inschriften.

Halle,

C. E. M. Pfeffer.

1850.

Dem

fürstlichen Führer

dessen

muthigem Entschlusse und rascher That

das ewig ungetrennte Schleswig-Holstein

dauernd verpflichtet ist

in dankbarer Erinnerung

an

den denkwürdigen 24. März 1848

ein Schleswig-Holsteiner.

Vorwort.

Ibimus, o socii comitesque!

Das nachstehende Buch ist nicht bloß seinem wesentlichen Inhalte nach das Ergebniß einer kurzen Wanderung durch die südwestlichen Gegenden Kleinasiens, sondern auch seine Fassung ist zum größeren Theile während der Reise selbst und während der Quarantäne, mit welcher sie endigte, entstanden. Das Gefühl der Trauer über die Verödung der herrlichen Landstriche die ich während der schönsten Jahreszeit durchzog, der Gedanke zu welcher Blüthe sie unter der Hand gewerbsamer und fleißiger Anbauer wieder erstehen könnten, der Wunsch daß Deutsche Ansiedler dazu berufen seyn möchten, diese Länder dem Weltverkehre wieder zu eröffnen: das Alles bewegte und beschäftigte mich, während ich über die Berge und Thäler Lyciens, Kariens und Ioniens hinritt oder ihre Meeresbuchten beschiffte und webte sich unter die Reisebemerkungen in mein Tagebuch ein, so wie in

die ersten Aufsätze die ich über diesen Ausflug in der Allg. Zeitung veröffentlichte. Die hier ausgesprochenen Gedanken fanden im Deutschen Vaterlande an manchen Orten Anklang und riefen, noch während ich in Griechenland verweilte und von dort aus neue Ausflüge nach Smyrna und Cypern unternahm, ähnliche Aufsätze anderer Reisenden, zunächst in Beziehung auf die unteren Donauländer und auf die nördlichen Landschaften Kleinasiens, in demselben Blatte hervor: während andere Blätter, namentlich der weiland Rheinische Beobachter, es sich angelegen seyn ließen, den Vorschlag Deutscher Ansiedelungen am mittelländischen Meere als ganz ungereimt zu verwerfen und lieber dem alten Seelenverkaufe unserer Auswanderer nach der neuen Welt oder nach Rußland oder dem Niederländischen Indien das Wort zu reden. Freilich könnten Deutsche Niederlassungen am Aegäischen Meere und am Pontus Euxinus wenigstens Einem der Beschützer des weiland Rheinischen Beobachters dermaleinst unbequem und hinderlich werden.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland, im Jahre 1845, habe ich noch einige Male an jenen Gedanken wieder erinnert *), dann aber seit länger als drei Jahren mich nicht weiter damit beschäftigt; denn die politischen Vorgänge des Jahres 1847, weit mehr

*) Unten S. 107 fgg.; 147 fgg.; 218 fgg.

noch des Frühlings 1848, lenkten die Aufmerksamkeit zunächst auf das Vaterland selbst und auf die unmittelbare Gegenwart, und gaben der Hoffnung Raum ein neues Deutschland in Deutschland selbst entstehen zu sehen. Aus der politischen Einigung und nationalen Kräftigung unseres weiten Vaterlandes und seines zahlreichen und mächtigen Volkes würde aber eine nachhaltige Wirksamkeit desselben in die Ferne von selbst hervorgegangen seyn. Was ich am Strande des Mittelmeers, wenn ich mit neidischem Blicke die Flotten Englands und Frankreichs ihre stolzen Banner entfalten sah, gehofft und herbeigesehnt hatte: eine Deutsche Nationalflagge, eine Deutsche Kriegsflotte, das schien in die Wirklichkeit treten zu sollen. Und nur unter einem einigen Deutschen Banner können großartige Deutsche Niederlassungen zu Stande kommen und gedeihen; sonst tragen wir nur unseren stückweisen Jammer aus der Heimath stückweise in die Fremde über, und gehen dort wie hier stückweise zu Grunde.

Leider aber schien es nur so. Das Jahr 1848 mit allen seinen Hoffnungen hat uns nichts gebracht als ein Interim, einige Dutzende unfertiger Sonderverfassungen der alten Sonderstaaten, und zwei große Anweisungen die aber erst zu verwirklichen bleiben: eine Kleindeutsche auf die Erfurter Tagsatzung und was dort erzielt werden soll, und eine Großdeutsche

auf die von Oesterreich angestrebte Handelseinigung des gesammten Deutschlands mit seinen Hinterländern. Wer die meiste Schuld daran trägt, daß der hoffnungsreiche Schoß des Märzen von 1848 nur Mißgeburten zur Welt gebracht hat, das zu erörtern bin ich hier nicht berufen, ist auch unter den gährenden Leidenschaften noch nicht räthlich. Denn wie es immer gegangen ist in Deutschland, sobald ein großes nationales Unternehmen mißlungen war: Keiner will die Schuld auf sich nehmen, Jeder schiebt sie auf den Nächsten. Wir sind durch unwahre verschrobene Verhältnisse, durch unfreie Zustände so sittlich verdorben worden, daß wir nicht mehr den Muth und die Kraft der Wahrheit besitzen, weder der Eine gegen den Andern, noch Jeder gegen sich selbst. Und doch können wir erst dann eine Besserung hoffen wenn wir den Muth haben unsere Gebrechen einzusehen, und aufrichtig zu erkennen daß nirgends mehr geheuchelt, und zwar in einer kleinlichen aller Manneswürde ermangelnden Weise geheuchelt und gedeutelt wird, als in den Beziehungen und dem Verkehre der Deutschen Kammern zu ihren Regierungen, oder der Deutschen Vaterländer unter einander.

Indeß hier kommt es nur darauf an daß keines der beiden verflossenen Jahre, weder das Jahr der Hoffnungen und vermeinten Errungenschaften, noch

das Jahr der Enttäuschungen und Verlorenschaften, etwas für die Regelung der Auswanderung aus Deutschland gethan oder gar die Ursachen derselben vermindert hat. Vielmehr sind trotz der Menschenverminderung durch Cholera und kleine Kriegsereignisse zu den alten Ursachen: der Ueberbevölkerung einzelner Gegenden, der Steuerlast, der Nahrungslosigkeit, noch neue Ursachen der Auswanderung hinzugekommen: gesteigertes Mißbehagen an den politischen Zuständen der großen und kleinen Vaterländer, Ausweisungen und Verbannungen. Die Auswanderungsfrage tritt an mehr als Einem Puncte Deutschlands wieder in den Vordergrund; Gesellschaften und Ausschüsse bilden sich in Berlin wie anderer Orten; die öffentlichen Blätter sind angefüllt mit Ankündigungen von Schriften für Auswanderer, mit Anerbietungen von inländischen und fremden Handelshäusern, die ihre Verschiffung übernehmen wollen. Fortwährend geht der Strom nach Westen, nach Nord- und Südamerika, theilweise auch schon nach Australien. An den uns so nahe gelegenen Orient denkt Niemand, oder denken doch nur Wenige. Darum schien es mir gerathen noch einmal einen Versuch zu machen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Gedanken Deutscher Niederlassungen in Kleinasien hinzulenken und wo möglich zu veranlassen, daß diese Frage von kundigen und umsichtigen Männern in Erwägung gezogen, am liebsten zum Gegen-

stande örtlicher Untersuchung und Ergründung durch eine auszusendende Commission gemacht werde.

Nach einigem Bedenken ob ich zu diesem Ende die früher geschriebenen Reiseberichte und Aufsätze gesammelt wieder abdrucken lassen oder eine neue Schrift verfassen sollte, habe ich mich für Ersteres entschieden. Denn es schien mir daß die Auszüge aus den an Ort und Stelle geführten Tagebüchern von dem heutigen entvölkerten und gesunkenen Zustande der Länder, auf die ich hinweisen wollte und die dem vaterländischen Publicum, mit Ausnahme der Gelehrten, noch wenig bekannt sind, ein unmittelbareres und lebendigeres Bild geben würden, als ich es durch eine zusammenfassende Darstellung zu thun vermöchte. Indeß konnte ich nicht umhin, die ursprünglich für eine Zeitung geschriebenen Reiseskizzen durch Nachtragung der Beschreibung von Ruinen und Denkmälern aus meinem Tagebuche zu vervollständigen, und was sich in den Text nicht aufnehmen ließ, in Anmerkungen anzuhängen. So wird dies Buch auch für den Philologen und Archäologen nicht ganz werthlos seyn. Da mir aber der Hauptzweck die Anregung der Niederlassungsfrage, die Darlegung der Möglichkeit Deutscher Ansiedelungen an den Gestaden des Mittelmeeres blieb, so mußte ich in der letzten Abtheilung des Buches auch diejenigen Aufsätze zusammenstellen, die ich zwischen den Jahren 1844 und 1846 über diese

Frage geschrieben hatte, oder in denen doch der Gedanke an die Nothwendigkeit einer Einigung und Kräftigung Deutschlands zum Behufe weitgreifender Unternehmungen in die Ferne und in die Zukunft der leitende Gedanke war und den Grundton bildete. Wie hätte auch sonst der Archäolog, der Inschriftensammler dazu kommen sollen, von den Küsten des Aegäischen Meeres aus ein Wort über Deutsche Kriegsmacht und Deutsche Flotte zu sprechen, wenn nicht der Lieblingsgedanke Deutscher Colonien in jenen gesegneten Breiten mich unabweislich darauf hingeführt, wenn nicht der Anblick des Einflusses den andere Nationen durch solche Mittel ausüben, mir täglich vor Augen gestanden hätte, und wenn solche Betrachtungen nicht durch den Verkehr und die Gespräche mit Diplomaten, Consuln, Seeofficieren und Kaufleuten aller handeltreibenden Nationen in Athen, Smyrna, Syra, auf Rhodos und Cypern angeregt und genährt worden wären? So ist denn diese scheinbar etwas buntartige Sammlung von Aufsätzen archäologischen und politisirenden Inhalts in Ein Buch gefaßt worden; denn derselbe Faden der Hoffnung und des Vertrauens auf eine bessere Zukunft unseres Vaterlandes schlingt sich durch alle.

Auch bin ich wahrlich nicht der einzige Deutsche Reisende im Morgenlande, dem sich der Schmerz über die Machtlosigkeit unseres Volkes fühlbar gemacht,

oder dem sich die Wahrnehmung, welches Gebiet unserm Unternehmungsgeiste dort offen steht, aufgedrängt hätte. Der geistreiche Fragmentist, dem ich in andern Puncten öfter als Gegner habe entgegentreten müssen, Fallmerayer hat mit der wunderbaren Kraft der Sprache, die ihm eigen ist, die unwürdige schutzlose Stellung des Deutschen im Oriente oft genug gerügt, und andere minder streitfertige Schriftsteller, wie Strauß, haben dasselbe empfunden und beklagt. Und wie kann es anders seyn so lange Oesterreich im Oriente durch seine Flotte und seine Consulate mehr als Italiänische denn als Deutsche Macht auftritt, seine Consulate großentheils mit Italiänern besetzt oder doch die Geschäfte in Italiänischer Sprache führen läßt? So lange Preußen in der größten Handelsstadt Kleinasiens sein Consulat einem Ragusanischen Bäckermeister anvertraut, den weder der Titel Commercienrath noch der rothe Adlerorden seit 30 Jahren zu einem Deutschen zu machen vermocht haben, und der — mit aller Achtung vor dem ehrenwerthen Charakter des Mannes — vermöge seiner gewerblichen Stellung weder bei den Türkischen Behörden noch bei seinen Europäischen Collegen das im Orient für einen Consul so unerläßliche persönliche Ansehen genießt, vielmehr sich von den letzteren oft abhängig fühlen muß, wenn er für ihre Kriegsschiffe eine Brodlieferung übernimmt? Welche Berichte kann dieser Mann,

auch bei dem besten Willen, über die politischen Zustände Kleinasiens oder über die Verhältnisse des Großhandels geben, da sein Geschäft sich auf Brodverkauf beschränkt? Welchen Schutz wird er im Stande seyn, den Angehörigen der kleineren Staaten des Zollvereins angedeihen zu lassen, deren bloße geographische Existenz ihm problematisch ist und die doch an ihn gewiesen sind? Soll ich noch hinzusetzen, daß der Preußische Consul auf einer großen Insel noch vor wenigen Jahren sich brieflich beklagte che il Barone di Canitz (der damalige Minister) mi a scritto *in lingua Prussiana chè io non conosco!* So sieht es mit der nationalen Vertretung der Deutschen Großmächte auf den meisten Puncten des Morgenlandes aus: während England und Frankreich fast überall durch Individuen ihrer Nation vertreten sind, die ein ganz anderes Ansehen genießen. Und doch wäre es so leicht die nöthigen Summen zu Verbesserung des Consulatswesens zu ersparen, wenn bloß die leeren Gesandtschaften bei den kleinen Deutschen Fürstenhöfen aufhörten, die nach der Erfindung der Eisenbahnen und der elektrischen Telegraphen völlig überflüssig sind. Wenn Oesterreich, Preußen und das übrige Deutschland ihre Handelsinteressen vereinigen, wenn dann statt der Oesterreichischen, Preußischen, Hannöverischen, Hamburgischen, Mecklenburgischen, Oldenburgischen Flaggen nur das schwarzroth-

goldene Banner von dem Dache eines Deutschen Consuls in Smyrna weht, dann wird der Deutsche Name sich auch derjenigen Achtung erfreuen, die ihm leider jetzt versagt wird.

Ich komme auf den zweiten Punct: den Raum zu Niederlassungen für gewerbsame Deutsche Siedler an den Küsten des Mittelmeers. Darüber hat außer mir auch Moritz Wagner und haben andere Reisende wiederholt in der Allg. Zeitung sich ausgesprochen. Zum Belege wie dieser Gedanke jedem Wanderer, der mit offnem Auge und gesundem Sinne die alten Cultursitze an den Gestaden jenes herrlichen Meeres betrachtet, sich von selbst aufdrängt, will ich hier nur auf Heinrich Barth verweisen. In dem ersten Bande seiner „Wanderungen" (durch das Nordafricanische Küstenland) spricht er solche Bemerkungen öfter aus, z. B. S. 221: „Aber so schön und reich „das Land, so wenig Anbau, so wenig Spuren „menschlicher Thätigkeit gewahrte man; wahrlich hier „würde Deutscher Fleiß ein reiches, erfreuliches und „belohnendes Feld finden!" (Vgl. S. 134. 315. 384 und öfter.) Wie viel mehr wird diese Wahrnehmung dem Reisenden auf seinen weiteren Wanderungen längs der Südküste von Kleinasien entgegengetreten seyn, deren Beschreibung noch zu erwarten steht. Aber auch Reisende anderer Natio-

nen *) haben sich der Betrachtung nicht entziehen können, daß Kleinasien nicht in solcher Verödung und Entvölkerung liegen bleiben darf, daß Europäische Kräfte hier verwandt werden müssen.

Allerdings haben meine Gedanken auch außerhalb des oben angeführten Rheinischen Beobachters noch Widerspruch erfahren. Ich finde in der Schrift eines Ungenannten, herausgegeben von Wappäus, einen kurzen Abschnitt über Kleinasien **), der aber meine Vorschläge in Beziehung auf die südwestlichen Landschaften und M. Wagners Vorschläge in Betreff der Nordküsten der Halbinsel zusammenwirft, und große Bedenken gegen die Möglichkeit ihrer Ausführung ausspricht. In dem nächstvorhergehenden Abschnitte behandelt er die Frage der Auswanderung nach Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau und Wallachei, und erklärt sich ebenfalls dagegen.

Ueber den letzteren Punct habe ich in so fern gar nichts zu sagen, als ich die Donauländer nicht aus eigner Anschauung kenne. Ueberdies haben sich die politischen und nationalen Verhältnisse dieser Länder seit dem verflossenen Jahre so umgestaltet, oder sind vielmehr in den Anfang einer so tiefgreifenden Um-

---

*) W. J. Hamilton; vgl. unten S. 213.

**) Deutsche Auswanderung und Colonisation. Herausg. und bevorw. von J. E. Wappäus. Leipzig 1846. S. 44 — 47.

gestaltung eingetreten, daß auch die Kundigen wohl noch nicht vorherzusehen vermögen, welcher der endliche Verlauf dieser Neubildung seyn werde. Es dürfte Vieles darauf ankommen, in wie weit Oesterreich in der neuen politischen Verbindung welche es eingegangen ist, über die ferneren Schicksale Ungarns und seiner Nebenländer wahrhaft selbstständig und selbstherrlich zu entscheiden, und vielleicht selbst auf die Donaufürstenthümer einen bestimmenden Einfluß auszuüben im Stande seyn wird, oder nicht. Ist Ersteres wirklich der Fall, und gelingt es Oesterreich, die so überraschend angebahnte Einigung der materiellen Interessen, des Handels und Verkehrs nicht bloß aller Deutschen Lande unter sich, sondern des gesammten Deutschlands mit den Oesterreichischen Donau- und Karpathenländern rasch in die Wirklichkeit einzuführen: dann eröffnet sich hier allerdings den überströmenden Kräften der Nation ein Gebiet der Thätigkeit wie es ihr bisher nicht geboten worden ist; dann ist Oesterreichs Fortbestand in dem Charakter einer überwiegend Deutschen Macht gesichert, dann wird der jugendliche Nachfolger der alten semper Augusti sich rühmen können daß er in der That die Gränzen seines Reiches gemehrt und seiner Nation, auf der einzig sichern Grundlage materieller Einigung und materieller Vortheile statt des unhaltbaren Fundaments einer entweder ideal-theoretischen oder sonder-

bündlerisch-dynastischen Politik, eine Weltstellung angewiesen und gesichert habe. Dann wird auch die Frage der Donaumündungen eine endliche andere Entscheidung finden müssen, als die bisherige, und der Weg nach Kleinasien ist auch längs dem größten Deutschen Strome und über das schwarze Meer angebahnt. Aber — —

Aber wie sich auch die Zukunft der Donauländer gestalten möge, so ist auch eine Verwirklichung meiner Vorschläge in Beziehung auf Kleinasien, wie ich es nie verkannt und immer angedeutet habe *), nur möglich auf der Grundlage eines möglichst geeinigten Deutschlands und unter kräftigster Mitwirkung und Vorschubleistung Oesterreichs, seiner Regierung wie seines Volkes. Welch ein Jammer es ist in Hinsicht der Stellung Oesterreichs und beziehungsweise des übrigen Deutschlands im Orient, daß die kaiserliche Regierung im Jahre 1814 das Protectorat über die Jonischen Inseln abgelehnt hat und daß sie nicht seit dreißig Jahren darauf bedacht gewesen ist, ihre Flotte Deutsch zu organisiren: das ist es überflüssig hier nochmals zu beklagen; die Vorgänge der letzten beiden Jahre haben es schlagend gezeigt. So lange aber die Donaumündungen noch von Kosaken bewacht werden und auf dem schwarzen Meere keine andere Kriegs-

*) Unten S. 20. 93. 101.

flagge weht als die Russische und die des Halbmonds, so lange kann eine Deutsche Auswanderung nach Kleinasien keinen andern Weg nehmen als über Triest und über das Adriatische Meer. Hier ist nun der Vorschub Oesterreichs in vielen Puncten in Anspruch zu nehmen: für den abgabenfreien Durchzug der Auswanderer und ihrer Habe durch seine Deutschen und Italiänischen Lande; für ihr gesichertes Unterkommen und die Beförderung und Ueberwachung ihrer Einschiffung in Triest (Venedig, Pirano); endlich und vor Allem, so lange es keine Gesammtvertretung Deutschlands im Orient und kein Deutsches Kriegsgeschwader im Mittelmeere giebt, für ihren militärischen und diplomatischen Schutz durch seine Seemacht, seine Gesandten und Consuln. Dagegen würde eine solche Richtung der Deutschen Auswanderung auch Oesterreich die mannigfaltigsten und größten Vortheile gewähren; beträchtliche Summen Geldes würden seinen Verkehrsstraßen und seinen Häfen zufließen; die Beziehungen Triests und der übrigen Küstenplätze zum innern Deutschland würden inniger, das Deutsche Element in diesen Orten würde vermehrt und gekräftigt werden; Oesterreichs schon so rege Schifffahrt würde eine neue und beträchtliche Erweiterung erhalten, die Handelsmarine würde allmälig und unvermerkt, durch den natürlichen Gang der Dinge, viele Deutsche Elemente in sich aufnehmen und so der Germanisirung

weiter entgegengeführt werden; der große und kleine Handelsverkehr würde in der Versorgung der Durchwandernden mit ihren Bedürfnissen, in der Nachführung weiterer Waaren, Geräthschaften u. s. w. in die neuen Ansiedelungen reichen Gewinn finden. In nicht geringerem Maße würde die politische Geltung Oesterreichs, oder wie wir noch lieber sagen und hoffen, des gesammten commerciell und politisch geeinigten Deutschlands im Morgenlande sich steigern, wenn erst eine blühende Ackerbaucolonie von zehn=, von zwanzig=, bald von hunderttausend Seelen und darüber ihm von den Gestaden des südlichen und westlichen Kleinasiens zu geregeltem Verkehre die Hand entgegenstreckte.

Allein nunmehr das Wie? einer solchen Ansiedelung. Der oben angeführte ungenannte Verfasser wirft mir vor, daß ich die Bedingungen derselben nicht umständlich auseinandergesetzt und nachgewiesen habe. Darauf könnte ich antworten mit Archimedes: *Δός μοι πᾷ στῶ, καὶ τὰν γᾶν κινασῶ!* Wenn die Staatsmänner der Deutschen Großmächte, wenn die Staatsmänner eines geeinigten Deutschlands die Sache wollen, so werden sie auch die Mittel zu finden wissen. Der Mittel sind vor Allem zwei: Macht und Geld. Wie der der die Macht hat, sie anzuwenden habe um Colonien zu gründen, das lehrt die Geschichte, das lehrt in der Gegenwart das

Beispiel Englands, Frankreichs, Rußlands, Nordamerika's. Wie haben es denn die Türken angefangen, sich in Europa anzusiedeln und einst ihre Niederlassungen über das südliche Ungarn, über das heutige südliche Rußland, bis vor Kurzem über das heutige Griechenland auszudehnen? Wer den Muth hat zu erobern, der darf nicht erst warten, bis er sich etwa in einem halben Menschenalter eine Flotte im Mittelmeere geschaffen habe. Bis dahin rinnt viel Wasser den Berg hinunter, und die Geschicke der Welt warten nicht so lange. Wenn Deutschland erobern will, so kann es Kleinasien, kann wenigstens ein hübsches Stück Kleinasiens, vor der Hand auch ohne Schiffe, an der untern Donau, in Bosnien und Bulgarien erobern; so wie es, wenn es den Muth gehabt hätte, voriges Jahr in Jütland und Fühnen sich drei hübsche Eilande in Westindien hätte erobern können, oder wie es dereinst, wenn es zu Selbstbewußtseyn und zu dem Bewußtseyn seiner alten Rechte gelangt seyn wird, vielleicht am Zuidersee die Hand auf das niederländische Indien legen wird. Hier glaube ich Stimmen zu hören, welche es inhuman, vielleicht selbst ruchlos nennen, zu Krieg und Eroberung aufzufordern. Wohlan, wenn der Krieg unter allen Umständen etwas Ruchloses ist, so führet nie Krieg! Wenn aber der Krieg ein Uebel ist, das sich aus der menschlichen Gesellschaft einmal nicht austilgen läßt; wenn man im vorigen

Jahre an vielen Orten Krieg geführt hat, sogar Brüder gegen Brüder; wenn jetzt, wie es scheint, die Rede davon ist die Schweiz mit Krieg zu überziehen um die Ruhe einiger Flüchtlinge zu stören oder um die Ruhe in Baden aufrecht zu erhalten — wie man es nehmen will —: so sehe ich nicht ein, warum nicht noch viel lieber einmal Krieg geführt werden sollte, um der Deutschen Nation die ihr gebührende Stellung zu erringen und ihr eine große Zukunft zu bereiten. Der Stoff zum Kriege ist in den Verhältnissen der Türkei einmal gegeben, er ist vielleicht nahe am Ausbruche. Der Arzt ist aber nicht immer der schlechteste Arzt, der die im Körper schon vorhandene Krankheit zum Durchbruche reizt und die entscheidende Krisis befördert, statt sie durch Palliative von heute auf morgen hinauszuschieben, bis sie am Ende doch ausbricht und mit dem Untergange des Kranken zugleich den Ruf der Einsicht des Arztes begräbt. **Ferro et igni**; nur wo es nicht anders seyn kann, aber dann auch unbedenklich!

Da wir indeß selbst kaum zu hoffen wagen, eine Deutsche Gesammtpolitik, die uns seit Jahrhunderten, wenigstens seit den Tagen des großen Kurfürsten und des Prinzen Eugen abhanden gekommen ist, und die Frankfurt und Gotha nicht wieder zu schaffen gewußt haben, plötzlich zwischen heute und morgen wieder auferstehen und Beschlüsse von mannhafter Gesinnung und

volksthümlicher Trageweite fassen zu sehen, so müssen wir zunächst in Erwägung ziehen, was sich etwa mit dem zweiten Factor, dem Gelde, möchte ausrichten lassen. Geld ist ja bis jetzt das einzige Mittel, welches zu Gründung Deutscher Niederlassungen jenseit des Oceans in Anwendung und in Vorschlag gekommen ist; durch Geld wollte der Texas-Verein wirken; mit Geldmitteln ist von Berlin aus die Colonisirung früher der Moskitoküste, jetzt der Hondurasbai versucht worden: anderer Vorschläge und Pläne nicht zu gedenken. Warum sollte dies Mittel nicht auch in Kleinasien, wenn sonst die nöthigen Vorbedingungen für das Gedeihen einer Ansiedelung sich dort finden, in Wirksamkeit treten können?

Ich will von den in dem nachstehenden Buche besprochenen Oertlichkeiten hier zunächst an drei Gegenden erinnern: an die Umgegend von Milet und das untere Mäanderthal, wo viele Quadratmeilen des fruchtbarsten, von dem Flusse angeschwemmten Bodens, den reichen Ebenen des Po zu vergleichen, so gut wie unangebaut, wenigstens zu neun Zehntheilen als bloßes Weideland da liegen, und wo die Bevölkerung so dünn gesäet ist daß ich bezweifle, ob mehr als 200 Seelen auf die Quadratmeile kommen, die deren 3—5000 zu ernähren vermag *). Ferner an die südöstlichen

*) Unten S. 138. 143.

Striche Kariens, zwischen Muhla, Kaunos und Telmessos (Makri), wo reiche weite Flußthäler, von bewaldeten Höhenzügen begränzt, wo möglich noch schwächer bevölkert sind und noch mehr des Anbaus entbehren *), als die fetten Fluren des Mäander, und vor den letzteren den Vorzug haben, daß sie einen Reichthum an hochstämmigen Waldungen besitzen und daß die Südküste von Karien die trefflichsten Häfen darbietet. Endlich an das mittlere Lycien: an den breiten und fetten, dennoch fast nur im Winter von einigen nomadischen Hirten (Juruks) mit ihren Zelten **) besetzten Küstensaum bei Myra, zwischen Andriake und dem alten Isium und an das hinter dem Gebirge gelegene weite Thal von Kassabah mit seinen wenigen und elenden Dörfchen ***). Auch diese Lage besitzt den Vortheil großer an trefflichen Baumstämmen zum Schiffsbau reicher Hinterwälder. Wenn die drei bezeichneten Puncte nach und nach, oder noch besser möglichst gleichzeitig von einer geschlossenen und mit Geldmitteln genügend ausgestatteten Gesellschaft erworben und jeder mit einer Seelenzahl von 5—10000 rüstigen Siedlern besetzt werden könnten, von denen

---

*) Unten S. 76 fgg. 95 fgg.

**) Ueber die Nomaden in Kleinasien vgl. Hamilton, Asia Min. II. 219 fgg.

***) Unten S. 11; 17 fgg.

doch der Natur der Sache nach die Mehrzahl wehrhafte Männer seyn würden, so darf man keine Sorge tragen, ob sie im Stande seyn würden, in Jahresfrist durch den Ertrag ihres Fleißes sich reichlich zu nähren, oder gegen etwanige Anfeindungen ihrer dünngesäeten Nachbarn sich zu behaupten. Denn der Boden liegt hier seit dem Alterthume und bis spät ins Mittelalter hinein zum Anbau bereitet vor, selbst an den Abhängen der Berge finden sich noch die alten durch Steinmauern gestützten zum Frucht- und Weinbau hergerichteten Terrassen; nur hin und wieder gilt es, etwas Gestrüpp auszuroden, einen Entwässerungsgraben zu ziehen, einen schützenden Damm aufzuwerfen — und der ertragsfähige Acker liegt fertig da und harrt nur des Pfluges, der Hacke und der Saat. Am Fuße und an den steileren Abhängen der Felsen, wo kein Ackerboden zu gewinnen steht, in Lycien und Karien, und auf den steinigten konischen Hügeln in den Flußebenen Kariens, finden sich Myriaden und Hunderttausende wilder oder verwilderter Oelbäume, die nur der Veredlung bedürfen um langsam aber sicher die aufgewandte Mühe durch ihre milde Frucht zu lohnen; der Rebstock giebt in diesen Breiten schon im zweiten und dritten Jahre nach seiner Pflanzung vollen Ertrag; der Feigenbaum wuchert aus bloßen Absenklingen empor; der Maulbeerbaum, auf die Lombardische Weise behandelt, läßt sogar im zweiten und dritten Jahre

eine ergiebige Seidenzucht zu. Alle edlen Südfrüchte gedeihen, wo ein Felshügel sie gegen den Nordwind schützt; aber was eben die Hauptsache ist, bis die Baumzucht und die höheren Culturzweige sich entwickeln können giebt der Boden die Früchte der Ceres zwanzigfach und dreißigfach zurück, und die Niederungen an der Meeresküste, an den Ufern der Flüsse und Seen bieten im Winter, vom October bis Mai, die Triften im Gebirge vom Mai bis October den Heerden reichliche Weide.

Die Ländereien auf die ich hier hinweise, eignen zum Theile den Nachkommen ehemals mächtiger, aber jetzt gebrochener und verarmter Dere-Begs *) und Aga's, zum Theile kleineren Türkischen, im Mäanderthale auch Griechischen Besitzern, zum bei Weitem größeren Theile der Pforte selbst, die so gut wie gar kein Einkommen davon bezieht. Von den Einen wie von den Andern und von der Pforte selbst dürfte es nicht schwer seyn zu kaufen, und die Schätzung der Ländereien, ihr Kaufpreis ist im Verhältniß zu ihrem wahren Werthe, zu ihrer leicht zu entwickelnden Ertragsfähigkeit, zu ihrer vortheilhaften Lage für Ausfuhr und Handel, noch niedriger als er es im Westen

*) Dere-Begs, Thalfürsten; der einst mächtige feudale Türkische Adel, den aber Sultan Mahmud gebrochen hat. Vgl. unten S. 144. Hamilton, Asia Minor I. 227 und öfter.

Amerika's nur seyn kann. Selbst in der Nähe von Smyrna, der wichtigsten und bevölkertsten Stadt Kleinasiens, hat die Pforte in den letzten Jahren ausgedehnte Strecken Landes an Griechen die unter Oesterreichischem und anderm fremden Schutze stehen, gegen die Feststellung einer verhältnißmäßig sehr niedrigen Abgabe überlassen. Indeß versteht sich daß Privatkäufe von einzelnen Türkischen Besitzern nicht zulässig sind, und wenn sie es wären, doch zu keinen erheblichen Resultaten führen könnten. Es handelt sich darum daß eine mit hinlänglichem Capital ausgerüstete Gesellschaft, unter dem Schutze und der Vermittelung Deutschlands oder doch der Deutschen Großmächte, mit der Pforte in Unterhandlung trete und unmittelbar von ihr in den bezeichneten Gegenden zusammenhängende Gebiete von 3, 4 bis 10 oder 12 Quadratmeilen erwerbe, so wie beziehungsweise das Recht, mit den Privatbesitzern innerhalb dieser Gebiete sich käuflich abzufinden. Die Oberhoheit wird die Pforte sich vorbehalten, aber in ein Unterthanenverhältniß darf die Niederlassung nicht eintreten. Sie muß sich ihrerseits innerhalb ihrer Gränzen die volle Autonomie ausbedingen, und wird sich, außer der Kaufsumme, nur zu einem jährlichen Tribute an die Türkische Regierung verpflichten. Das sind Verhältnisse an welche die Pforte in ihrem weiten Reiche seit Jahrhunderten gewöhnt ist. Die kleineren Inseln im

Griechischen Meere standen nie in einer andern Beziehung zu Konstantinopel; sie verwalteten sich selbst unter ihren Bischöfen und Primaten, nnd zahlten nur dem Capudan-Pascha bei seiner jährlichen Rundreise ihre Steuer. Die Landschaft Maina (Mani) im Peloponnes hatte nie die Waffen abgelegt, sie wählte sich einen Fürsten (Bey) aus ihren einheimischen Geschlechtern und entrichtete der Pforte für ihre Selbstständigkeit einen Tribut. Die Verhältnisse Serbiens, der Donaufürstenthümer sind bekannt. Selbst noch nach den Ereignissen des Griechischen Aufstandes hat die Pforte der Insel Samos diese Art von feudaler Selbstständigkeit unter einem Griechischen Lehnsfürsten verliehen. Nach solchen analogen Vorgängen ist es nicht zu bezweifeln, daß es einer umsichtigen und beharrlichen Unterhandlung an der hohen Pforte gelingen würde, ein ähnliches Verhältniß für einige kleine Gebietstheile in dem weiten Continent Kleinasiens einzuleiten und zu begründen. Das Geld ist überall auf dem Erdenrunde ein mächtiger Factor, und nicht minder in Konstantinopel. Ich dächte, eines Versuches wäre die Sache wohl werth.

Diesem Versuche einer Unterhandlung müßte freilich eine genaue Prüfung der zu erwerbenden Gebiete und ihrer örtlichen Verhältnisse vorangehen. Zwei mit dem Ackerbau und den übrigen Culturweisen des südlichen Europa (der Provence, der Lombardei und

des übrigen Italien) aus eigner Anschauung vertraute Landwirthe, ein in den Handelsverhältnissen des Mittelmeers und der Levante bewanderter Kaufmann, endlich ein Naturforscher als Mineralog und Botaniker: das dürfte die geeignetste Zusammensetzung einer Untersuchungscommission seyn. Wenn einer oder mehre dieser Herren außer Italiänisch und Französisch auch Griechisch und Türkisch sprechen, desto besser! Die geeignetste Zeit der Reise würde vom Februar oder März bis in den Juni seyn; die bequemste und passendste Art, wenn sie mit einem eignen kleinen Dampfer oder wohleingerichteten Segelschiffe die Küsten von Scala Nuova bis Attaleia beführen und an den in Betracht kommenden Puncten Abstecher von 8—14 Tagen landeinwärts machten. Sie könnten auf diese Weise auch die Inseln Rhodos und Cypern in Berücksichtigung ziehen. Wenn meine Gesundheit es erlaubte, so erböte ich mich gerne zum Anschlusse an eine solche Unternehmung! Sollte nicht eine der vielen Auswanderungsgesellschaften, sollten nicht die reichen Börsen von Berlin, Hamburg, Triest, Frankfurt, Leipzig, Wien den Muth und allenfalls die Aufopferung haben, einige tausend Thaler auf eine vorläufige Untersuchung zum Behufe gründlicher Berichterstattung zu verwenden?

Ueber die Ackerpreise in den bezeichneten Gegenden Kleinasiens vermag ich keine bestimmteren Angaben zu machen, als die obigen ganz allgemeinen. Um aber doch einen bestimmteren Anhalt zu bieten, gebe ich hier aus dem Tagebuche meiner späteren Reise nach Cypern einige Mittheilungen über dortige Agrarverhältnisse. Ich muß die Bemerkung voranschicken, daß Cypern, im Vergleich mit den südwestlichen Landstrichen Kleinasiens, ein dichtbevölkertes und hochcivilisirtes Land zu nennen ist. Und doch besaß Cypern, dessen Bevölkerung in den blühendsten Zeiten des Alterthums auf mehr als eine Million Seelen angeschlagen werden darf, als Richard Löwenherz zu Ende des 12. Jahrhunderts die Insel dem Hause der Lusignans als Königreich übergab, nicht viel mehr als 500000 Einwohner in 1000 Dörfern und Städten; durch die Wittwe des letzten Lusignan, die romantische Katharina Cornaro, kam das Reich 1486 mit noch 300000 Einwohnern an Venedig; Venedig übergab Cypern 1572 mit 185000 Seelen an die Pforte, und die Türken haben die Seelenzahl auf etwa 110000 heruntergebracht, worunter 20000 Türken und 5—8000 Neger, Sklaven und Freigelassene. Dies ist aber im Verhältnisse zu Lycien und Karien noch immer eine dichte Bevölkerung; und der Cyprische Bauer, in seinem steinernen Hause, wohlgekleidet und wohlgenährt, ist immer noch ein Ritter-

gutsbesitzer im Vergleich mit dem nomadisirenden zerlumpten Juruk unter seiner Zelthütte aus Baumzweigen und Wollendecken. Daher glaube ich annehmen zu dürfen daß der Werth des Bodens in Cypern immer noch das Zehn- und Mehrfache betragen mag von seinem Werthe in den unbewohnten Gegenden des Asiatischen Festlandes.

Das Bodenmaß in Cypern ist die sogenannte Skala, ein Morgen Landes von 60 Schritten ins Gevierte. Der Ackerboden zerfällt in zwei Hauptclassen: den durch Berieselung bewässerbaren und den nicht bewässerten. Die Aecker der ersteren Art heißen wie in Griechenland tränkbare (ποτιστικά), auch Ebene (κάμπος) und weil sie sich besonders zum Baumwollenbau eignen, Baumwollenfelder (βαμβακηρά). Eine besondere Unterart derselben auf Cypern sind noch die sogenannten Wiesen (λιβάδια), d. h. flache sandige Strecken unmittelbar längs der Meeresküste, die durch unterirdische Quellen oder Zuflüsse beständig feucht bleiben. Diese Livadia werden mit Krapp, Baumwolle, Melonen, Gemüse, Zwiebeln, je nach der Jahreszeit, bepflanzt, und tragen das ganze Jahr; sie finden sich aber nur an einigen Stellen der Küste, vorzüglich bei Salamis, Larnaka, Kitin, Morphu und Episkopi. Die Skala des Wiesenlandes hält nur 40 Schritt ins Gevierte.

Die andere Hauptart des Bodens, der trockene (nicht künstlich zu bewässernde), bildet natürlich die größte Masse der Felder, und heißt mit einem allgemeinen Namen Trachon (*τράχωνας*, d. i. *τράχων*).

Der oben beschriebene sogenannte Wiesenboden (die *λιβάδια*) wird je nach seiner Lage und Güte mit 1000—6000 Piastern die Skala (160 Quadratschritte) bezahlt; ein Piaster = 2 Silbergroschen, oder 15 Piaster = 1 Pr. Thaler. Der bewässerbare Ackerboden von erster Güte und in bester Lage kostet die Skala (von 350 Quadratschritten) 500—1000 Piaster; der schlechtere und entlegenere auch nur 25—300 Piaster. Die trocknen Felder (*τράχωνες*), die häufig sehr steinigt sind, werden je nachdem sie erst urbar zu machen oder bereits in Aecker verwandelt sind, von 3—100 Piastern die große Skala verkauft; der Mittelpreis guten Bodens ist z. B. in der Gegend von Mazotos, zwischen Kition und Amathus, wo noch viel Raum ist, oder bei Dalin (Idalion) im Herzen der Insel von 15—30 Piastern.

Hier noch einige concrete Beispiele. Ein Bauerngut (Tschiftlik) im Innern der Insel, mit 1000 Skalen ziemlich rauhen, doch ackerbaren Bodens, ohne Bäume, mit wenigem Wasser, wurde während ich dort war, für 2500 Piaster verkauft. Es war seit einigen Jahren unbebaut geblieben und lag völlig brach.

Ein Garten in dem Dorfe H. Sergios, an der Ostküste unweit Salamis, mit 4 Skalen Frucht- und Maulbeerbäumen, die jährlich 15 Okken (gegen 40 Pfund) Seide liefern konnten, mit noch vier Skalen unbebauten Bodens, mit einem kleinen Hause und einem Schöpfbrunnen, das Ganze schlecht gehalten und vernachlässigt, wurde nur mit 5000 Piastern (333 Pr. Thalern) bezahlt.

Ein Bauer mit seiner Familie kann auf 20—25 Skalen des besten bewässerten Bodens, mit Weizen, Gerste und Mais bestellt, seinen Unterhalt gewinnen; auf dem besten unbewässerten Boden genügen 50—60 Skalen mit Weizen und Gerste. Dabei wird vorausgesetzt, daß noch eben so viel Land in der Brache oder in Weide liegen bleibt. Wo der Boden weniger ergiebig ist, müssen 75—90 Skalen mit Getreide bestellt werden. Die andere Hälfte des Bodens ruht unterdessen. Es genügt also, je nach der Beschaffenheit der Aecker, ein Grundstück von 50 (bewässerten) bis zu 160 (guten, aber unbewässerten) Aeckern zum gesicherten Lebensunterhalt einer Familie. Bei dieser Berechnung wird der Ackerbau in seiner rohesten, fast vorsündfluthlichen Gestalt vorausgesetzt, und auf die theilweise höhere Verwerthung des Bodens durch edlere Culturzweige keine Rücksicht genommen. Der Alle-manne aus den Badischen Niederungen, der Fleiß des

Lombarden würde vielleicht mit der Hälfte der Aecker eben so weit reichen.

Der Ackerbau wird mit Ochsen getrieben. Ein Paar Ochsen kann auf bewässertem Boden 80—100 Skalen bestellen: 15—25 Skalen mit Baumwolle, ebensoviel mit Wicken; 40—50 mit Getreide. Man wechselt hier mit Getreide, Wicken und Baumwolle ab. Auf trockenem Boden (τράχων) kann ein Joch Ochsen wohl 200 Skalen während der Pflugzeit (October—April) bestellen: 100 mit Getreide, 50 mit Viehfutter, 50 in der Brache.

Ein Paar Ochsen kostet von 400—1500 Piastern; ein Pferd von 100—1000 Piastern, ein Maulthier 500—2000, ein Esel 50—400 Piaster.

Eine Heerde kleinen Viehs zählt 200—1000 Schafe und Ziegen, das Stück zu 20—30 Piastern. Ein jähriges Zicklein kostet 20 Piaster. Ein Mutterschaf oder eine Ziege giebt im Jahre 1 Okke (etwa 2½ Pfund) Butter und 10 kleine Käse; an Wolle rechnet man von jedem Schafe 1 bis 2 Okken.

Diese Verhältnisse sind, wie man sieht, hinreichend günstig, um auch Cypern sehr zur Berücksichtigung zu empfehlen; nur müßten die Ankäufe hier schnell geschehen und die Deutsche Einwanderung während der ersten Jahre massenhaft gefördert wer-

den, um den Deutschen bald das Uebergewicht über die einheimische Bevölkerung von 110000 Seelen zu verschaffen.

Hiermit schließe ich den politischen Theil dieses Vorwortes, mit dem Wunsche, daß meine Vorschläge von einsichtigen Männern wohl erwogen und auf die einzige Weise, die zu einer gründlichen Würdigung derselben führen kann, nämlich durch Aussendung einer Commission zu Besichtigung und näherer Erforschung der oft bezeichneten Gebiete und der Möglichkeit ihrer Erwerbung, unbefangen geprüft werden mögen.

Mir bleiben noch einige Bemerkungen zu machen über den philologischen und archäologischen Theil der nachstehenden Reisebriefe. Während der Reise hatte ich Fellows beide Schriften über Lycien und Karien nicht zur Hand, da ich mir sie in Athen nicht verschaffen konnte, und nicht einmal eine erträgliche Karte; das Werk meines Freundes, des Lieutenants Spratt, nach seinen, Forbes und Daniell's Tagebüchern, ist erst später erschienen. So bin ich leider in Lycien und Karien an manchem interessanten Puncte vorüber

gegangen, weil ich auf seine Nähe nicht rechtzeitig aufmerksam wurde. Wer selbst in jenen Gegenden gereist ist, weiß dies zu entschuldigen. Dennoch habe ich einige Orte besucht und untersucht, die jenen und andern Reisenden entgangen oder von ihnen vernachlässigt worden waren, wie Aperlä, Phellos, Lagina.

Ich hatte auf dieser Reise, auf meine Kosten, die Begleitung des Architekten Herrn E. Laurent aus Dresden. Es wurde auch, wo die Zeit es zuließ, fleißig gezeichnet und gemessen (namentlich auf Kos und Rhodos, welche Inseln wir vorher besucht hatten); aber bei unserer Heimkehr fand sich daß mehrere Aufnahmen von Gräbern und Gebäuden zu unvollständig ausgefallen, andere Denkmäler bereits genügend bekannt waren. Doch habe ich noch einige interessante Blätter, deren Herausgabe sich bisher verzögert hat. Diesem Buche sind nur ein Paar Blättchen, zur Veranschaulichung der so oft erwähnten Lycischen Gräber und Sarkophage, beigegeben worden.

Die Ausbeute an Griechischen Inschriften in Lycien und Karien war nicht groß. Einige Grabschriften aus meinen und des Commander Thomas Grave's Papieren habe ich früher in der A. L. Z. (1845, Intelligzbl. Nr. 35 — 40) veröffentlicht; einige andere

Inschriften, worunter zwei Xanthische nach Abschriften die mir Sir Charles Fellows mitgetheilt, sind in die Anmerkungen zu diesem Buche aufgenommen worden.

Halle, den 28. Februar 1850.

L. R.

Inhalt.

Die erste Lithographie, „Ansicht von Aperlä“, mit Lycischen Sarkophagen im Vordergrunde und der (etwas zu groß gezeichneten) verfallenen Türkischen Burg im Hintergrunde, zu S. 8fgg., wird dem Titel gegenüber gebunden.

Die zweite Lithographie, „Monolithes Felsgrab bei Myra“ und „Lycische Getreidescheuer“ gehört zu S. 15 und 49.

Der Holzschnitt S. 121 zeigt den Durchgang unter dem linken Flügel des Theaters in Jasos.

I.

Reise in Kleinasien.

Mai — Juli 1844.

1.

Abfahrt von Rhodos. Megiste (Kastellórizo). Mondsfinsterniß. Aperlä (Kakava). Dolichiste. Ruinen. Die Küste von Lycien. Myra. Der heil. Nikolaos. Türkische Hütten. Ruinen von Myra. Flußthal des Myros. Kassabah. Oesterreichische Zwanziger. Kandyba (Kentibeh). Phellos *).

30. Mai — 3. Juni 1844.

Es war bereits gegen Abend als wir an dem vorletzten Tage des Mai mit einem günstigen Winde aus dem innern Hafen von Rhodos absegelten, den ringsum noch die mächtigen festen Thürme und Thore und Mauern der Johanniterritter umgeben; es ist größtentheils noch ihr Geschütz, das drohend seine Schlünde aus den Schießscharten des Thurmes des h. Nikolaos und der übrigen Festungswarten hervorstreckt, aber von den Zinnen der Thürme weht jetzt blutroth das Türkische Banner, und die Brustplatten der Harnische, in welchen der beste Adel Europa's vor dreihundert Jahren so tapfer gegen den anstürmenden Glaubensfeind gekämpft, dienen jetzt den Türken als Deckel über den Zündlöchern der Geschütze, zum Schirm gegen

*) Erweitert aus der A. Z. 1844. Beil. Nr. 239.

Nässe und Staub. So wie wir uns weiter vom Hafen entfernten, traten auch die höheren Theile der Stadt hervor, die Kirche St. Johannes des Täufers und die Trümmer des Capitelhauses und der Burg der Großmeister, und über diesen wieder in einem weiten Halbkreise die freundlichen grünen Gärten von Rhodos, mit schlanken Palmen und schattigen Platanen, welche, noch innerhalb des Umkreises der Riesenstadt der alten Rhodier, den späteren Bau der priesterlichen Krieger des Mittelalters wie mit einem Kranze umschließen. Noch ein paar Seemeilen, und die Umrisse der Stadt fingen an zu verschwimmen, aber mächtig erhob sich im Westen über derselben der wunderbar geformte breite und flache Rücken des hohen und steilen Tafelberges Phileremos, des Ochyroma der alten Jalysier, in dessen Mitte noch die stattlichen Trümmer der Gothischen Kirche jener gnadenreichen Mutter Gottes emporragen, der sich in unsers Schillers Ballade der fromme Ritter Deodat von Gozon in inbrünstigem Gebete anbefahl, eh' er den schweren Strauß begann. Sieg krönte seine geweihten Waffen im Kampfe gegen das Ungeheuer, und bei der nächsten Großmeisterwahl (1346) erhoben ihn die vereinten Stimmen der dankbaren Ordensbrüder auf ihren Thron. So erinnert auf Rhodos alles noch daran daß diese herrliche Insel einst ein Bollwerk war des glaubenseinigen Europa gegen die Muselmänner, ein vorgeschobener Posten der im vierzehnten Jahrhundert neuerwachten Civilisation und Geistescultur Europa's gegen die aus dem Osten andrängenden Barbaren. Wie hat Europa diese seine Außenwerke und Gränzwachen, wie hat es Achaja, Athen, Rhodos, den Archipelagus, Cypern und Kreta gegen den Feind so schlecht bewahrt! Es haschte damals gierig nach neuen

Besitzungen in der goldreichen neuen Welt, und gab diese gesegneten Länder an seinen Thoren dem wilden Eroberer preis.

Es war ein schlechtes kleines Küstenfahrzeug, ein sogenannter Martigos, nur mit drei Mann besetzt, auf welchem wir, ich, mein Begleiter der Architekt Emil Laurent aus Dresden, und mein Griechisch-Französischer Reisediener und Dolmetsch François Vitalis aus Konstantinopel, von Rhodos abfuhren. Bald sank die Sonne unter, und ihre letzten Strahlen glommen noch auf den schneebedeckten Häuptern des Kragos und des Tauros, die herrschend auf das Gewirre der niedrigeren Gebirge Lyciens herabblickten. Ein frischer Westwind blähte die ganze Nacht unsere Segel, bei Tagesanbruch hatten wir über siebenzig Seemeilen zurückgelegt und ankerten im Hafen der kleinen Felsinsel Kastellórizo.

Kastellórizo (*τὸ Καστελλόριζον*) ist die heutige den Griechen mundgerechte Namensform für **Castello Rosso**, wie die Insel zur Zeit der Ritter hieß, die hier auf einem steilen den Hafen beschützenden Vorgebirge ein Schloß erbaut hatten, von dem noch einige Thürme und Mauern übrig sind. Die röthliche Farbe der Kalkfelsen mag den Namen veranlaßt haben. Castell Rosso war der östlichste Punkt des Inselstaates der Ritter, der außer Rhodos noch die Eilande Chalke, Syme, Telos, Nisyros, Kos, Kalymnos und Leros, und an der Küste Kleinasiens das Schloß des h. Petrus in Halikarnaß und einige andere Orte umfaßte. Bei den Alten führte die Insel, obgleich sie kaum zwei bis drei Stunden Umfang hat, den hochtönenden Namen Megiste, weil sie unter den Klippen, die längs der Lycischen Küste liegen, bei weitem die größte ist, und in

der alten Stadt, deren geringe Trümmer auf einem Felsgipfel süd-westlich über dem heutigen Orte zu sehen sind, wurde laut einer Inschrift Apollon unter dem Beinamen Megisteus verehrt [1]). Das heutige Städchen, schlecht gebaut und schmutzig, liegt am Hafen; man rechnet gegen tausend Häuser und gegen fünftausend Einwohner die dem Pascha von Rhodos — abgesehen von den Zolleinnahmen — gegen 80,000 Piaster, etwa 5000 preußische Thaler, Steuern zahlen. Unter diesen ist fast ein Fünftel Türken, die übrigen sind Griechen. Alle treiben Schifffahrt und Handel, denn die Erzeugnisse ihrer Klippe würden kaum einige hundert Seelen zu ernähren genügen. Sie senden jährlich gegen achtzig Barken auf die Schwammfischerei aus, vorzüglich an die Küsten von Cilicien und Syrien, und haben außerdem etwa funfzig größere Schiffe und viele kleine Fahrzeuge zum Küstenhandel. Ihr Hauptgeschäft ist der Holzhandel; von den Küsten von Karien und Lycien führen sie Bau- und Brennholz nach den Häfen Syriens, Cyperns und Aegyptens, und nehmen dafür Getreide oder von Cypern Wein für das Bedürfniß ihrer eigenen Insel oder anderer Orte im östlichen Theile des Mittelmeers ein.

In der Nacht des 31. Mai, während wir noch auf Kastellórizo waren, trat die große Mondsfinsterniß ein. Niemand war darauf vorbereitet, auch wir nicht; denn wer kümmert sich in der Levante, wo die Sonne unausbleiblich alle Tage von selbst aufgeht, um das Thun und Lassen der übrigen Himmelskörper? Auch wäre es vergeblich gewesen in den Kalender zu schauen, denn der kleine Almanach, der alljährlich in Venedig für die Länder Griechischer Zunge gedruckt wird, hütet sich wohl dergleichen vorwitzige Prophezeiungen der Franken dem rechtgläubigen

Volke Gottes aufzutischen. Kann doch der Buchdrucker nicht wissen ob sie am Ende nicht doch lügen, und er so seinen guten Ruf und das Vertrauen seiner Landsleute zu verlieren Gefahr läuft. So hatte sich denn ganz Kastellórizo, Griechen und Türken, im Mondschein ruhig schlafen gelegt, in dem guten Glauben der liebe Mond werde wohl nach altem Herkommen bis an den lichten Morgen fortscheinen. Aber nach einigen Stunden erwachten wir von einem Höllenlärmen, von Schüssen, Geschrei, Getrommel, frommen Gesängen und was sonst nur den Schlaf zu stören vermag. Wir auf- und hinaus: „Was gibt es?“ Als Antwort nur ein allgemeines Gejammer: „Der Mond hat sich verstrickt, der Mond ist verloren gegangen“ (τὸ φεγγάριν ἔμπλεξε, τὸ φεγγάριν ἐχάθηκε), und Griechen und Türken feuerten aus scharf geladenen Flinten allen Ernstes gegen den verfinsterten Mond, um die Teufel und bösen Genien (δαιμόνια, στοιχειὰ, τσήνια), die sich seiner bemächtigt hatten, zu erlegen oder fortzuscheuchen; Männer, Weiber und Kinder zogen unter dem Vortritt der Priester singend und betend in die Capellen um den Beistand der Panagia und aller Heiligen für die heidnische Selene zu erflehen; noch Andere versprachen sich mehr Wirkung davon, wenn sie aus Leibeskräften auf eiserne und kupferne Kochgeschirre loshämmerten. Dem Himmel sey Dank! die vereinten Bestrebungen der Kastellorizioten, obgleich verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehörig, waren bald mit Erfolg gekrönt, der arme Mond wurde glücklich erlöst, und Alles legte sich beruhigt wieder schlafen. Am nächsten Morgen ergoß man sich in Vermuthungen was es wohl mit dem Dinge für eine Bewandtniß gehabt haben möge; wir aber, hätten wir nicht

die Klänge der Griechischen Sprache um uns gehört, wir glaubten im Lande der Botokuden oder Hottentotten zu seyn. Es war ein geringer Trost daß schon Herodot von den Thraciern ein ähnliches Treiben bei starken Gewittern erzählt, und daß auch die Römer bei Mondsinsternissen auf Erz zu schlagen pflegten [2]).

Vormittags gingen wir in einer offenen Barke nach Myra unter Segel, und schifften zwischen den hohen, steilen und kahlen Gebirgen der Lycischen Küste und den vorliegenden Klippen hin, bis wir Nachmittags den engen aber sichern Canal zwischen dem Eilande Dolichiste [3]) und der Küste erreichten, an welcher letzteren hier das Türkische Dörfchen Kákava auf den Trümmern der alten Stadt Aperlä oder Apellä liegt. Als wir in den Canal einfuhren, schwärmte eine unglaubliche Menge großer schwarzer Uferschwalben (cypselus apus?) um unsere Barke, die an dieser ganzen Küste sehr häufig sind und von denen offenbar die Chelidonischen Inseln ihren alten Namen hatten, wie das Cap Chelidoni seinen jetzigen. Wie viele Hellenische und Römische Ruinen der Reisende auch bereits gesehen haben möge, so wird ihn doch der erste Anblick einer Lycischen Stadt überraschen, durch die Gruppen hoher mit Deckeln in Form eines Gothischen Spitzbogengewölbes gekrönter Sarkophage, die innerhalb der Stadt wie außerhalb der alten Ringmauer beisammenstehen, und durch die nicht minder gedrängten Gruppen eigenthümlicher Felsengräber, welche nie fehlen wo sich im Umkreise des Ortes oder in seiner Nähe nur eine senkrechte Felswand zu ihrer Anlage darbot [4]). Zu diesen alten Lycisch-Hellenischen Ruinen kommt in Kakava und der Umgegend, vorzüglich auf der gegenüberliegenden Insel Dolichiste, noch eine Menge christ-

licher Trümmer, die in die frühesten Jahrhunderte des Christenthums zurückgreifen müssen: Reste ansehnlicher Kirchen und Wohnhäuser, aus polygonischen Blöcken mittlerer Größe, die durch Kalkmörtel verbunden sind, auf das Sorgfältigste und Zierlichste erbaut, sodaß sie nebenher noch einen hübschen Beitrag zu dem Beweise abgeben daß die polygonische Bauart, weit entfernt ein Zeichen barbarischen Ungeschicks der urältesten Volksstämme zu seyn, weit entfernt unfehlbar auf Pelasger und Aboriginer schließen zu lassen, vielmehr ein Ergebniß der Beschaffenheit des Materials war, und sich daher überall und in allen Zeiten wiederholt findet wo der Baustein, wie hier der harte Kalkfels, anderswo der Granit, beim Zersprengen in unregelmäßige Blöcke bricht, und man sich die unnöthige Mühe ersparen wollte ihn erst in regelmäßige Quadern zu zerschneiden. Die wenigen Türken in Kakava wohnen meistens noch unter Oel-, Granat- und Palmbäumen in solchen polygonischen Häusern, an denen sie die zerfallenen Theile nothdürftig ausgeflickt haben. Die bedeutendste Kirche dieser Art, einst der Panagia geweiht, liegt ein halbes Stündchen östlich von der Stadt in einer kleinen Bucht, wo unsere Barke geankert war; ihre Altarnische ist halb in den Felsen gehauen, zur andern Hälfte polygonisch gebaut. Noch eine ähnliche Kirche, des Propheten Elias, fanden wir, als wir in der Abenddämmerung, weil die See zu hohl ging, eine halbe Stunde weiter östlich in einer andern Bucht anlegten. Kenner der Kirchengeschichte werden anzugeben wissen in welchen Jahrhunderten sich eine so zahlreiche und mächtige christliche Bevölkerung an der Küste von Lycien zusammendrängte; hier in Asien würde es vergeblich seyn Nachfrage danach anzustellen, denn die anato-

lische Geistlichkeit hat sich in frommer Gottseligkeit bis jetzt unbefleckt erhalten von dem müssigen Vorwitz wissen zu wollen woher ihre Kirche eigentlich stamme und welches ihre früheren Schicksale gewesen.

Eine andere Wahrnehmung drängte sich mir gleich in Aperlä auf, die ich später in Antiphellos und Telmessos bestätigt fand. Die Südküste Lyciens und eines größeren Theiles Kleinasiens hat sich seit den Zeiten des Alterthums beträchtlich gesenkt. In den drei genannten Orten sieht man nicht allein viele Reste alter Gebäude, sondern, was entscheidender ist, auch große in den Felsen gehauene Fundamente und Treppenstufen ganz oder halb unter Wasser, und einige jener Lycischen Sarkophage, die man doch nur auf festem Boden zu errichten pflegte, stehen in Aperlä und Telmessos gleich Eilanden im Meere. Es ist als ob der schmale Vorstrand die Wucht der ungeheuern, oft bis zu dreitausend Fuß und darüber fast senkrecht aufsteigenden Küstenberge nicht zu tragen vermöchte und ihrem Drucke nachgebend sich tiefer und tiefer senkte. Die Erscheinung ist so auffallend daß sie auch den Griechischen Schiffern an dieser Küste und den Schwammfischern nicht entgangen ist, die viel von den versunkenen Städten (*βουλιασμέναις χώραις*) zu reden wissen, und vollkommen bekräftigt wird diese Wahrnehmung durch die Bemerkungen des Capitäns Beaufort in seinem Werke über Caramanien, welcher mit der Aufnahme der Seekarten dieser Gewässer beauftragt in der Lage gewesen ist die genauesten Beobachtungen anzustellen. Daß sich ähnliche Wahrnehmungen an den Inseln Thera und Melos machen lassen, will vielleicht wenig sagen, weil diese Eilande auf Vulcanen ruhen und aus leichten vulcanischen Massen aufgebaut sind, während die

Lycischen Berge aus festem Kalkstein mit schönen Versteinerungen bestehen; ich erwähne ihrer nur weil sie mit diesen Küsten ungefähr auf demselben Erdgürtel liegen [5]).

Um Mitternacht schifften wir im Schimmer desselben Mondes weiter, den wir am vorigen Abend aus seiner Bedrängniß hatten erretten helfen, und landeten um drei Uhr Nachts bei dem felsigen Vorgebirge Pyrgos an der Küste unterhalb Myra. Es war eine der schönsten Nächte die ich auf meinen Reisen genossen habe. Das Meer hob und senkte sich von dem starken Winde der vorhergehenden Tage noch in mächtigen Schwellungen, so daß unsere Barke, von den Ruderern langsam fortgetrieben, beständig auf und ab tanzte; so lagen wir sanft geschaukelt nur in halbem Schlummer auf dem Verdecke und sahen, wenn wir die Augen öffneten, die mächtigen Gebirge Lyciens im Dämmerlichte an uns vorübergleiten. Wegen des starken Wellenschwalles war die Landung selbst an dem flachen Strande schwierig; die Schiffer mußten uns und unsere Sachen ans Land tragen, dann das leere Fahrzeug selbst auf den Sand ziehen. Schweigend lag die Ebene, bis an den Fuß der Berge wohl eine Stunde breit, vor uns; aber über den Bergen im Osten erbleichte der Himmel schon vor dem nahenden Tage, und die Nachtschwalbe, der Francolin und anderes Gevögel ließen aus dem niedrigen Gestrüpp der Sümpfe ihren gellenden Ruf erschallen. Die Gefährten bei der Barke zurücklassend nahm ich die Flinte auf die Schulter und ging mit einem der Schiffer über die Ebene hinauf in das etwa drei Viertelstunden entfernte Kloster des heil. Nikolaos, wo wir beim ersten Tagesschimmer anlangten. Den einzigen Mönch fand ich krank; da es aber eben Sonntag war, so waren bereits am Abend

zuvor mehrere Schwammfischer von Kastellórizo aus der Bucht von Andrakin (Ἀνδριάκη) hier heraufgekommen[6]), und mit ihrer Hülfe trieb ich einen Türkischen Hirten auf, der mit seinen Kamelen an den Strand hinunterging das Gepäck zu holen.

Das heutige elende Kloster oder vielmehr nur Gehöfte des heil. Nikolaos liegt auf den Trümmern des alten, in der Mitte eines weiten viereckigen Raumes, den vor Alters eine stattliche Ringmauer mit viereckigen Thürmen und einem großen gewölbten Thor in der Mitte jeder Seite umschloß, erbaut aus lauter mächtigen Marmorquadern, aus Architraven, Friesen und Capitälen jeder Ordnung und aus andern Resten der Prachtgebäude der alten Stadt; zu beiden Seiten des Thores auf der Nordseite bemerkte ich noch ein Hautrelief mit einem Helme, Beinschienen und andern Waffenstücken, vielleicht von einem kaiserlichen Triumphbogen entlehnt. Alles zeugt daß das Christenthum reich und mächtig, daß das Land blühend und dicht bevölkert war zu der Zeit wo sich der neue Glaube auf den Trümmern der von ihm zu Boden geworfenen heidnischen Heiligthümer ansiedelte. Dasselbe Zeugniß giebt auch die Ruine der alten Kirche des h. Nikolaos, an der Nordseite des jetzigen Klösterchens: ein großer stattlicher Bau mit einem Haupt- und zwei Seitenschiffen, aus Ziegeln aufgeführt, von sehr guter Bauart, mit hübschen marmornen Gesimsen, aber zur Hälfte verfallen und durch Erhöhung des Bodens ringsum so tief verschüttet, daß man jetzt von außen zu ebener Erde auf die Mittelgewölbe der Seitenschiffe tritt. Wie arm und winzig, wie barbarisch nimmt sich daneben das elende, schiefe, weißgetünchte Capellchen der Gegenwart aus! Jene Kirche soll auch die Gebeine

des h. Nikolaos umschließen [7]), und einer der Schiffer äußerte aufrichtigst seine Verwunderung, weshalb der Kaiser von Rußland denn jetzt noch zögere, zumal da er selbst Nikolaos heiße, von diesen Gegenden Besitz zu nehmen, um die Reliquien seines Schutzheiligen aufzusuchen. Er mochte nicht ganz Unrecht haben, denn das Land ist fast herrenlos. An dieser Stätte, wo der heilige Nikolaos als Metropolit über mehr als dreißig andere Bischöfe gethront, haust jetzt ein einziger armer, unwissender und siecher Mönch von Kastellórizo, und mehrere Tagereisen weit um ihn lebt auf dem Festlande kein anderer Christ als drei oder vier Müller in einigen Türkischen Dörfern, weil die Türkischen Nomaden zu faul und zu unwissend sind um ihr Getreide selbst zu mahlen.

Nachdem das Gepäck angelangt war, gingen wir nach den Ruinen von Myra [8]), die noch fast eine halbe Stunde nördlich vom Kloster am Fuße und am Abhange des Burgfelsens liegen. Hier steht auch etwa ein Dutzend Türkischer Bauerhäuschen, aus Steinen und Mörtel zusammengeklebt, deren Inhaber nebst dem Mönch die festen Bewohner dieser Gegend repräsentiren; im Uebrigen ist die weite und, wenn sie angebaut wäre, so gesegnete Ebene nur von nomadischen Hirten (Jürük) bevölkert, die in niedrigen, aus Baumzweigen geflochtenen und mit einigen schwarzgeräucherten wollenen Fetzen bedeckten Hütten, von der Gestalt einer halben Melone, hier die acht Monate des Jahres zubringen. Die Höhe dieser Hütten ist gerade hinlänglich daß ein Mann mit untergeschlagenen Beinen darin aufrecht sitzen, und ihr Durchmesser eben groß genug daß die ganze Familie zusammengekauert am Boden darin schlafen kann. So groß ist die Trägheit und Indolenz dieser Türken, daß

sie nicht einmal darauf bedacht sind ihre Hütten auf einem erhöhten Erdaufwurfe aufzurichten, so daß sie in der Regenzeit, wenn die Rasendecke der Ebene sich in eine Art von Sumpf verwandelt, oft wochenlang bei Tag und Nacht buchstäblich im Schlamm liegen. Bei solcher Lebensweise ist die Sterblichkeit unter ihnen auch groß, und sie brauchen nur noch einige Menschenalter in ähnlicher sich stets steigernder Aermlichkeit und Rohheit fortzuwirthschaften, so stirbt die Race von selbst aus. Vergebens hat die Regierung — denn ich nehme die beste Absicht dabei an — sie durch gesteigerte Anforderungen, durch Abgaben und Conscription, zu größerer Thätigkeit anzuspornen gesucht; sie verkaufen, um das Geld aufzutreibrn, ihr weniges Getreide und behalten nicht genug zum eigenen Bedarf, so daß sie dann vor der Aernte beim christlichen Müller borgen müssen; sie verkaufen ihren Tabak, und sehen sich dann genöthigt die jungen Pflanzen vor der Reife zu entblättern, die Blätter an der Sonne zu trocknen und als ein grünes Pulver zu rauchen. Heute waren sie, gegen ihr gewöhnliches Phlegma, in außerordentlicher Bewegung, indem sie sich wegen der seit einigen Tagen eingetretenen Hitze zum Aufbruch in ihre Sennhütten oder Alpendörfer (Jaïlà) auf dem beschneiten Rücken des Tauros rüsteten, und die Männer geschäftig auf ihren Kleppern (denn zum Gehen entschließt sich ein Türke schwer) durch die Ebene umhertrabten um die Heerden zu sammeln oder Rücksprache mit den Nachbarn zu nehmen.

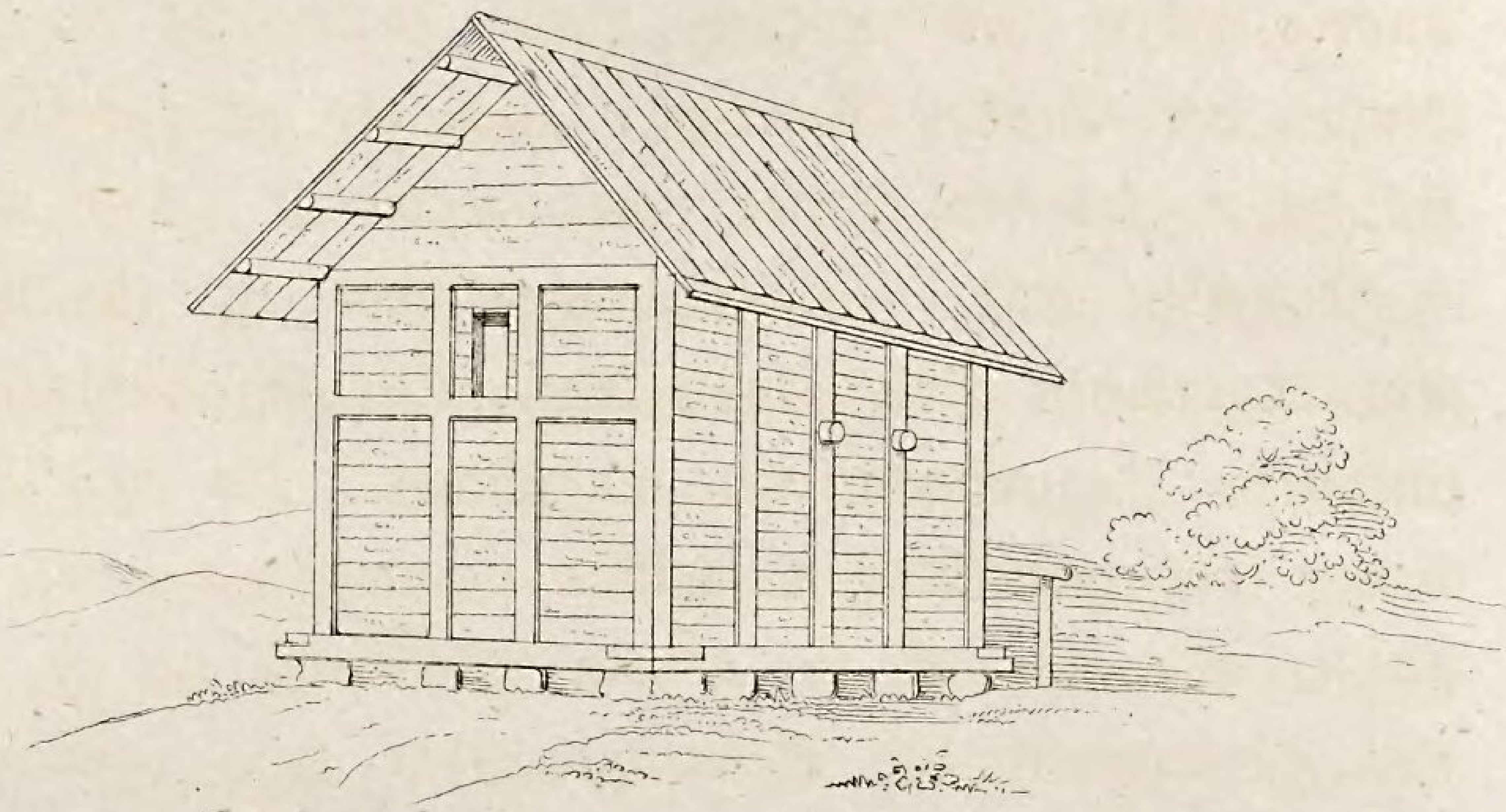
Trotz der Abgelegenheit des Landes sind Fränkische Reisende jetzt in Lycien nicht mehr eine auffallende Erscheinung, denn die wissenschaftlichen Expeditionen der Engländer haben seit drei Jahren die Bewohner damit vertraut

gemacht. Die — freilich garstigen — Weiber blieben oft unverschleiert am Wege stehen, und als wir uns den Hütten näherten, stürzten uns ein paar Dutzend Kinder, Buben und Mädchen, furchtlos entgegen und bettelten mit lautem Geschrei um Geld (ò firengh, parà vâr!). Wir nahmen einen alten Türken zum Führer, der bereits bei den Engländern eine archäologische Schule durchgemacht zu haben schien, und gingen zunächst nach der großen Gräbergruppe an der Ostseite des Burgfelsens, der hier gegen den Fluß hin wie ein steiles Vorgebirge in die Ebene abfällt. Hatten wir uns schon in Aperlä an den massenhaften Gruppen der freistehenden Lycischen Sarkophage und an den einzelnen zierlichen Felsgräbern erfreut, so war der Anblick dieser mächtigen Felswände, die bis zur Höhe von hundert Fuß und darüber mit den zierlichsten in dem lebenden Stein ausgehauenen Grabkammern geschmückt sind, wahrhaft überwältigend. Die einen dieser Gräber ahmen kleine Tempelfaçaden nach, die andern hölzerne Häuser aus großen Balken mit einer flachen Decke aus runden Baumstämmen, wieder andere stellen kleine Hütten mit einem hohen und spitzigen gegabelten Schweizergiebel dar. Unter ihnen ist auch ein Grab mit vielen Basreliefs des älteren strengeren Styls am Eingange, von denen mehre, namentlich ein auf einem Ruhebette liegender Mann mit einer Schale in der aufgestützten Linken und einem Trinkhorn in der erhobenen Rechten, eine auffallende Aehnlichkeit mit Etruskischen Werken haben. Leider hat ihre polychrome Färbung bei ihrer Abformung in Gyps durch die Engländer während des verflossenen Winters sehr gelitten. Eine zweite ähnliche Gräbergruppe findet sich an der Südseite des Burgfelsens westlich über dem riesigen Theater. Auch hier sind einige

Gräber mit Reliefs im Giebel oder neben dem Eingange[9]). Andere haben theils Lycische, theils Hellenische Inschriften. Einige der Gräber sind hier auch als ganz freistehende Häuschen aus dem Felsen herausgemeißelt. Das Theater ist ungemein groß, schön und wohl erhalten, im Macedonisch-Römischen Style, mit monolithen Granitsäulen Korinthischer Ordnung an den Eingängen. Auf den Schlußsteinen der gewölbten Eingänge (πάροδοι) zwischen der Cavea und der Scene ist ein Medusenhaupt in Relief. Die Hinterwand des Scenengebäudes steht noch großentheils aufrecht.

Gegen Abend bestieg ich noch die Akropolis, zu der von der S. O. Ecke des Felsens ein steiler Pfad in Windungen hinaufführt. Am Abhange sind viele zu Häuser- oder Gräberanlagen ausgehauene geebnete Stellen im Felsen. Die eigentliche Akropolis (ἄκρα) ist von mäßigem Umfange; die späteren Mauern eines mittelalterlichen Schlosses ruhen auf sehr schönem alten Gemäuer von polygonischer Fügung. Gleich am Eingange findet man das Fundament eines ansehnlichen alten Gebäudes aus Marmorquadern, die durch Feuer beschädigt worden sind. Außerdem umschließt die Burg nur noch einen mächtigen antiken Thurm aus großen Quadern.

In der früheren Zeit der nationalen Selbstständigkeit mochte sich der Umfang der Stadt auf den Burgfelsen und einen kleinen Raum an seinem südöstlichen Abhange gegen den Fluß hin beschränken, wo in dem jetzigen Türkischen Gottesacker viele Säulen verschiedener Größe, von Dorischer und Jonischer Ordnung, zum Theil noch aufrecht aus dem Boden hervorragen, und wo nach Inschriften die Agora gewesen zu seyn scheint. Später in Macedonischer



Hölzerne Getreidescheuer in Lykien.



Lith. Anst. v. J. G. Bach Leipzig.

Monolithes Felsgrab bei Myra in Lykien.

oder in Römischer Zeit muß sich die Stadt viel weiter in die Ebene erstreckt haben, wenn ihr Umfang irgend in Verhältniß mit der Größe ihres Theaters stehen sollte. Dafür spricht auch die Ruine eines großen Gebäudes, wahrscheinlich eines Bades, aus Ziegelmauern mit Gewölben, auf der Hälfte des Weges von dem Burgfelsen nach dem Kloster. Aber durch die beständigen Ueberschwemmungen des ansehnlichen Flusses Myros, der auf der Ostseite der Stadt aus einer weiten Felsschlucht heraustritt, hat sich der Boden der Ebene seit dem Alterthum durchgängig um zwei bis drei Manneslängen oder um 10 bis 15 Fuß erhöht; und zwar haben sich die Ueberschwemmungen nicht bloß auf den untern Theil der Ebene um das Kloster des h. Nikolaos erstreckt, sondern auch am Fuße des Burgfelsens selbst sind die untersten Reihen der Felsengräber, der untere Theil des Scenengebäudes und, wie bereits bemerkt, die noch stehenden Säulen der Markthallen fast ganz verschüttet [10]). Daher finden die Türkischen Bauern, selbst wenn die Noth sie dazu treibt einmal ein Stück Landes zu umackern, fast gar keine Münzen; der Boden auf dem die alten Lycier gewandelt, liegt tief unter der Fläche, auf der jetzt ihre Kamele und Rinder weiden.

In der Frühe des folgenden Morgens machten wir uns mit drei Pferden und drei Kamelen auf den Weg nach Kassabah. Der Weg führt fünf Stunden lang immer das Flußthal hinauf, und läuft anfangs eine hübsche Weile auf seinem linken oder östlichen Ufer am Fuße der Felswand hin; aber bald wird die Schlucht enger, die riesigen fast senkrechten Felswände nähern sich auf Flintenschußweite, und wir durchkreuzten den Fluß unzähligemal, indem wir bald an dem einen, bald an dem andern Ufer, bald in dem

Bette selbst fortritten. Die einsame Schlucht war heute trotz der Entvölkerung der Gegend ungemein belebt, indem viele Hirten mit Weibern und Kindern, auf Pferden, Kamelen und Eseln, mit ihren Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden hinaufzogen in ihre Jaïlàs oder Sennhütten; einzelne Männer kamen mit beladenen Thieren vom Gebirg herunter, noch andere flößten Bauholz auf dem Flusse, der in seinem weiten Bette noch in einigen schmalen Armen klar und schnell dahinströmte. Um die Kuppen der Felswände schwebten riesige Adler und Geier. Der schmale Uferrand zwischen den Felsen und dem Flußbette ist an den meisten Stellen mit einem Dickicht von Platanen, Fichten, Eichen, Myrten, Granatbäumen, wildem Wein und anderm Gebüsch bewachsen, worunter auch viele wilde Oelbäume sind, deren Veredlung den Türken mehr eintragen würde als ihr ganzes Nomadenleben. Aber nirgends eine menschliche Wohnung; nur ein paar antike Wartthürme, einzelne Felsgräber und die Reste einer Wasserleitung längs dem westlichen Ufer bezeugen daß dieß Land einst cultivirt war. Nach vier starken Stunden von Myra fangen die Felsmauern an sich zu verflachen; es eröffnet sich eine Aussicht auf schneebedeckte Gipfel im Innern des Landes, und nach fünf Stunden eines freilich sehr langsamen Rittes im Kamelschritt erreichten wir das Ende der Schlucht. In ihrem Ausgang liegt ein spitziger Felshügel, Tschischamè genannt, um dessen Seiten sich die beiden Arme des Flusses herumwinden, die sich hier vereinigen: der kleinere westliche oder der Fluß von Kassabah (**Kassabà Tschai**) und der größere östliche, der von den beschneiten schwarzen Bergen herunterkommt, daher Karadàgh-Tschai geheißen. Auf der Spitze des Hügels von Tschischamè stehen die Ruinen eines kleinen

Lycischen Städtchens, und auf denselben spätere Mauern aus dem Mittelalter. Der Saumpfad läuft an der Nordostseite des Hügels hin, und hier sind wieder zu beiden Seiten sehr stattliche Felsengräber. So wie man ganz aus der Schlucht heraus ist, hat man zur Rechten in mäßiger Entfernung eine große gewölbte Kirche (der h. Anargyri) in Ruinen [11]). Der Blick streift über ein mehrere Stunden langes und breites Thal, das sanft gegen Norden und Westen ansteigt, und an der Nordseite durch eine lange bewaldete Bergkette, den Hauptarm des Tauros (Massikytos), begränzt ist, dessen Gipfel in weißem Schnee erglänzen.

Nach der Mittagsrast, deren wir selbst wie unsere Pferde bedurften, setzten wir unsern Ritt nach Kassabah fort, meistens dem Flußbette folgend; die Gebüsche an seinem Ufer waren belebt von Dohlen, Mandelkrähen und Singdrosseln, auch einigen Nachtigallen. Um fünf Uhr erreichten wir Kassabah, den Hauptort des mittleren Lycien: ein elendes zerstreutes Dorf mit einem Bazar, der aus einem Dutzend ärmlicher Hütten besteht. Hier wohnen die Agas der nächsten Türkischen Dörfer, verhältnißmäßig dürftig und dumm wie ihre Bauern. Wir übernachteten in der ganz verfallenen alten Kassabah, dem ehemaligen Konak (Quartier) der Gouverneure, die aus einem geräumigen steinernen Hause mit einem viereckigen Burghofe bestand, und deren schmutzige Wände noch Ueberreste zierlicher eingepreßter Arabesken und anderer Ornamente zeigen, zum Beweise, wenn es dessen bedarf, daß die Türken einst auf einer weit höheren Stufe der Macht, des Wohlstandes und der Kunstbildung standen als heutzutage. Antike Ueberreste gibt es bei Kassabah nicht; als ich nach Münzen fragte, brachte man mir ganze, halbe und Vier-

telszwanziger von Kaiser Leopold I., die mir bereits auf Kos und Rhodos in unglaublicher Menge vorgekommen waren, und später im übrigen Lycien und Karien noch ebenso häufig vorkamen. Unter den Geldstücken, mit welchen Türkische und Griechische Weiber und Kinder ihre Mützen schmücken, ist nächst dem alten Türkischen Silbergelde keine Münzart so gemein wie diese Deutschen Landsleute. In diesem Factum liegt eine ganze Geschichte, liegt die Erklärung dessen was der Reisende in der Türkei täglich vor Augen hat. Zur Zeit wo die Osmanen von ihren Kriegszügen nach Ungarn und bis vor die Thore von Wien noch reiche Beute und schwere Kriegssteuern heimzubringen pflegten, da waren sie reich und mächtig, da bauten sie Schlösser und Moscheen, Brunnen, Brücken und Straßen; aber seitdem sie angefangen haben von Rußland jeden Friedensschluß nicht allein durch Abtretung von Provinzen zu erkaufen, sondern auch noch große Summen baaren Geldes auf die Hand zu zahlen, seitdem verfallen sie selbst, ihr Reich, ihre Gebäude, Alles. Das einzige Auffallende bei der Sache ist daß es nicht die Deutschen sind die das früher Gezahlte wieder in Empfang nehmen, sondern daß wir als ächte Kosmopoliten diese Sorge einem andern Volk überlassen. Man würde es vielleicht an der Donau wie an der Spree sehr inhuman finden die armen Türken so zu bedrängen und sich ihre Schwäche so zu Nutzen zu machen; wenn andere Reiche dieß thun wollen, so mögen sie ihr Gewissen beschweren, wir aber waschen unsere Hände in Unschuld. Haben wir uns doch auch von dem Vorwurfe rein erhalten, in Amerika, Asien und Afrika auf Kosten der Eingebornen Colonien zu erwerben; wir kommen höchstens hinterdrein und bitten um die Vergünstigung für

Geld und gute Worte unsere Auswanderer dahin senden zu dürfen, damit sie die Macht unserer Handelsfeinde verstärken helfen. Während die andern Nationen in Süd und West tüchtig um sich griffen, zerfleischten wir uns daheim in Religionsfehden, und ließen unsere Seefahrt eingehen, weil wir sie zu unseren Landkriegen nicht bedurften, und bewunderten den Schwedenkönig und vergöttern ihn noch, weil er klug genug war die Umstände zu benutzen um seinen Fuß fest aufzustellen auf Deutschen Boden. Freilich haben wir einst auch Colonien gehabt, Kurland, Liefland und Esthland, mit hübschen Städten wie Reval und Riga; sie kamen uns indeß während unserer inneren Fehden aus den Augen, und wir waren froh als später Schweden und Russen die Sorge dafür übernahmen. Aber gar andern Leuten etwas wegzunehmen, wie uns die Engländer noch vor kurzem Helgoland genommen haben — das wäre garstig und des rechtlichen Deutschen Charakters unwürdig. Was liegt denn an einer Klippe wie Helgoland? Sie beherrscht ja nur die Einfahrt der Elbe, und wird ohnehin durch den starken Wellenschlag von Jahr zu Jahr kleiner. Mit ähnlichen Gedanken, vermuthe ich, trösten sich auch die Türken, wenn sie ein Stück unnützen Landes nach dem andern dahingeben. Also zurück nach Kassabah.

Als ich nach alten Ruinen fragte, deutete man auf einen Ort zwei Stunden westlich über Kassabah am Gebirge, den man mir Kentibò nannte. Es wurde mir nicht klar daß dieß der alte Name Kandyba [12]) sey, den Kieperts Karte weit von hier im Nordosten des Landes ansetzt, und ich bereute später sehr ihn nicht besucht zu haben als ich in Antiphellos von einem Kastellorizioten erfuhr daß der Ort bei den Griechen noch heute seinen alten Namen

(τὰ Κάνδυβα) führt, daß er vormals vorzugsweise von Christen bewohnt war, daß ein großer Theil der Familien auf Kastellorizo erst seit einigen Menschenaltern von dort nach der Insel sich übergesiedelt hat und daß die Nachkommen dieser Kandybiten noch bis vor drei Jahren ihre Kopfsteuer und andere Schatzungen nach Kandyba entrichten mußten. Erst seit 1841 haben sie mit der Verwaltung ein Abkommen getroffen daß sie ihre Steuern jetzt auf der Insel zahlen dürfen. Durch andere Erkundigungen brachte ich heraus daß die Ruinen der alten Phellos den Türken bekannt seyen und daß ich auf dem Wege nach Antiphellos durch einen Umweg von einigen Stunden sie sehen könne. Die Türken kennen den Ort unter dem Namen Phelleïn (Φελλεΐν). Der Aga, zu dessen Landgute die Trümmer gehören, ein alter ärmlicher Herr, wollte mich durchaus begleiten um sich ein Trinkgeld zu verdienen, und versprach Ströme süßer und saurer Milch in seinem Dorfe, um mich zu bewegen ihn mitzunehmen. Da ich wußte daß Hr. Fellows selbst die Stadt nicht aufgefunden hatte, und da ich sah daß auch noch in Hamiltons Karte die Lage falsch angegeben war, so nahm ich gerne seine Führung an.

Anmerkungen und Zusätze

zum ersten Briefe.

1) Ueber Megiste Strabon 14, S. 666. Steph. Byz. u. d. W. *Μεγίστη*. Plin. N. G. 5, 35. Ptolem. 5, 3. Livius 37, 22. 24. 45. — Vgl. Leake, Asia Min. p. 182.

Von neueren Reisenden Beaufort, Caramania S. 7 fgg. Er schätzt die Höhe der Insel auf 800 Fuß. Eine skizzirte Ansicht des heutigen Städtchens bei Fellows, Discoveries in Lycia S. 188.

Die Trümmer der alten Stadt liegen ein halbes Stündchen südwestlich über der heutigen, auf dem Gipfel einer steilen Felshöhe. Die alte Akropolis war von sehr kleinem Umfange; die noch erhaltenen Ueberreste ihrer Mauern bestehen aus großen ganz regelmäßigen Quadern. Darüber und dazwischen finden sich Reste von Mauern und Kirchen aus dem Mittelalter. In einer neuerbauten Capelle steht unter dem Altar ein kleines Piedestal mit einer Weihung an den Apollon Megisteus (s. meine Hellenika I. S. 66).

Von hier südöstlich längs dem Rücken des felsigen Höhenzuges fortgehend sah ich an mehreren Stellen alte Quadern und Fundamente. Weiter östlich lag ein unbewohntes Kloster. Im Heruntersteigen nach der Stadt kam ich über die Reste einiger großen Grabmäler. An der Ostseite der heutigen Stadt unter dem Schloßberge liegt eine sehr ansehnliche ganz neuerbaute Kirche mit zwölf großen monolithen Granitsäulen, welche die Kastellorizioten aus Patara, und mit kleineren cannelirten Säulen in der Vorhalle (*νάρθηξ*), welche sie aus Myra mit großer Anstrengung herbeigeholt haben. So werden die Reste des Alterthums hin und her geschleppt, und später, wenn jede Kunde davon verloren ist, weiß der Reisende sich oft nicht zu erklären, wie dies und jenes Stück an diesen und jenen Ort gelangt sey. Die Scheidewand vor dem Allerheiligsten (das sogenannte Templum) ist aus weißem und schwarzem Marmor von Tenos erbaut; die Kreuzgewölbe der Kirche sind im Spitzbogen. Der ganze Bau hat ohne die sehr bedeutenden freiwilligen Beisteuern und unentgeld-

lichen Handdienste, die wenigstens auf die gleiche Summe angeschlagen werden können, 300000 Piaster (20000 Pr. Thaler) gekostet: für die kleine Gemeinde ein großer Aufwand. Die Insel steht in kirchlicher Beziehung unter dem Bischofe von Pisidien, der in Attalia seinen Sitz hat.

Das verfallene feste Schloß der Ritter bietet nichts Sehenswerthes dar. Ein Felsgrab an dem nördlichen Abhange des Schloßhügels hat außen ein hübsches Jonisches Portal mit zwei Pilastern, innen eine flache Decke und drei Steinbänke als Todtenbetten aus dem lebenden Felsen. Weiter unten an dem ins Meer vorspringenden Fuße des Schloßberges ist über dem Wasserspiegel an der Felswand ein verwittertes Basrelief und eine Inschrift neben einigen Nischen; aber obgleich ich zwei Mal dahin fuhr, fand ich jedesmal die Strömung an der Felsecke so stark, daß die Barke sich nicht dort halten konnte. Vielleicht ist es nur die Inschrift des C. I. n. 4301. Der verstorbene Reisende Daniell hat eine Abschrift davon genommen, nach Spratt, Travels in Lycia I. 78.

Die Mundart der Griechen auf Megiste, zunächst dem Dialekte der Rhodier und der Cyprier verwandt, scheint viel Eigenthümliches zu haben. So spricht man hier *πνῆμα* statt *μνῆμα*.

2) Herodot 4, 94 erzählt von den Thraciern, daß sie bei Gewittern mit ihren Bogen gen Himmel schossen und den donnernden Gott bedrohten. Und über das Gebahren der Römer bei einer Mondfinsterniß Plutarch im Aemil. Paul. 17.

3) Ueber Dolichiste Plin. N. G. 5, 35. Steph. Byz. u. d. W. *Δολιχή*. Ptolem. 5, 3. Vgl. Beaufort a. a. O. S. 19.

4) Die eigentliche Form des Namens dieser Stadt, die von den Englischen Reisenden (Fellows und Spratt) nicht besucht worden ist, steht noch nicht fest. Ptolem. 5, 3 giebt *Ἄπιραι ἢ Ἀπέῤῥαι*, bei Plin. N. G. 5, 28 wird Apyre gelesen; spätere Kirchenschriftsteller geben *Ἀπρίλλαι*, der Stadiasmos aber p. 241 Hoffm. hat *Ἀπέρλαι* (vgl. Leake, Asia Min. 188). Die Inschriften hier am Orte und in Antiphellos, wo der Name auch in einer Grabschrift vorkommt (C. I.

n. 4300) schwanken in dem Demotikon zwischen ΑΠΕΛΛΕΙΤΗΣ und ΑΠΕΡΛΕΙΤΗΣ. Eine Inschrift auf einem zerbrochenen großen Piedestal lautet:

ΟΔΑΜΟΣΟΑΠΕΛΛΕ
... Ο.. ΜΛΙΛ. ΑΠΕΛ
..... ΤΗΝΑΔΕΛΦΗΝ
... ΜΕΝΗΝΕ. Ε. ΝΓΗ
... ΑΣΤΗΣΕΝΔΕΡΡΑΝ
... ΕΜΝΑΝΤΗΣΕΛΕΥ
... ΑΙΝΝΛ. ΗΣΕΝΕΚΕΝ

Eine weiterhin unleserliche Grabschrift an einem der Sarkophage östlich von der Stadt beginnt:

ΒΕΡΝΕΙΚΗΑΛΚΙ. ΟΥΑΠΕΡΛΗΙΣ
ΑΠΟΣΙΜΗΝΩΝ u. s. w.

Allerdings habe ich selbst einmal ΑΠΕΡΑ. ΤΗΣ zu lesen geglaubt (wenigstens finde ich diese Form in meiner Abschrift) auf folgendem Piedestal bei den Ruinen eines Tempels unter der kleinen Akropolis:

... Ι.. ΩΝΔΙ
... ΑΡΙΣΤΑΓΟΡΟ
. ΠΕΛΛΑΔΙΟΥ. Ο
. ΙΛΟΔΟΞΩΣΚΑΙΕ[ΥΝ]C[Ι
Κ]ΩΣΔΙΑΚΕΙΜΕΝΟΙΠΡΟΣΤΟΝΔΗ
ΙΟΝΕΠΗΝΓΕΙΛΑΝΤΟΧΡΗΙ..
. ΝΑΠΟΔΟΤΟΝΕΙΣΤΗΝΑΓ
.. ΟΣΙΝΤΩΝΔΑΝΕΙΩΝ
.. ΛΙΠΠΟΣΦΙΛΟΚΛΕΟΥΣ
.. ΣΙΘΕΜΙΣΣΥΝΕΤΟΥ
.. ΟΦΙΛΟΣΔΕΛΕΠΙΟΥ
.. ΑΠΙΩΝΚΛΕΩΝΟΣ

. . ΤΟΔΗΜΟΣΙΑΣΟΝΟΣ
. . ΝΤΑΣΚΑΛΛΙΚΡΑΤΟΥΣ
. . . . ΑΠΕΡΑ . . ΤΗΣ

Indeß ist es nach dem Gange der sehr zerstörten und unleserlichen Inschrift schon zweifelhaft, ob hier am Ende des Namenverzeichnisses ein vereinzeltes Demotikon erwartet werden darf. Dagegen habe ich in der Grabschrift von Antiphellos (n. 4300), die ich auch in der A. L. Z. 1845. Intelligenzbl. Nr. 39 herausgegeben habe, übereinstimmend mit Fellows in der zweiten Zeile ΑΠΕΡΛΕΙΤΗΣ gelesen, wofür Franz Ἀπερ αείτης geschrieben hat, verleitet durch die wahrscheinlich incorrecten Abschriften dreier anderen Lycischen Inschriften C. I. n. 4288—90. Allein Franz selbst hat später (zum C. I. n. 5543) dies zurückgenommen und der Form Ἀπερλείτης den Vorzug gegeben. Nach den Inschriften müssen wir also Ἀπέλλαι und daneben Ἀπέρλαι als den beglaubigten Namen des Städtchens ansehen; wahrscheinlich ein Plural von einer Dorischen Form Ἀπέλλης statt Ἀπέλλων = Ἀπόλλων, wie Ἀθῆναι von dem Namen der Göttinn.

Die Ruinen des alten Aperlä beginnen gleich am Strande und ziehen sich den felsigen Abhang hinauf; sie zeigen in den Felsen gehauene Fundamente und Treppen, so wie Ueberreste antiker, sehr schön polygonisch gebauter Häuser, an die sich die Hütten der Türken anlehnen. Dazwischen stehen selbst mitten in der Stadt die eigenthümlichen hohen Sarkophage mit gewölbten Deckeln; ja einige derselben stehen hier wie bei Telmessos sogar im Meere, als sicherster Beweis daß sich ein Theil der Küste gesenkt hat. An der Höhe unter dem verfallenen Schlosse, das zu Beauforts Zeit (Caramania p. 17) noch mit Kanonen besetzt war, fand ich die Reste eines Tempels oder einer Stoa (denn auf einem Architrave steht in colossalen Buchstaben ΗΝΣΤΟ, vermuthlich τὴν στοάν), mit kleinen Dorischen flachcannelirten Säulen, aber Alles am Boden liegend. Im Innern des Schlosses liegt das kleinste antike Theater welches ich gesehen habe; es ist ganz in den Felsen gehauen, und hat nur acht Sitzreihen mit drei Stiegen, in der Mitte und an beiden Enden. Der ganze Durchmesser des Halbrundes beträgt nur 16 Fr. Meter, etwa 50 Fuß.

Ueber diesem Zwergtheater sind an der Felswand zwei hübsche Lycische Felsgräber in Nachahmung von Holzbau.

Andere sehr schöne Felsgräber sind westlich von der Akropolis an einer Bergwand, und weiter unten steht ein großer Sarkophag mit langer Griechischer Inschrift (Intelligenzbl. der A. L. Z. 1845. Nr. 40, 11) über einer zierlichen halbrunden Exhedra. Auf dem Hügelrücken östlich von der Stadt stehen noch etliche und zwanzig mächtige Sarkophage, aber alle längst geöffnet. Einige derselben sind ganz aus dem lebenden Felsen gehauen, die meisten aber sind gebaut: ein Untersatz mit einigen Stufen, dann der Sarkophag (σωματοθήκη, ὀστοθήκη, σηκός, πυαλίς) und der schwere Deckel. Einige haben unleserliche Griechische Inschriften, denn der Kalkstein ist von der salzigen Seeluft sehr zerfressen; Lycische Inschriften fand ich in Aperlä nicht. Die Richtung der Särge ist theils von Süd nach Nord, mit der Inschrift an der Ostseite, theils von Ost nach West mit der Inschrift an der Südseite.

Ansichten von den Ruinengruppen an der Südküste Lyciens giebt Ludwig Mayer, in den von Bergk herausgegebenen Ansichten von der Türkei, Leipzig 1812, auf den ersten neun Blättern. Der Künstler scheint sich zur Zeit der Französischen Expedition nach Aegypten auf der Englischen Flotte in diesen Gewässern befunden zu haben. Nur faßt er die ganze Küste von Antiphellos bis Myra unter dem Namen Cacamo (Κάκαβος, Κάκαβα) zusammen, und giebt unter diesem Namen Ansichten von Aperlä (Bl. 1. 5. 6. 7. 8), von Andriake (Bl. 2. 3), vom Theater in Myra (Bl. 4) und von einem Sarkophag bei Antiphellos (Bl. 9). Auffallend ist es, wie diese recht gut ausgeführten Kupfer in Deutschland so unbeachtet geblieben sind, daß Sir Charles Fellows erst 1839 Lycien gleichsam wieder neu entdecken konnte.

5) Ueber diese Senkungen der Küste Beaufort, Caramania S. 19. 20, wo er die Erscheinung ganz ungenügend aus dem wechselnden Wasserstande zu erklären sucht. Ich war gerade bei Nordwinde, also bei niedrigem Wasser an dieser Küste. Ueber dieselbe Wahrnehmung bei Telmessos s. Fellows Discov. in Lycia 112; vgl. Spratt, Lycia II. 189. Aber auch im Aegyptischen Delta, namentlich bei San

(Tanis) hat man eine ähnliche Senkung wahrgenommen. Parthey, Wanderungen II. 535. Noch allgemeiner wird dies von den meisten Küsten des Mittelmeeres behauptet von Barth, Wanderungen I. 454. 456.

6) Die bedeutenden Ruinen von Andriake, jetzt Andrakin (Ptolem. 5, 3. Plin. N. G. 5, 28. Appian, Bell. Civ. 4, 82), dem alten Hafen von Myra, habe ich leider nicht besucht. Vgl. Beaufort, Caramania p. 27. 28. In der Nähe lag auch Sura mit einem Heiligthum des Apollon: Spratt, Lycia I. 135.

7) Nach Muratori, Annali d'Italia l. VI. streiten sich Venedig und Bari um die Ehre, die Reliquien des h. Nikolaos von hier entführt zu haben. In diesem Puncte wird also Rußland für die Rolle des Befreiers zu spät kommen. Dagegen ließ Spratt sich hier erzählen, daß Rußland die Gebeine schon geholt habe: a. a. O. I. 126. So entstehen widersprechende Sagen!

8) Ueber Myra Strabon 14, 666: *Εἶτα Μύρα ἐν εἴκοσι σταδίοις ὑπὲρ τῆς θαλάττης ἐπὶ μετεώρου λόφου.* Die Entfernung von 20 Stadien von der Küste scheint heute zu gering, weil der Strand durch Anschwemmung und Versandung durch den Fluß jetzt weiter hinausgetreten ist. Ferner Plin. N. G. 5, 28. Steph. Byz. u. d. W. *Μύρα.* Ptolem. 5, 3.

Von neueren Reisenden vgl. Beaufort a. a. O.; Leake, Asia Min. 183. 321. Fellows, Lycia 196 fgg. Spratt und Forbes, Lycia I. 125 fg.

9) Abbildungen dieser Gräber und ihrer Reliefs bei Fellows a. a. O. auf mehreren Tafeln.

Eine Ansicht des Theaters von Myra bei Mayer a. a. O. Taf. 4 Spratt, Titelkupfer zu Bd. I. Ueber die Größe des Theaters Leake a. a. O. S. 321. 328.

10) Auf einer flachcannelirten Dorischen Säule von anderthalb Fuß Durchmesser, auf dem Platze des alten Marktes, fand ich folgende Inschrift in zwei Columnen:

A.	B.
ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ	ΤΟΥΤΗΝΩ
ΕΔΟΞΕΤΗΒΟΥΛΗ	ΝΗΝΕΧΟΝ
ΚΑΙΤΩΔΗΜΩ	ΤΟΣΤΟΥΤΕΠΛΟΙ
ΠΡΥΤΑΝΕΩΝΓΝΩ	ΟΥΚΑΙΤΩΝΣΚΕΥ
ΜΗ×ΕΠΕΙΔΙΑΤΟ	ΩΝΑΥΤΟΥ
ΜΗΕΞΕΥΡΙΣ	ΠΛΕΥΣΕΙΔΕ
ΚΕΙΝΤΗΙΕΠΙΛΙ	ΜΟΝΑΤΑΑΠΟ
ΜΥΡΑΠΟΡΘΜΙ	ΓΕΓΡΑΜΜΕΝΑ
ΚΗΝΩΝΗΝΕΙΝΑΣΙ	ΠΛΟΙΑΚΑΙΟΙΣ
ΑΝΣΥΝΒΑΙΝΕΙΕΝ Σ	ΑΝΣΥΝΧΩΡΗ
ΣΟΥΣΘΑΙΤΑΣΠΟ Σ	ΣΗΟΤΗΝΩΝΗΝ
ΟΔΟΥΣ×ΜΗΕΞΕΙΝΑΙ	ΕΧΩΝΛΑΜΒΑ
ΕΤΕΡΟΝΠΑΡΑΠΟΡ	ΝΟΝΤΟΣΠΑΝΤΟΣ
ΘΜΕΥΣΑΙΜΗΔΕΝ	ΝΑΥΛΟΥΤΟΔ
ΜΗΤΕΑΠΟΤΗΣΔΑΣ	ΚΑΙΤΩΝΕΝΒΑΛ
ΛΣΜΗΣΑΙΤΟΤΟΥΣΤ	ΛΟΜΕΝΩΝΕΑΝ
ΛΑΤΟΣΤΗΣΑΙΜΗΤΗΣ	ΔΕΤΙΣΑΥΤΟΣΤΟ
ΗΑΠΟΑΝΔΡΙΑΚΗΣ	ΛΟΝΝΑΥΛΩΣΗ
ΗΟΦΕΙΛΕΣΕΠΩΔΗ	ΠΡΟΣΦΩΝΕΙΤΩ
ΜΟΥΓΕΡΕΚΑΣΤΟΥ	ΚΑΙΔΙΔΟΤΩΠΑΝΤΟΣ
ΠΛΟΟΣΤΑΤΕΞΟΥ	ΤΟΥΝΑΥΛΟΥΤΟΔ
ΣΙΑΝΕΧΟΝΤΟΣΣΕ	ΗΥΠΟΚΕΙΣΕΤΑΙΤΩ
ΙΕΣΑΙΑΠΟΓΡΑΦΕΣ	ΠΡΟΣΤΕΙΜΩ
ΘΑΙ	

Beide Columnen sind, wie die Einrückung der beiden Schlußworte zeigt, in ihrer Höhe vollständig erhalten; die erste aber ist durch vier tief eingegrabene Linien eingerahmt, und durch diesen Rahmen sind zu Ende der 10, 11, 12 und 17 Zeile die letzten Buchstaben von den andern abgeschnitten, auch in Z. 10 und 11 ein Paar Buchstaben verlöscht worden. Dazu kommt daß die erste Columne überhaupt von

Z. 9 an etwas zerfressen und unleserlich geworden ist, so wie das Ungewohnte des Inhalts, der sich, wie es scheint, auf eine privilegirte Pachtung der Frachtschifffahrt (*πορθμικὴ ὠνή*) zwischen Limyra (Z. 7) und Andriake (Z. 18) bezieht, um die Wiederherstellung der Mitte der Urkunde theilweise unsicher zu machen. Die Inschrift gehört nach den paläographischen Kennzeichen (z. B. dem Α, dem Π, den ductibus ligatis, der Weglassung des Ι subscriptum) der späteren Griechischen oder der früheren Römischen Zeit an. Auffallend ist auch noch die Interpunction durch zwei liegende Kreuze (A. Z. 5 und 12), durch welche die Protasis abgegränzt und von dem nachfolgenden Beschlusse getrennt ist.

Während dieser Bogen im Drucke war, theilte ich die Inschrift meinem werthen Freunde, Herrn Prof. K. Keil in Pforte mit. Er belehrte mich brieflich, daß dieselbe, was mir noch unbekannt war, schon herausgegeben sey von J. Kennedy Baillie, in Fasciculus Inscriptionum, Graecarum potissimum etc. Dublin 1849. 4., auf S. 60 fg., Nr. CCXCIV. b., nach eigener Abschrift des Herausgebers, mit Varianten nach einer Copie des Herrn Ross von Bladensburg, der zu Anfang der dreißiger Jahre viele Reisen in Griechenland und Asien gemacht hat. Durch Vergleichung dieser übrigens ziemlich fehlerhaften Abschriften ist es Herrn Keil gelungen, die unverständlichen Stellen der meinigen (A. Z. 9. 10; Z. 15—17; Z. 21—23) zu verbessern; auch ergiebt sich daß ich in Col. B. die vorletzte Zeile, nämlich ... ΓΕΓΡΑΜΜΕΝΩ vor *προστείμῳ*, übersehen habe. Ich gebe hier seine Lesung der ich nur an einer Stelle nicht beistimmen kann.

A.

Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ἔδοξε τῇ βουλῇ
καὶ τῷ δήμῳ·
πρυτάνεων γνώ-
μη· Ἐπεὶ διὰ τὸ
μὴ ἐξευρί-
σκειν τὴν ἐπὶ Λι-
μυρα πορθμι-

B.

τοῦ τὴν ὠ-
νὴν ἔχον-
τος τοῦ τε πλοί-
ου καὶ τῶν σκευ-
ῶν αὐτοῦ·
πλεύσει δὲ
μόνα τὰ ἀπο-
γεγραμμένα

κὴν ὠνὴν [τὴ]ν ἀ[ξ]ί-
αν συνβαίνει ἐ[λα]σ-
σοῦσθαι τὰς π[ρο]σ-
όδους· μὴ ἐξεῖναι
ἕτερον παραπορ-
θμεῦσαι μηδὲν
μήτε ἀπὸ τῆς Δασ[λήρ-
ας μή[τε] ἀ[π]ὸ τοῦ στ[ό-
μ]ατος τῆς [λ]ίμ[ν]ης
ἢ ἀπὸ Ἀνδριακῆς
ἢ ὀφειλ[ή]σε[ι τ]ῷ
δήμ[ῳ] ὑ[π]ὲρ ἑκάστου
πλοὸς . . . ἐξου-
σίαν ἔχοντος [ζή-
τη]σ[ιν] ἀπογράφε-
σθαι

πλοῖα καὶ οἷς
ἂν συγχωρή-
σῃ ὁ τὴν ὠνὴν
ἔχων, λαμβά-
νοντος (?) παντὸς
ναύλου τὸ Δ
καὶ τῶν ἐνβαλ-
λομένων· ἐὰν
δέ τις αὐτόστο-
λον ναυλώσῃ,
προσφωνείτω
καὶ διδότω παντὸς
τοῦ ναύλου τὸ Δ,
ἢ ὑποκείσεται τῷ
[προ]γεγραμμένῳ
προστείμῳ.

Hier kann ich nur in A. Z. 15. Herrn Keils Ergänzung *Δασ[λήρ]ας* nicht beistimmen, wofür er sich auf Etym. M. 249, 15 beruft, wo *Δάσληρα* (Lobeck, pathol. serm. Gr. p. 264: *Δασλήρα*) als *ὄνομα λίμνης* erwähnt werde. Diese Ergänzung ist schon deshalb nicht möglich, weil am Ende von Z. 15 sicher nicht drei Buchstaben fehlen. Indeß ein Eigenname muß dort stehen; vielleicht *Δασ[έ]ας*? Die *λίμνη* ist wahrscheinlich der Salzsee (lagoon) an der Küste zwischen Myra und Limyra bei Baymalik, an welcher Spratt das alte Isium ansetzt (Spratt, Lycia I. 140. 157). — Alles Andere ist vortrefflich und unzweifelhaft; in Z. 21 nach dem heteroklitischen Gen. *πλοός* steckt in TAT vor *ἐξουσίαν* die Summe der angedrohten Geldbuße. — Neu ist in Col. B. Z. 17 der Gebrauch des sonst nur bei Dichtern gefundenen Adjectivs *αὐτόστολος* in einer solchen Urkunde, von einem zu einer selbstständigen Fahrt (wie wir sagen würden, expreß) gemietheten Schiffe. Herr K. wollte hier emendiren, wird aber wohl meine Lesart beibehalten, die sich auch durch Baillie bestätigt.

11) Ueber diese Gegend, die Ruinen und die Kirche s. Spratt, Lycia I. 103 fg. Ob wirklich Trabala, wie er nach Fellows (Lycia 193) meint?

12) *Τὰ Κάνδυβα*, Steph. u. d. W. Plin. N. G. 5, 28. Mein Freund Spratt (der aber den Namen Gendevar schreibt, wie er denn überhaupt in der Darstellung der Türkischen Aussprache nicht glücklich ist) hat mit seinen Begleitern Kandyba besucht: Travels in Lycia I. 90 fg.

2.

Phellos (Phelleïn). Ruinen. Tzukur-Bas. Antiphellos. Ruinen und Gräber. Säiret. Nordisches Klima. Phönikus (Kalamaki. Bazaryankiöi). Das Xanthosthal. Xanthos. Ruinen. Alte und neue Lycier. Lycische Bauart. Bevölkerung Kleinasiens. Tlos (Diöverkiöi). Ruinen *).

4.—9. Juni 1844.

Wir brachen am folgenden Morgen (4. Junius) erst um sechs Uhr von Kassabah auf; denn wegen eines plötzlichen wenig anhaltenden, aber schweren und kalten Regens, der um Sonnenaufgang vom Tauros herunterkam, hatten wir eine Stunde warten müssen. Unser Weg lief in südwestlicher Richtung über die Ebene, die hier niedrige Hügel von Sandstein und Thonschiefer hat; dann stieg er sehr steile Höhen von Thonschiefer hinan. Der alte Freiherr von Phellos, der sich rühmte im Griechischen Kriege eine Schaar von sechshundert Lycischen Helden befehligt zu haben, mit denen er aber wohlweislich nicht weiter als Rhodos gelangt war, machte, zerfetzt wie ein Kesselflicker, auf einem brustschwachen Klepper unsern Führer. Nach drittehalb

*) Allg. Zeit. 1844. Beil. Nr. 243. 244.

Stunden war der höchste Punkt erreicht; hier öffnet sich südwestlich eine Hochebene, an deren Anfang einige Häuser bei einer reichen Quelle Bunarbaschi, unter schattigen Platanen und ungeheuern wilden Weinranken liegen. Von dort ritten wir noch eine halbe Stunde lang einen steilen und kahlen Kalkfels hinan, dessen Gipfel das alte Phellos einnahm. Die Höhe dieses Punktes über dem Meere beträgt wenigstens zweitausend Fuß; wir sahen das Eiland Megiste (Kastellorizo), dessen Gipfel doch auch gegen achthundert Fuß Höhe haben mögen, mit seinem Städtchen wie eine Landkarte zu unsern Füßen. Gegen Osten hatten wir eine weite Aussicht auf die Ebene von Kassabah und die dahinter liegenden hohen Schneegipfel; auf der Nordseite blickten wir in ein kesselförmiges wildes und steriles Thal; südlich am Fuße des Stadtberges lag die kleine angebaute Hochebene mit dem Dorfe Tzukur-Baë (d. i. Weinberg in der Tiefe), dem Besitzthum unseres Begleiters.

Der ziemlich lange und schmale, von West nach Ost gestreckte Rücken dieses hohen Gipfels ist mit den Ruinen von Phellos [1]) gekrönt; der Weg dahin führt an dem südlichen Abhange hinauf. Von der polygonischen Ringmauer der Stadt haben sich besonders längs der steilen Nordseite bedeutende Reste erhalten. Im Innern fand ich Fundamente aus großen Quadern, zerstreut umherliegende glatte Säulen, mehre große runde Piedestale ohne Inschriften und einige geräumige Cisternen. Der ansehnlichste und mannigfaltigste Theil der Ruinen besteht aber auch hier, wie in den meisten Orten Lyciens, in den Gräbern. Einzelne zertrümmerte Felsgräber und Sarkophage finden sich durch die ganze Stadt, und man sieht hier wie in

Aperlä, Antiphellos, Xanthos, Tlos und anderer Orten, daß kein Gesetz und keine Sitte die Bestattung der Verstorbenen mitten unter den Wohnungen der Lebenden verbot. Am westlichen Ende der Stadt, aber noch innerhalb der Ringmauer, ist eine große quadratische Vertiefung in den Felsen ausgehauen, ohne Zweifel ein Steinbruch der das Material zum Häuser- und Mauernbau lieferte, der aber zugleich benutzt wurde, um in seinen Wänden Gräber anzulegen und einige stehen gelassene Felsmassen in freistehende monolithe Grabkammern (ἡρῷα) umzugestalten. In der östlichen Wand dieses Steinbruches sind zwei große Felsgräber ausgehauen; von zwei monolithen Gemächern in seiner Mitte ist das eine ganz zertrümmert, das andere aber vollständig erhalten [2]). Es ahmt ein viereckiges Balkenhaus mit flachem Dache nach. Die Vorderseite, die eine in drei Felder getheilte Thür vorstellt, ist gegen Südwest gerichtet; den eigentlichen Eingang bildet ein beweglicher steinerner Schieber, der das untere mittlere Feld der Thür schließt. Im Innern ist rechts und links eine massive Steinbank als Todtenbett (κλίνη) für je einen Leichnam, an der Hinterwand aber ist ein vertiefter Sarg (πύαλος) mit einem colossalen sehr beschädigten Medusenhaupte auf der Vorderseite: Alles aus dem lebenden Felsen gehauen. Das Kopfende ist im Sarkophag wie auf den Todtenbetten durch ein um ein Geringes erhöhtes Steinkissen angedeutet; alle drei Leichen lagen auf diese Weise mit der rechten Seite gegen die Wand, mit der linken gegen das Innere der Kammer. Dieselbe Anordnung habe ich auch in Antiphellos und an andern Orten bemerkt.

An der südlichen Wand des Steinbruches ist ein colossaler Stier in flachem Relief ausgehauen, 12—15 Fuß

lang; aber die untere Hälfte ist ganz verschüttet und der Kopf ist weggemeißelt worden, weil später die Christen eine große Kirche in den Steinbruch hineingebaut und an die Felsfläche angelehnt hatten, deren innere Querwand, die das Heiligthum von dem Hauptschiffe scheidet (das sogenannte Templum der Griechen) gerade an den Kopf des Stiers stieß. Ebenso hatte auf der andern Seite die zweite monolithe Grabkammer dieses Baues wegen zerstört werden müssen. Wahrscheinlich war hier die Hauptkirche des Ortes, denn ich sehe aus der Geographie des Meletios, daß Phellos einst der Sitz eines Bischofes war.

Am östlichen Ende der Stadt, theils innerhalb, theils außerhalb der Mauer, ist wieder eine große Gruppe von Grabmälern, sowohl Felsgräbern als Sarkophagen; von den letzteren haben die meisten Inschriften gehabt, aber der an sich rauhe Kalkstein ist in dieser der feuchteren Witterung so sehr ausgesetzten Höhe, auf der im Winter die Wolken lagern, ganz zerfressen, so daß ich nicht eine einzige Inschrift zu lesen vermochte. In den meisten der Felsgräber ist der Boden ganz glatt, ohne besonders abgetheilte Todtenbetten; auch sind die Kammern nur von geringer Größe. Von Sculpturen fand ich nichts in Phellos, außer dem schon erwähnten Stier und einem großen Sarkophage am südlichen Abhange, mit wohlerhaltenen Reliefs [3]).

Die Berge die den Stadtberg umgeben sind jetzt von Wald entkleidet und nur mit niedrigem Gestrüppe bedeckt, wie alle Berge im Abstande von zwei bis vier Stunden von der Küste. Nachdem wir mit Untersuchung der Ruinen fertig waren, ritten wir in drei Viertelstunden hinunter nach dem Dorfe unsers alten Aga, bei dem wir auf einem hölzernen Gerüste (Kiosk) unter einem Mandelbaume raste-

ten und mit allen Arten von Milch, mit Kaimak, Giaurt, Käse und Myzethra bewirthet wurden. Seine fünf erwachsenen Söhne und einige Enkel umgaben uns; neugierig lauschten die Frauen hinter einem Vorhange der den Eingang der nahen Steinhütte verschloß. Der bettelhafte Anführer der Lycischen Schaaren nahm gierig ein Goldstück als Trinkgeld. Um vier Uhr brachen wir wieder auf, ritten südwärts über steinichte Kalkberge, und nach einem anderthalbstündigen steilen Hinuntersteigen, mit einer weiten Aussicht auf die hohen Vorgebirge und das Meer mit seinen Klippeninseln, erreichten wir gegen Sonnenuntergang Antiphellos, die alte Hafenstadt von Phellos, die, weil sie dem Mutterorte gegenüber lag, diesen Namen erhalten hatte. Die heutigen Griechen, die den Namen nicht mehr verstanden, haben ihn in Antiphilos (ὁ Ἀντίφιλος) verwandelt; und wirklich ist der Ort für die Insel Kastellorizo ein Gegenfreund.

Das jetzige Antiphellos liegt hart am Hafen und am östlichen Rande der alten gleichnamigen Stadt, von der es nur durch ein paar sumpfige Quellen geschieden ist. Doch besteht der Ort, außer einigen älteren Cisternen und Magazinen, nur aus einem Dutzend neuer Häuser, die seit zwei Jahren von Kastellorizioten erbaut worden sind. Das Eiland liegt nur fünf Meilen entfernt, und die Insulaner pflegen hier fast täglich zu verkehren, um Schlachtvieh, Butter, Getreide, Bau- und Brennholz von den Türken der Umgegend einzuhandeln oder ihnen wieder Waaren, Eisen, baumwollene Zeuge, Leder, Kaffee u. s. w. zuzuführen. Früherhin schliefen sie in ihren Barken oder wohnten in den Gräbern oder unter Hütten aus Baumzweigen; jetzt bauen sie steinerne Häuser. So wie dieß ein sicheres

Zeichen der steigenden Wohlfahrt der Insel ist, so ist es auch der sichere Anfang des Untergangs der Ruinen von Antiphellos, namentlich der Sarkophage aus Marmor und Kalkstein, von denen auf der Ost- und Nordseite der alten Stadt noch gegen anderthalbhundert umherstehen mögen. In der That hat man bereits eine Menge dieser riesigen Steinsärge zerschlagen, um sie theils als Bausteine zu verwenden, theils Kalk daraus zu brennen, und ich fand auch heute einige Männer von Kastellorizo bei solcher Arbeit. Nach zehn Jahren — und vielleicht wird irgend ein Leser der später den Ort besucht, sich meiner Prophezeihung erinnern — nach zehn Jahren, wenn der Bau des Dorfes unausgesetzt fortschreitet, wird kaum noch ein Rest so vieler Sarkophage am Platze seyn. Solche Erfahrungen, die man nicht bloß in der Türkei, sondern auch auf Griechischem Boden machen kann, rechtfertigen jede Wegführung alter Kunstwerke nach Europa, so schön sich auch im Schatten des Parthenon dagegen declamiren läßt. Man kann von dem gemeinen Manne nicht erwarten daß er einige Achtung vor den Antiquitäten habe; er sieht nur auf seinen Vortheil, und gegen diesen vermögen alle Gesetze nichts. Haben nicht die Bewohner des Piräeus die Reste der alten Ringmauer an der Außenseite des Hafens, trotz dem besten Willen der Regierung und ihrer Behörden, und trotz vielfältigen Rescripten und Verboten, gleichsam unter ihren Augen verschwinden sehen? Möge also lieber irgend eine Seemacht das Hyposorion des Sarkophags am Hafen mit der großen Lycischen Inschrift entführen, bevor sie in den Kalkofen wandert; der Raub, wie die Zeloten es nennen, ist in diesem Falle weniger barbarisch, als die Zerstörung. Die neuen Ansiedler klagen übrigens sehr über die unge-

sunde Luft, und pflegen sich daher bereits Ende Mais auf ihre Insel zurückzuziehen und erst im October wieder zu kommen. Indeß würde es vereinten Kräften leicht seyn, dem kleinen Sumpfe einen Abfluß zu geben; noch besser aber wäre es, die neue Niederlassung an die äußerste Spitze der großen östlichen Bucht Savado zu verlegen, wo die Luft gesunder und der Ankerplatz für Schiffe sicherer ist [4]).

In der Frühe des folgenden Tages (5. Juni) sahen wir uns in den Ruinen von Antiphellos um. Oestlich von dem heutigen Orte längs dem felsigen Strande stehen noch gegen vierzig Sarkophage, die meisten aus Kalkstein, wenigere aus Conglomerat. Einige haben an den Giebelenden Kränze, andere flache Pilaster en relief; viele hatten Inschriften, aber die meisten sind unleserlich geworden. Unter diesen Sarkophagen ist hart am Wege nach Kassabah ein größerer und schönerer, auf einem Untersatze (ὑποσόριον) aus weißem Marmor, mit einer langen Lycischen Inschrift; allein hier wie in Myra klebte in den Inschriften überall noch der Gyps, vermittelst dessen die Engländer erst vor drei Monaten sie abgeformt hatten. Nördlich von hier, nordöstlich der alten Stadt gegenüber, sind am Abhange des Berges noch einige Felsgräber, und an dem Eingange eines derselben zu jeder Seite ein flaches Relief von mehreren Figuren mit vielen Farbenresten. Etwas weiter hin an derselben Wand ist die Façade eines Grabes mit Spitzbogenbedachung, und auf dem Gebälk eine Lycische Inschrift und die spätere Lateinische einer Claudia [5]).

Die alte Stadt [6]) liegt westlich von dem heutigen Oertchen auf einem niedrigen Felshügel, dessen Südseite ans Meer, die Nordwestseite aber an die hinter der Stadt

tief einschneidende schmale und tiefe Bucht stößt, die von der letzteren Eigenschaft den Namen Bathy (τὸ Βαϑύ) führt. Bemerkenswerth ist in dem Winkel der Stadt gegen den Hafen ein ansehnliches viereckiges Gebäude, theils aus Quadern, theils polygonisch erbaut, mit der Vorderseite gegen Südost und das Meer. Es hatte eine Vorhalle mit zwei gekuppelten flachcannelirten Dorischen Halbsäulen in antis, und in der Vorderwand vier Thüren: zwei höhere gewölbte, die nur durch einen schmalen Pfosten geschieden sind, in der Mitte, und zu jeder Seite eine niedrigere wagerecht überdeckte Thür; aber diese Thürwand ist bis zur Hälfte ihrer Höhe verschüttet. Es stimmt also in der Anlage mit dem Stadthause (βουλευτήριον) in Stratonikeia in Karien[7]) ganz überein, und muß wie dieses ein öffentliches Gebäude für städtische Verwaltung, ein Archeion, Prytaneion oder etwas Aehnliches gewesen seyn. Ein wenig weiter westlich liegt, mit der Oeffnung gegen das Meer, das große Theater, dessen Halbrund mit 26 Sitzstufen, ganz aus Quadern gebaut, vollkommen erhalten ist.

Das schönste Denkmal in Antiphellos ist aber auf der Höhe des Hügels eine große monolithe Grabkammer Dorischer Ordnung, ganz freistehend aus dem Felsen herausgehauen. Wo der natürliche Fels nicht ausgereicht hatte, waren die Capitelle der Pilaster an den vier Ecken und verschiedene Theile des Gesimses aus andern Stücken eingesetzt. Im Innern sind drei Todtenbetten, von denen das hintere aber zertrümmert ist; der vordere Rand dieser Ruhebetten hatte eine hübsche Verzierung von Palmetten und Rosetten, und über dem dritten ist an der Hinterwand ein Fries von 26 kleinen tanzenden Figuren. Leider ist aber Alles durch das Feuer der Hirten, die hier im Winter

hausen, beschädigt und von Rauch geschwärzt. Einige Schritte unterhalb dieser Dorischen Grabkammer ist ein Felsengrab mit bilinguer Inschrift [8]) und längs dem ganzen östlichen und nördlichen Fuße des Stadthügels bis an die Bucht von Bathy stehen wieder gegen hundert Sarkophage.

Von Antiphellos wünschte ich westwärts nach dem alten Hafen Phönikus (Kalamaki) zu gehen; aber so steil sind diese Küsten daß es längs dem Strande nicht einmal einen Saumpfad giebt, und daß man, um von einem Punkte der Küste zu einem andern zu gelangen, einen großen Umweg über die Gebirge im Innern machen muß. Wir brachen Nachmittags um drei Uhr wieder von Antiphellos auf und ritten an der steilen Bergwand westlich über dem Orte hinauf, mit der Aussicht auf die schmale und tiefe Bucht von Bathy unter uns. Nach drei Stunden auf einer Höhe die wir auf mehr als dreitausend Fuß schätzten, rasteten wir ein wenig, um die Pferde weiden zu lassen, in einem kleinen Bergkessel, wo ich zuerst wilden Roggen fand, dem ich nachmals auf den Bergen von Lycien und Karien oft begegnet bin; immer findet er sich gemischt mit der blauen Kornblume, die seit seinem Geburtslande seine unzertrennliche Begleiterin zu seyn scheint. Rother, weißer und blauer Klee, letzterer mit sehr hohem Stengel, wächst hier überall wild. Dazu kamen noch auf solcher Höhe manche andere vaterländische Sträucher und Pflanzen, und endlich, nach der glühenden Hitze am Strande, eine solche Frische, fast Kälte der Luft, daß wir uns in Norddeutschland hätten wähnen mögen, wenn nicht die Türkischen Führer zu störend an Asien gemahnt hätten. Von dort stiegen wir noch höher hinauf, bis zu viertausend Fuß;

und dennoch bemerkten wir auch hier noch, wie an dem ganzen bisherigen Wege, Spuren einer sorgsam gebauten antiken Fahrstraße, während jetzt selbst in den Ebenen von Lycien ein Karren ein unbekanntes Geräthe ist. Es war Sonnenuntergang als wir den höchsten Punkt überschritten, und hier kam uns aus dem Innern der Gebirge ein so eisiger Lufthauch entgegen daß wir fast erstarrt vom Pferde steigen mußten um uns zu erwärmen. Dann ging es einen steilen Abhang unter Eichen und Fichten hinunter in ein langes und schmales von Nord nach Süd gestrecktes Hochthal, wo ein Sommerdorf der Hirten liegt, Säïrèt genannt. Hier bivouakirten wir vor einem leeren Viehstall unter hohen Bäumen, tranken köstliche Milch und herrliches Wasser und schliefen vortrefflich in der kalten reinen Luft.

Neben dem Dorfe stehen einige Sarkophage und Grabmäler, und eine Viertelstunde westlich demselben gegenüber, auf den Felsgipfeln die auf dieser Seite das Thal begränzen, liegen die Trümmer einer alten Ortschaft, in der Schlucht aber durch welche der Saumpfad rechts daran vorüberführt, sind andere Gräber. Mit großer Mühe erstiegen wir von hier aus die beiden nächsten Felsgipfel, aus riesigen wild über einander geworfenen Kalksteingeschieben bestehend, die mit dornigem Gestrüppe so dicht bewachsen sind daß es fast unmöglich ist durchzudringen, und daß man kaum begreift wie ein so unebener Boden je zur Grundstätte einer alten Stadt erwählt werden konnte. Wir fanden Reste sehr schöner theils polygonischer, theils regelmäßiger Mauern aus großen Blöcken, die drei oder mehr dieser kleinen Felskuppen umfassen. Hamiltons Karte bezeichnet diese Ruinen fälschlich als Phellos [9]); das ächte Phellos mit seinen weit sehenswertheren Ueberresten war

also wenigstens bis vor zwei Jahren den Nachforschungen der Engländer völlig entgangen.

Der Weg steigt von hier wieder allmälig bergan und läuft häufig auf den Spuren der alten Straße fort, deren Wagengeleise oft tief in den Felsen eingeschnitten sind. Nach einer halben Stunde begegnet man wieder den Resten einer antiken, indeß noch unbedeutenderen Niederlassung mit einigen Felsgräbern und Sarkophagen. Die Vegetation ist auf diesen Höhen reich und mannichfaltig, und erinnert oft an Deutschland; ich sah Stein- und andere Eichen verschiedener Art, Wachholder, Fichten, Weiden, weiße und rothe wilde Rosen. Der Brombeerstrauch fehlt nirgends, die feuchten Niederungen sind mit Klee bedeckt; aber vergebens sucht das Auge nach Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren. Keine Art wilder Frucht ersetzt hier diese erfrischenden Erzeugnisse unserer duftigen Wälder. Wieder hinabsteigend kamen wir nach vier Stunden in das lange und schmale Hochthal von Sidek, welches mit dem von Säiret und mit dem Flußthal des Xanthos, von dem es übrigens noch durch einen Arm des Massikytos mit drei besonders hervorstechenden Gipfeln getrennt ist, fast parallel von Norden nach Süden streicht. Hier gab es einen langen und heftigen Streit mit den Türkischen Führern, die mich hoch ins Gebirge nach dem Sommerdorfe Bazaryanköi bringen wollten, während ich darauf bestand, dem Vertrage gemäß nach dem Winterdorfe unweit der Küste geführt zu werden. Nachdem wir ein Paar Stunden nutzlos verloren hatten, mußten sie endlich sich fügen. Von Sidek stiegen wir fast eine Stunde lang in südlicher Richtung abwärts, durch eine schönbewaldete Schlucht längs einem rauschenden Bergbache; dann wendet sich der Pfad

wieder rechts und läuft noch eine Stunde längs dem mittleren Abhange des Berges nach Bazaryankiöi. Hier eröffnet sich eine weite Aussicht auf die Bucht von Kalamaki (Phönikus) und die vorliegenden Klippeneilande (Xenagoru Nesi), auf das Vorgebirge von Patara, die Mündung des Xanthos, darüber die schönen Gipfel des Antikragos, und in weitester Ferne Rhodos. Wir hielten an auf der halben Höhe des Gebirges bei dem Winterdorfe Bazaryankiöi (Kaufmannsdorf), das wir aber bereits ganz verlassen fanden, indem die Türken ins Gebirge gezogen waren. Von hier ist es noch ein Stündchen hinunter an die Skala, mit zwei oder drei Häusern, am innersten Winkel der Bucht, wo von dem alten Hafen Phönikus nur noch einige Reste polygonischer Mauern zu sehen sind[10]). Unsere Türken wollten uns nicht weiter führen, am Hafen waren aber auch keine Pferde zu finden; wir kehrten daher in das obere Dorf zurück, wo wir auf einem hölzernen Gerüste unter einem schattigen Baume unser Nachtlager aufschlugen. Hier waren auch einige jener Cisternen, denen wir zuerst in Halikarnaß, dann auch auf Megiste und in Antiphellos begegnet waren, und welche die Griechen, von ihrer flaschenförmigen Gestalt, Flaskinen (φλασκίναις) nennen: große runde sorgfältig ausgemauerte Becken, mit einer halbkugelförmigen Kuppel überwölbt, von der das abfließende Regenwasser sich in einer Rinne um den untern Rand der Kuppel sammelt und durch viele kleine Oeffnungen in die Cisterne geführt wird. An der Seite führt eine Thür mit einigen Stufen in das Bassin, um bequem schöpfen zu können. Diese Cisternen könnten in manchen wasserarmen Gegenden Deutschlands Nachahmung

verdienen, falls nicht zu fürchten ist daß der Frost sie im Winter sprengt.

Glücklicherweise fingen wir Abends an der Straße einige Bauern vom Gebirge auf, die es übernahmen, uns am folgenden Tage die fünf Stunden nach Xanthos zu bringen. Wir setzten uns also am 7. Junius auf Eseln (denn Pferde hatten sie nicht) dahin in Marsch, und nachdem wir einen niedrigen Bergrücken überschritten, durch den die Vorgebirge von Patara mit der Hauptmasse des Gebirges zusammenhängen, erreichten wir nach zwei Stunden das Dorf Fornas (Furni) im untersten östlichen Winkel des Xanthosthales. Gleich nach demselben beginnt ein ausgedehnter mit hohem Schilfe bewachsener Sumpf, an dessen Südseite man längs dem Fuße der Berge über eine Stunde lang hinreitet. Zur Rechten liegt in diesem Schilfmeere eine kleine Felseninsel. Dann passirten wir an der schmalsten Stelle über einen halbverfallenen Steindamm den Sumpf, von dem ein Arm sich zur Linken noch weit gegen Patara hinunterzieht. Wo der Steindamm zu Ende war, mußten unsere Esel zu ihrer großen Seelenangst in das trübe Wasser getrieben werden, um uns vollends durchzutragen. Türkische Weiber und Mädchen wateten in dem Sumpfe umher, um an den nackten Beinen Blutegel zu fangen; denn dieser Handelszweig ist seit mehreren Jahren bereits tief in das Innere Kleinasiens eingedrungen, und wenn wir irgendwo anlangten, war gewöhnlich die erste Frage, ob wir Blutegelhändler (βδελλάδες) oder müssige Reisende (μυλόρδοι d. h. Mylords) seyen. Andere Reisezwecke fränkisch gekleideter Männer kennt man diesen Gegenden nicht. Wir waren jetzt in der flachen von vielen Gräben durchschnittenen Ebene; der Xanthos, der an seiner

noch über eine Stunde entfernten Mündung hohe Sanddünen aufgethürmt hat, strömte in geringem Abstande zu unserer Linken, Patara blieb uns im Rücken. Nach weiteren anderthalb Stunden erreichten wir unser heutiges Ziel, das Dorf Künükj, aus einigen zerstreuten Hütten unter Bäumen am südlichen Fuße des felsigen Stadthügels von Xanthos bestehend. Die hohen Lycischen Grabmäler am Abhange der Stadt winkten uns schon von weitem entgegen. Auf einem hölzernen Kiosk zwischen zwei Platanen am Ufer des rauschenden Flusses schlugen wir unsere Wohnung auf. Es ist eine hübsche Sitte in Lycien und Karien daß statt des in den besseren Türkischen Dörfern gewöhnlichen Gastzimmers (musaphìr-outà) hier im Lande der Hütten wenigstens durch solche Brettergerüste unter Bäumen für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt ist.

Ueber die Ruinen von Xanthos [11]) habe ich wenig zu sagen, nachdem so eben eine wissenschaftliche Expedition der Engländer, den um die Erforschung Lyciens so hochverdienten Charles Fellows selbst an der Spitze, mit siebzig Italiänischen und Maltesischen Arbeitern hier den ganzen Winter zugebracht und folglich jeden Stein genau untersucht, alle bedeutenderen und zum Transport geeigneten Bildwerke aber für das Brittische Museum weggeführt hat. Ihr Lager aus bretternen Hütten stand noch am südlichen Rande der alten Stadt, und nur die Erwartung ihrer möglichen Wiederkehr hatte die Türken abhalten können, sich diesen Nachlaß schon zuzueignen. Gleich links von den Hütten führt eine alte Straße, deren Pflaster die Engländer zum Theil bloßgelegt hatten, durch einen Triumphbogen hinauf nach dem Theater, dessen Sitzrund zum größten Theile erhalten, aber mit Gebüsch dicht

überwachsen ist. Gerade vor demselben sind drei der bedeutendsten Lycischen Grabmäler, und hundert Schritte weiter nördlich der große Obelisk mit der Lycischen Inschrift auf allen vier Seiten. Das Theater lehnt sich mit der Rückseite an einen nach dem Flusse, nach Süd und Ost steil abfallenden Felshügel, auf dessen ebener Fläche sich jetzt nur einige antike Fundamente, und um den Rand bedeutende Reste einer mittelalterlichen auf den Ueberbleibseln der alten Mauern ruhenden Befestigung finden. An der Süd- und Ostseite dieser untern Akropolis sind zwei der Stellen wo die Engländer Ausgrabungen angestellt haben. Weit höher und ausgedehnter ist der Felshügel nördlich vom Theater, über dessen hintern oder nördlichen Rand die Stadtmauer sich hinzieht. Die obere Fläche dieser höheren Akropolis scheint aber unbewohnt gewesen zu seyn. Unter ihrer Ostseite stehen wieder einige Gruppen von Grabmonumenten, von denen die Engländer aber die Bildwerke weggeführt haben, und nördlich hinter dem Hügel, außerhalb der Stadtmauer, sind viele Felsgräber und Lycische Sarkophage, worunter einer auf einem Hyposorion mit Reliefs: zwei Löwen die einen Stier zerfleischen. Von der Nordostecke der Stadt läuft über den nächsten Hügel eine Gräberstraße fort, an der zu beiden Seiten große unverzierte Griechisch-Römische Sarkophage mit tempeldachförmigen Deckeln stehen, von welchen die meisten Inschriften haben. Auf einem der Deckel liegt ein Löwe.

Kehrt man von hier, die Akropolis rechts lassend, in südlicher Richtung nach dem Lagerplatze und dem Dorfe zurück, so kommt man durch eine halb verschüttetes Portal auf die Agora, deren mit großen Quadern gepflasterten

Boden die Engländer zum Theil aufgedeckt haben. Dieser Marktplatz ist auf seiner Westseite auf eine lange Strecke noch mit der Vorderwand eines öffentlichen Gebäudes eingefaßt, aus großen Quadern, mit wagerecht bedeckten Thüren, und oben mit einer einfachen unverzierten Attika gekrönt. Es scheint eine Reihe von Gewölben oder Buden für die Verkäufer gewesen zu seyn.

Andere noch aufrecht stehende Gebäude giebt es nicht in Xanthos. Alle Architrave, Friese und Gesimse, die in nicht kleiner Zahl durch die Stadt zerstreut liegen, tragen in ihren Ornamenten das Gepräge eines ziemlich mittelmäßigen und verhältnißmäßig späten Styls. Von den Werken der früheren Periode einer eigenthümlichen nationalen Bauart scheinen nur die hohen Grabmonumente die wiederholten Zerstörungen der Stadt durch Perser und Römer überdauert zu haben [12]). Daß Xanthos auch im früheren Mittelalter noch stark bewohnt war, bezeugen die Befestigungen aus dieser Epoche und mehrere Ruinen Byzantinischer Kirchen. Auch war es damals ein Bischofssitz.

An der Südseite der alten Stadt in der Ebene finden sich Reste ehemaliger schöner Fruchtgärten mit Weinreben, Feigen- Granat- Pfirsich- und anderen Fruchtbäumen. Unter diesen wohnt zerstreut, theils in Steinhäuschen, theils in Zweighütten, die jetzige Bevölkerung von Xanthos, bestehend in etlichen und zwanzig elenden Türkischen Familien. Sie zahlen außer den Zehnten zusammen noch etwa 10000 Piaster (600 Pr. Thaler) Abgaben, eine aus der Zeit größerer Blüthe herrührende Schatzung, welche diese Wenigen schwer aufbringen. Die Furcht vor der seit Kurzem in der Türkei eingeführten Conscription treibt die jungen Leute großentheils zur Flucht, und da Frauen und

Kinder häufig an Fieber und Elend sterben, so verdünnt sich die Bevölkerung immer mehr. Seit wann die letzten Christen von hier ausgewandert sind, konnte ich nicht in Erfahrung bringen; indeß scheint es erst während der Griechischen Revolution geschehen zu seyn, da jene Bäume noch von ihrer Anwesenheit zeugen, die gewiß nicht von diesen Nomaden gepflanzt und gepflegt worden sind. Einer der Türken, auf dessen Grundstücke sich noch zwei Citronenbäume erhalten hatten, sprach, im Schatten der Platane müssig seine Pfeife rauchend, lange mit meinem Diener darüber daß, wenn er nur hundert bis zweihundert solcher Bäume besäße, sie ihn besser ernähren würden als sein Ackerbau und seine Heerde. „Aber pflanze sie", erwiederte der Dolmetsch, „der Boden ist ja vortrefflich dazu, und so werden sie bald gedeihen." Verwundert glotzte der Türke ihn an, als ob er sich beleidigt fände, wie man ihm nur zumuthen möge Bäume zu pflanzen da wo Gott sie nicht von selbst wachsen lasse. Dies Geschlecht ist unverbesserlich; es kann nur zerstören oder verfallen lassen, nicht schaffen, nicht erhalten.

Freilich würde es unbillig seyn alle Türken nach den Lycischen Bauern zu beurtheilen, die nur der aufs höchste potenzirte Ausdruck des Nationalcharakters sind. Doch muß ich bei diesen und ihren Sitten noch etwas länger verweilen. Ihr Zusammenhang mit den alten Lyciern, wenn nicht ihre directe Abstammung von diesen, läßt sich nicht in Zweifel stellen. Zuerst und am lautesten spricht dafür die Bauart ihrer kleinen hölzernen Getreidescheuern; denn während sie selbst, wie oben geschildert, großentheils in den elendesten Zweighütten wohnen, bauen sie zur Aufbewahrung ihres Getreides kleine wahrhaft zierliche

Scheuern aus Balken und Brettern, deren Bauart mit dem spitzigen Bretterdach mit hervorstehenden Fetten, mit den überall hervorragenden und zierlich abgeschnittenen und verkröpften Balkenenden, mit den vertieften zwei- und dreifach geränderten Thürchen und Fensterladen, ja bis auf den Untersatz von einigen großen Felsblöcken unter die hölzernen Schwellen, um die Feuchtigkeit vom Boden abzuhalten, nichts anderes als eine getreues Gegenbild theils der alten Sarkophage, theils der Grabkammern in den Felswänden ist. Unverkennbar hatten die alten Lycier bereits dieselbe Art von Gebäuden, sey es als Wohnhäuser oder noch wahrscheinlicher zu dem nämlichen Gebrauche wie die heutigen, als Schatzkammern (*θησαυροί*) für ihr Getreide; und in den aus dem lebenden Felsen oder aus monolithen Massen gehauenen Thesauren, in denen sie ihre Todten beisetzten, bildeten sie die Holzconstruction derselben mit einer ängstlichen Genauigkeit nach, wie wir noch bei keinem andern Volke ein Beispiel kennen. Sollten denn die Türken, wenn sie erst als Eroberer in diese Landschaft gekommen wären, oder, um mich klarer auszudrücken, wenn die heutige Bevölkerung von den eingewanderten Eroberern abstammte — sollten sie, die so wenig zum Nachahmen geneigt sind, aus jenen Steindenkmalen den Holzbau der alten Lycier wieder herausgeklaubt und nachgeahmt haben, etwa wie man in München eine Musterkarte alter Baustyle anlegt? Gewiß nicht; um so weniger, als die hölzernen Scheuern sich noch heute auf die alten Gränzen des Landes beschränken; jenseits Telmessos und Dädala, im südlichen Karien, findet man sie nicht mehr. Ein anderer Punct ist die Kleidung. Der Lycische Ackerbauer und Hirte trägt, bis in das südliche Karien hinein, nicht

wie der Nordkarische und Lydische Bauer, kurze wenig faltige Hosen mit einer kurzen Jacke oder Weste, sondern die für seine Beschäftigung in dem bebuschten und an dornigem Gestrüpp reichen Lande möglichst unbequeme Tracht: lange bis an die Knöchel herabgleitende faltige Beinkleider, und darüber als Hauptkleid einen langen fast bis auf die Füße reichenden Kaftan aus gestreiftem Baumwollenzeug, unsern Schlafröcken zu vergleichen, der ihn so hindert daß er im Gehen oder bei der Arbeit meistens die Zipfel desselben aufnimmt und in seinen Gürtel steckt, um sich zu erleichtern. Eine solche Tracht aber, einen langen Medischen Kandys, haben auch die Lycier auf den alten Denkmälern. Dazu kommt noch die Fußbekleidung. Die Nachbarn der Lycier, die Dorer auf Rhodos, ja auf allen Dorischen Inseln von Kreta über Kasos, Karpathos, Kalymnos, Kos ꝛc. bis Cypern, tragen bei der Feldarbeit den alten Kretischen Kothurn: starke bis ans Knie reichende, an den Waden eng anschließende Stiefel aus ungeschwärztem Leder, und wo Türkische Bauern unter den Dorischen Griechen wohnen, haben auch diese die Stiefel angenommen. Dieselbe Fußbedeckung wäre gewiß gegen die Dornen der Lycischen Gebirge die zweckmäßigste. Statt derselben tragen die Lycier noch die alten Halbstiefel des Perseus und Bellerophon, mit den langen spitzigen Lederschnippen zum Anziehen am Oberleder und an der Ferse, so daß der Fuß eines hiesigen Hirten wirklich etwas Classisches hat.

Diese in die Augen fallenden Argumente würden sich wahrscheinlich auch historisch näher begründen lassen, wenn nicht ein so tiefes Dunkel die innere Geschichte Kleinasiens deckte. Indeß hier dürfen wohl auch gewagtere Vermuthungen, die sich auf Analogien stützen, ihren Platz fin-

den; fallen sie doch von selbst in sich zusammen, wenn Kenner der Türkischen Geschichte und Sprache ihnen bestimmte Zeugnisse entgegenzusetzen haben. Und da bietet sich denn zuerst die Frage dar: wohin sind die alten Einwohner Kleinasiens gekommen, die Myser, Bithyner, Kappadoken, Phryger, Lyder, Karer, Pisiden, Kiliken, Lykier, Lykaonen und wie sie alle heißen? Sind sie etwa vom Erdboden verschwunden, weil ihre Namen verschwunden sind [13])? Aber die Namen der Cherusker, Katten, Hercynier und der andern zahlreichen Stämme, die Tacitus im alten Germanien aufführt, sind auch verschwunden oder leben höchstens noch in den Matrikeln unserer Universitäten; unsere Nachbarn nennen uns Germans, Allemands, Tedeschi, Nemtzen, Bavaresen und mit Gott weiß welchen andern Namen; viele Deutsche werden Russen genannt, weil sie in Curland, andere Franzosen, weil sie im Elsaß geboren sind; fast die Hälfte unseres Volkes nennt sich nach einem ursprünglich kleinen und fremden Stamme Preußen, und doch glauben wir noch heute, und Gott sey Dank! mit gutem Grunde, die Nachkommen eben jener Germanen zu seyn die uns Cäsar und Tacitus schildern. Wohin wir blicken in der Geschichte, begegnen wir derselben Erscheinung. Um bei dem Nächsten stehen zu bleiben: die Achäer Homers vor Troja wurden später, aber wie Thukydides ausdrücklich bemerkt, nie recht allgemein zu Hellenen; unter den Römern ward ein großer Theil ihres Landes Achaja, sie selbst aber Gräci genannt; als die unmittelbare Herrschaft Roms über sie aufhörte und ein eigner Kaiserthron in Byzanz bestand, da wurden sie Römer (*Ρωμαῖοι*) und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben, so oft sie nicht vorziehen den Religionsnamen

Christen (χριστιανοί) als Nationalbezeichnung zu gebrauchen; und erst seit drittehalb Jahrzehnten ist ein Theil von ihnen wieder in der Umwandlung zu Hellenen, ein anderer gar zu Joniern begriffen, während wieder andere, die nicht Autochthonen des neuen Hellenischen Reiches sind, statt Römer sich jetzt doch lieber Griechen (Γραικοί) nennen. So leicht wechseln die Völker ihre Namen, nach politischen Combinationen, nach dem Willen der Herrscher, nach andern Umständen; ein kleiner herrschender Stamm drückt oft einem großen Reiche bleibend seinen Namen auf, wie die Angeln England, die Franken Frankreich. Ist es etwa den Bewohnern Kleinasiens von jeher anders ergangen? Als Priamos herrschte, waren sie Dardaner und Troer; unter Krösos Lyder; unter Kyros und seinen Nachfolgern Meder und Perser; Alexanders Herrschaft ging freilich zu schnell vorüber, um sie in Makedonen zu verwandeln, aber unter seinen Nachfolgern verwischten sich die Namen der Landschaften mehr und mehr. Bereits Strabon hatte Mühe ihre Gränzen zu bestimmen; was noch übrig blieb, verschwand ganz unter der Römischen und Byzantinischen Herrschaft, und zur Zeit wo der Islam sich Kleinasiens bemächtigte, bestanden die alten Landesnamen höchstens noch in den Gesetzen und Edicten der Kaiser, in der Kanzlei des Patriarchats und in den Diplomen der geistlichen Hierarchie. Das Volk war reif von dem neuen Glauben und von den siegreichen Stämmen, die ihm denselben brachten, die Namen Osmanli, Saracenen und Türken anzunehmen und sich mit ihm in Sitten und Sprache zu verschmelzen; vielleicht brachte ihm die Sprache der Eroberer selbst schon verwandte Klänge mit. Vom Religionsfanatismus befeuert und getragen hatte sich dies

Volk einige Jahrhunderte lang zu einer wilden Größe gehoben, aber das Feuer ist erloschen, und der Türkische Bauer im Innern Kleinasiens sinkt wieder zu demselben Tölpel zurück, der er war als ihn Griechen und Römer nach Delos auf den Sklavenmarkt schleppten und seine Rohheit und Unbildung, nebenher auch seine knechtische Verschmitztheit unter den Namen Phryx, Paphlagon oder Davus in ihren Lustspielen auf der Bühne belachten. Glaubt man etwa dies Urtheil über „den edlen Stamm der Osmanli“ sey zu hart? Man frage nur die überall im Lande verbreiteten, durch den Griechischen Krieg aus dem Peloponnes, aus Attika und Euböa vertriebenen Türken welche, zweier Sprachen mächtig und durch das Schicksal mehr abgerieben, großentheils auch von Griechischen und Albanesischen Renegaten abstammend, durch ihre größere Anstelligkeit sich an den meisten Orten eines Theiles des Kleinhandels oder der Bedienstungen im Gefolge der Paschas und Gouverneure, oder anderer einträglicher Lebenswege bemeistert haben. Sie sprachen immer mit Geringschätzung von ihren Asiatischen Glaubensgenossen, und schlossen gewöhnlich mit dem Satze: „Diese hier sind wie das liebe Vieh“ (ἐτοῦτοι εἶναι ζῶα, μὰ ζῶα τετράποδα). Ein siegreicher Stamm kann dem besiegten Volke wohl einen neuen Namen geben, ihm einen neuen Glauben aufdrängen und es anderweitig, in Sprache und Sitten, sich assimiliren, aber es in Staub zerreiben und wie Pulver in die Lüfte blasen, damit es ganz vom Erdboden verschwinde, das kann er nicht, davon kennt die Geschichte nicht ein einziges Beispiel, und dies Experiment ist bekanntlich selbst dem geistreichen Fallmerayer mit den Griechen nicht gelungen. So wird man denn wohl auch hier

zu der Annahme kommen müssen daß die große Masse der Kleinasiatischen Türken noch heute die Urbevölkerung ist, und ebenso direct von den Paphlagonen, Phrygern, Lykiern abstammt wie die Westfälinger von den Cheruskern, die Holländer von den Batavern, die Tiroler von den Rhätiern, die Moraïten von den Peloponnesiern.

Ueber sprachliche Verwandtschaft ist es freilich kühn Vermuthungen aufzustellen, wenn man, wie ich, weder Türkisch noch Persisch noch Arabisch versteht, noch viel weniger aber von den alten Mundarten Kleinasiens etwas Sicheres weiß. Indeß mögen auch auf diesem Felde einige Andeutungen gewagt seyn. Xanthos nordwestlich gegenüber, auf der andern Seite des Flusses, liegt Pinara (τὰ Πίναρα), eine der alten Lycischen Hauptstädte; aber von den Türken wird der Name jetzt Minareh, von den Griechen Minara gesprochen. Pinaros soll im Altlycischen *rund* bedeutet haben (Steph. u. d. W. Ἀρτύμνησος), und im Arabischen heißt die Säule noch minâr. Wahrscheinlich ist eben Μίναρα die älteste Namensform, und das Π nur durch die Griechen hineingekommen, die im Alterthume wie heute Π und Μ häufig gegen einander austauschten, und z. B. πενέσται statt μενέσται und πέδα statt μετὰ sprachen, wie man heute auf Rhodos und Megiste πνῆμα statt μνῆμα hören kann [14]). Da hätten wir also in diesem Pinara-Minara die alten Solymer wieder, jenen Semitischen Syrisch-Phönicischen Stamm, der im alten Lycien seßhaft war [15]). Und hieran möchte ich noch die Frage knüpfen: woher kommt es daß im alten Kleinasien, namentlich in Karien und Lycien, so viele Ortsnamen auf *anda* und *inda* ausgehen (Labranda, Alinda, Arykanda, Isinda u. s. w.), während die Türkische und

andere Morgenländische Sprachen so viele Hauptwörter auf nd (dülbend, dermend, dervend, und die Ortsnamen in Turkestan: Samarkand, Kokand, Taschkend u. s. w.) aufzuweisen haben? Sollten nicht Kenner dieser Sprachen uns die Etymologie der Kleinasiatischen Ortsnamen aufzuklären vermögen?

Für die aufgestellte Annahme daß die Türkische Landbevölkerung Kleinasiens im Ganzen von den unter andern Namen bekannten Ureinwohnern des Landes abstammt, sprechen auch noch andere Gründe und Analogien. Wo hausten denn jene gefürchteten Seeräuber, die unter dem Namen der Saracenen im achten und neunten Jahrhundert alle Küsten des ägäischen Meeres verheerten? Kamen sie nicht großentheils aus denselben Häfen Kilikiens und Pamphyliens, gegen deren räuberische Flotten Rom seiner ganzen Macht und des strategischen Talentes eines Pompejus bedurfte? Und hat nicht an der andern Seite der Halbinsel Hamilton in den dort heute wohnenden Türkischen Stämmen die unveränderten Chalyber des Apollonios von Rhodos wiedergefunden die nach Eisenerz graben, die Mosynöken des Xenophon die auf Thürmen hausen, und andere Völkerschaften die noch heute wie im Alterthum von oben in ihre halbunterirdischen Hütten niedersteigen[16])? An diese reihen sich unsere Lycier, mit der unveränderten Holzbauweise ihrer Vorfahren und mit den geschnippten Halbstiefeln à la Perseus und Bellerophon.

Wir schliefen die Nacht auf dem luftigen Brettergerüste unter den Platanen, zwischen der Moschee und dem Flusse, dennoch entsetzlich von Mücken geplagt. Bei Tagesanbruch fand sich daß unser letzter kleiner Tabaksvorrath in einem leinenen Beutel, der einem Geldbeutel sehr ähn-

lich sah und den der Bediente als etwas Werthloses unverschlossen gelassen hatte, gestohlen worden war; ohne Zweifel durch einen Samier, der die Brodlieferung für die Engländer gehabt hatte und sich noch in Xanthos aufhielt, und der um der frischen Luft willen die Nacht auf dem Kiosk neben uns geschlafen hatte. Ich eilte zum Aga, den ich aber nicht zu Hause fand, und erbettelte von seiner Frau für Geld und gute Worte einige Blätter eines vortrefflichen Tabaks. Sie winkte mir indeß, obgleich nicht mehr schön noch jung, immer abwehrend mit der Hand, daß ich mich ihr nicht auf mehr als fünf bis sechs Schritte nähern durfte, und die weitere Vermittelung des Tauschhandels geschah durch die Kinder. Uebrigens zeigten sich die Türkinnen hier im Dorfe unverschleiert, und schienen überhaupt durch die Anwesenheit der Engländer zahmer geworden zu seyn. Das Wort buono hatten alle gelernt, Männer, Weiber und Kinder, und brachten es in dem guten Glauben daß es ein ächtenglisches Wort sey, mit Wohlgefallen so oft wie möglich an. Wir trafen hier auch zwei Peloponnesische Türken an, aus Patras und Phanari, die von der Regierung den Blutegelfang im Xanthosthale gepachtet hatten, und die, obgleich bereits sechszehn Jahre aus ihrer Heimath entfernt, noch ganz geläufig Griechisch sprachen und sich mit Interesse nach ihrem Geburtslande erkundigten. Mit großer Schwierigkeit trieben wir hier Pferde zum Weitergehen auf. Eine Partie Türken hatte uns anfangs viel zu viel abgefordert um uns nach Tlos zu bringen; dann fand sich ein Anderer der für einen verhältnißmäßig billigeren Preis uns gleich nach Makri zu führen übernahm, aber nun feindeten ihn die ersten an, und beim Aufladen wäre es zu Händeln gekommen, wenn

ich nicht mit der Flinte unter sie gesprungen wäre und erklärt hätte, daß ich denjenigen der zuerst die Hand erhöbe mit mir nach Tlos vor den Aga des Districts schleppen lassen würde, es koste was es wolle. So brachen wir endlich Nachmittags um drei Uhr unbehindert von Xanthos auf, und ritten, die alte Stadt links lassend, in nördlicher Richtung über niedrige steinichte Hügel die in Zwischenräumen mit hochstämmigen Fichten und Eichen bewachsen waren[17]). Im Norden in weiter Ferne entlud sich ein prachtvolles Gewitter an den Schneegipfeln des Tauros und sandte Kühlung ins Thal herab. Um Sonnenuntergang durchritten wir nicht ohne Gefahr und Beschwerde den reißenden schwarzen Fluß (Karà Tschai), der den nordöstlichen Arm des Xanthos bildet. Wer an solche Flußübergänge nicht gewöhnt ist, dem ist zu rathen daß er seinen Blick fest auf das jenseitige Ufer richte und das Pferd ganz sich selbst überlasse; denn blickt er neben dem Pferde nieder ins Wasser, so glaubt er jeden Augenblick vom Strome fortgerissen zu werden, und Schwindel erfaßt ihn. Mein Gefährte, der jene Regel noch nicht kannte, war leichenblaß als wir das andere Ufer erreichten. Wir ritten dann noch eine halbe Stunde durch Fichtenwald nach Karub-Kiöi, wo wir neben der Mühle, die von einem christlichen Müller aus Kastellorizo bewohnt war, im Freien übernachteten.

Am folgenden Morgen konnten wir erst spät aufbrechen, weil unser Brodvorrath ausgegangen war und wir uns von der Müllerin einige Brode mußten backen lassen. Der Lycische Bauer ißt kein gesäuertes im Ofen gebackenes hoch aufgegangenes Brod, sondern so oft am Tage das Bedürfniß zu essen eintritt, feuchtet der Mann oder die

Frau ein paar Hände voll Mehl, meistens Gerstenmehl, mit Wasser an und knetet diesen Teig ein wenig, während ein dünnes Eisenblech über einem Kohlenfeuer mäßig erhitzt wird. Auf dieses legt man den platt gedrückten Teig, läßt ihn einige Augenblicke darauf liegen, wendet ihn noch einmal um — und in wenigen Minuten ist ein ganz dünner eßbarer Fladen fertig von der Größe und Gestalt der norddeutschen Pfannenkuchen, der sogar, wenn er aus Weizenmehl gemacht ist, schmackhafter ist als jedes andere Brod. Aber ein Mann ißt täglich leicht drei bis sechs socher Fladen, da Brod hier die Hauptnahrung ist; die Kinder wollen auch essen, und so bringt eine Lycische Hausfrau täglich fast die Hälfte ihrer Zeit mit Brodbacken zu. Unsere Agogiaten in diesem Lande führten immer ein halbes Dutzend solcher Fladen zusammengerollt im Gürtel bei sich, dazu in einem Beutel oder einem andern schmutzigen Fetzen eine Partie zerbröckelten Käses; beim Essen rissen sie kleine Stücken von den Kuchen ab, rollten eine Fingerspitze voll Käsemehl hinein, und führten den Bissen so zum Munde. Aehnliche Brode waren es auch, die Aeneas und seine Troer als Tische benutzten und während der Mahlzeit verzehrten; wodurch unerwartet das Orakel seine Lösung fand daß sie an dem Orte bleiben sollten wo sie ihre Tische verzehren würden.

Erst gegen Mittag erreichten wir Tlos [18]), das in gerader Linie höchstens zwei Stunden von Karubkiöi entfernt ist; aber unser Führer hatte in dem ungebahnten Lande den Weg verloren, und wir irrten bei großer Hitze über Hügel und durch Gebüsch umher. Der heutige Ort, Diöver-Kiöi oder Duvari, ist ein zerstreutes Dorf am westlichen Fuße des hohen alten Stadtberges von Tlos.

Hier ist der Sitz des Gouverneurs dieser Gegend, die zu dem Paschalik von Muhla gehört, welches jetzt von dem Pascha von Aidin mit verwaltet wird. Der Aga war ein artiger Mann von stattlichem Ansehen; er äußerte selbst und unaufgefordert daß in den Gegenden, aus welchen wir kämen, die Menschen nicht viel besser als unvernünftige Thiere wären, und meinte, fortan würden wir doch Leute finden die einigermaßen Menschen glichen. Uebrigens ließ er uns nicht wieder los als bis mein Begleiter in möglichster Eile sein Porträt gezeichnet hatte, welches er dann mit Wohlgefallen betrachtete und ins Haus zu seiner Frau schickte. Es ist ein nicht unbedeutendes Zeichen des Verfalls der Türkischen Glaubensstrenge, daß groß und klein fast ohne Ausnahme das Verbot des Propheten ihr Bildniß nicht anfertigen zu lassen, ungescheut öffentlich übertreten. Vielleicht erleben wir noch eine Türkische Malerschule! Nachmittags führte uns ein gefälliger in Konstantinopel erzogener Türke, Jussuf-Effendi, in eigener Person fast eine halbe Stunde weit, um mir ein umgestürztes Monument mit Lycischer Inschrift zu zeigen, und war fast ungehalten als ich dieselbe nicht abschrieb. Er hatte die Artigkeit zu behaupten daß er dies Denkmal vor fünf Jahren zuerst Hrn. Fellows gezeigt, daß dieser ihn gebeten habe es keinem andern Reisenden nachzuweisen, und daß er nur mir zu Gefallen zum erstenmal sein Versprechen übertrete. Ich bedeutete ihm mit meinem besten Danke daß die Inschrift bereits zur Genüge von den Engländern abgeschrieben worden sey, und daß hier überdies eine Sprache vorliege die ich nicht verstehe. Dann stiegen wir mit einem andern Führer den über eine Stunde hohen Berg hinan auf dem das alte Tlos liegt, und der mit

seiner Rückseite an die hohe Bergkette des Massikytos mit ihren schneebedeckten Gipfeln sich anlehnt. Nichts kann großartiger und malerischer seyn als die Lage dieser Stadt, die einer der sechs Vororte der alten Eidgenossenschaft der Lycier war. Ein rauschender Bach, fast Strom zu nennen, vom klarsten eiskalten Schneewasser kommt von den Gletschern herunter, umfließt und durchfließt in mehren Canälen die Ruinen, und stürzt sich dann in zwei Armen den Abhang hinunter — der Hauptarm auf der Nordseite, von welcher wir hinaufstiegen. Mit senkrechten Wänden erhebt sich hier der riesige Felsblock der alten Akropolis über die Schlucht; die Wände sind voll großer prächtiger Lycischer Felsgräber. Unter den dichten Schatten saftig grüner Platanen braust der Bach hinunter, aber sein Brausen vermag nicht das Flöten zahlreicher Nachtigallen zu überdecken. Der flache Gipfel der Akropolis ist mit Resten antiker Mauern eingefaßt, auf denen wieder Mauern des Mittelalters aus wagerecht auf einander geschichteten Säulenblöcken ruhen; ganz zu oberst steht eine schlechte Türkische Ringmauer, welche die Wohnungen einiger Türkischen Familien umschließt. Von dem westlichen Rande der Burgfläche, die sich weit über tausend Fuß über die Ebene erhebt, öffnet sich dem Reisenden eine unüberbotene Aussicht auf das ganze Xanthosthal von den Schneegipfeln des Tauros im Norden bis an die blaue See bei Patara im Süden; vor sich hat man die hier sehr breite Ebene, durch die der ansehnliche Fluß sich schlängelt, jenseits derselben die hohen schön gestalteten Massen des spitzgipflichten Kragos, des Antikragos mit seinen vielen Zinnen, und andere Berge, rechts und links aber auf beiden Seiten brausende Gießbäche und Wasserfälle, und wendet man

sich um gegen Osten, so hat man vor sich einen natürlichen Park von dem üppigsten Wachsthum, aus dem die mächtigen Ruinen der alten Stadt hervorblicken und über dem sich die Schneegipfel erheben, so nahe daß man glaubt sie mit einem Steinwurfe erreichen zu können. Es ist einer jener Puncte wo jedem der sich noch Sinn für Naturschönheit bewahrt hat, das Herz größer wird, wo er sich sagt: hier möchte ich wohnen unter treuen gleichgesinnten Freunden! Nur das Eurotasthal bei Sparta, nur die Ebene von Messenien, von der Höhe der Ithome gesehen, können sich zum Vergleiche bieten, und doch reichen sie nicht an den großartigen Charakter dieser Landschaft. Aber trotz allen Reizen und aller Frische des hochgelegenen Ortes als eines Sommeraufenthaltes klagen die Bewohner daß sie im höheren Sommer vor Mücken kaum ausdauern können.

Die mächtigen Trümmer der alten Stadt liegen auf dem Rücken durch welchen die Burg mit dem Gebirge zusammenhängt. Die größte Ruine in Tlos ist ein ungeheures ganz aus Quadern erbautes und fast ganz erhaltenes Theater, aber so dicht mit Bäumen, Gebüsch und Schlingpflanzen überwachsen daß die Baumassen nur hier und dort wie ein Räthsel aus dem Dickicht hervorschauen. Auch von dem Scenengebäude steht noch ein großer Theil aufrecht, und überhaupt dürfte dies Theater, wenn es von dem Dickicht gesäubert würde, zu den vollständigsten gehören. Bemerkenswerth sind noch auf einem ebenen Platze südlich vom Theater, wo wahrscheinlich die Agora war, die Ueberreste eines großen Gebäudes mit monolithen Säulen und an den Ecken doppelten Halbsäulen statt der Pfeiler. Eben so wie diese, tragen auch die andern Ruinen

meistens einen Macedonischen oder Römischen Charakter, aber imponiren durch ihre Massen. An der Südseite des Burgfelsens finden sich noch ansehnliche Trümmer Byzantinischer Gebäude. Gegen Sonnenuntergang stiegen wir auf einem andern Wege wieder hinunter in das untere Dorf, labten uns an vortrefflicher Milch, und schliefen kühl auf dem hölzernen Fremdenkiosk über dem rauschenden Bache.

Anmerkungen und Zusätze

zum zweiten Briefe.

1) Steph. u. d. W. Φελλός. Strabon 14, 665 (nach der Insel Megiste): Ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ χωρία Φελλὸς καὶ Ἀντίφελλος, was aber nur von dem ersteren richtig ist, denn Antiphellos liegt an der Küste. Besser Plin. N. G. 5, 28: Antiphellos quae quondam Habessus: atque in recessu Phellus. Schon dies Verhältniß von Phellos zu Antiphellos würde über die Lage der Stadt entscheiden und den beschriebenen Ruinen ihre richtige Benennung sichern, wenn nicht obendrein der Name in der Form Phelleïn (oder nach Spratt Fellerdagh) sich erhalten hätte.

Vor mir scheint außer Spratt und seinen Begleitern kein Reisender den Ort besucht zu haben. Fellows (Lycia 184) hält einen andern Punct irrig für Phellos. Spratt beschreibt die Ruinen I. 73 fg.

2) Eine Skizze dieser Gräber bei Spratt, Lycia I. 76.

3) Es ist ein hoher Lycischer Sarkophag aus Kalkstein, von O. nach W. gerichtet. An der Nordseite (weil hier die Straße vorüberführte) steht die ganz verwitterte Inschrift. An dem schmalen Ostende ist ein Krieger, links gewandt, den Bogen spannend; vor ihm ein Knabe der ihm den Helm reicht, hinter ihm sein runder Schild. Der Kopf ist zerstört. Bekleidung: Panzer, darunter ein kurzer Chiton, das Schwert an der linken Seite; vom linken Arme, der die Sehne des Bogens spannt, hängt lang und schmal der Mantel herab. Auf der Südseite sieht man den Verstorbenen auf seinem Bette, mit Trinkhorn und Schale, auf den linken Arm gestützt, ähnlich wie an dem großen Grabe in Myra; zu seinem Haupte sitzt die Frau auf einem Sessel ohne Lehne, mit langem Chiton, Schleier und Mantel. Unter dem Ruhebette sind zwei Feldhühner; zu seinen Füßen ein Knabe in langem Chiton, der in der erhobenen Linken eine Schale mit Früchten, in der gesenkten Rechten eine andere Schale oder etwas Aehnliches trägt. Am schmalen Westende war eine rasch schreitende

nackte männliche Figur, die aber durch das gewaltsame Erbrechen des Sarkophags von der Brust aufwärts zerstört ist. Von dem hohen Deckel in Spitzbogenform ist nur die westliche Hälfte noch erhalten; sie zeigt im Giebelfelde zwei sitzende Greife. Die aus den Seiten des Deckels vorspringenden Balkenenden (*πρόκροσσοι*?) waren hier mit Löwenköpfen verziert.

4) Beaufort, Caramania p. 13. Vgl. Spratt a. a. O. I. 79.

5) Eine Skizze dieses Grabes bei Spratt a. a. O. I. 72; die Inschrift ebend. II. unter den Lycischen Inschriften Nr. 15 und S. 250.

6) Antiphellos, vgl. oben Anm. 1. Ptol. 5, 3. Steph. Byz. u. d. W. *Ἀντίφελλος*.

Leake, Asia Min. 127. 185. Fellows, Asia Min. 219. Discoveries in Lycia 185 fgg. Spratt, Lycia I. 69 fg.

Inschriften von Antiphellos, Intelligenzbl. zur A. L. Z. 1845, Nr. 39. C. I. n. 4298 – 4300. c.

7) Vgl. unten den dritten Brief. — Beaufort, Caramania p. 14, hat in diesem Gebäude in Antiphellos noch einen ornamentirten Mosaikfußboden gesehen; es ist also erst seitdem so weit zerstört worden.

8) Die Lycische Inschrift kann ich aus Mangel an Lettern hier nicht wieder geben; die Griechische unter derselben, in sehr schöner und alter Schrift, ist folgende:

Erste Zeile:
ΙΚΤΑΣΛΑΑΝΤΙΦΕΛΛΙΤΗΣΤΟΥΤΙΤΟΜΝ
ΗΜΑΗΡΓΑΣΑΤΟΑΥΤΩΙ

Zweite Zeile:
ΤΕΚΑΙΓΥΝΑΙΚΙΚΑΙΤΕΚΝΟΙΣΕΑΝΔΕΤΙΣΑ
ΔΙΚΗΣΗΙΗΑͰΟΡΑΣΗΙΤΟΜΝΗΜΑΗΛΗΤΩ
ΑΥΤΟΝΕΠΙΤΝΨ . .

Erste Zeile: *Ἴκτασλα Ἀντιφελλίτης τουτὶ τὸ μνῆμα ἠργάσατο αὑτῷ*

Zweite Zeile: *τε καὶ γυναικὶ καὶ τέκνοις· ἐὰν δέ τις ἀδικήσῃ ἢ ἀγοράσῃ* (?) *τὸ μνῆμα, ἡ Λητὼ αὐτὸν ἐπιτ[ρί]ψ[ει?]*.

Der Cult des Apollon und der Artemis, also auch ihrer Mutter Leto (ein Letoum am Xanthos, Strabon 14, 665; unweit Patara, Appian Mithrid. Kr. 27; vgl. Spratt I. 16. 298) war in Lycien so verbreitet, daß es nichts Befremdliches hat, den Schutz des Grabes der Leto anheimgegeben zu sehen. Doch hat nicht allein Grotefend, der freilich nur eine ungenaue Abschrift des Engländers David Ross durch Herrn R. Rochette erhalten hatte (in den G. G. A. 1842. Nr. 14. S. 143 und in Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. IV. 299) die richtige Lesung verkannt, sondern auch D. Sharpe (bei Spratt a. a. D. II. 232 fg.), dem doch Daniells mit der meinigen fast in jedem Zuge übereinstimmende Abschrift vorlag, hat den Sinn nicht verstanden.

Bedenklich ist es übrigens für die bisherige Entzifferung des Lycischen Alphabets, daß der Name der Leto sich in dem Lycischen Texte nicht nachweisen läßt. Vielleicht führt sie dort einen andern Namen.

9) Der Irrthum rührt, wie schon bemerkt worden, von Fellows her: Lycia 184. Spratt und seine Begleiter halten dies Gebirgsstädtchen für Pyrrha: a. a. D. I. 65 fgg.

10) Phönikus, Steph. Byz. u. d. W. *Φοινικοῦς*. Liv. 37, 16. Der Ankergrund des Hafens ist nach Beaufort, Caramania p. 7, zu tief für große Schiffe. — Vgl. Spratt I. 52 fgg.

11) Xanthos, *ἡ Ξάνθος*, Strabon 14, 665. Steph. Byz. u. d. W. Plin. N. G. 5, 28: Xanthus a mari XV M. P. flumenque eodem nomine. Ptolem. 5, 3.

Fellows, Asia Min. 225 fgg. Discoveries in Lycia 163 fgg. Spratt, Lycia I. ch. 1. Vgl. Gerhard Archäol. Ztg. 1843. Nr. 4. 1844. Nr. 17. 22. 1845. Nr. 29.

Inschriften C. I. n. 4267—4278. c. Intelligenzbl. zur A. L. Z. 1845. Nr. 37, 6.

Ich trage hier noch zwei Xanthische Inschriften nach, die mir Sir Charles Fellows im Jahre 1845 in London mitzutheilen die Güte hatte, und von denen ich nicht weiß ob sie in Deutschland sonst schon herausgegeben worden sind.

A. Upon Cyclopean gate or building near the Roman arch at Xanthus. Cop.d Nov. 1843 by C. Fellows.

ΑΙΧΜΩΝΑΣ . ΟΛΛΩΔΟΤΟΥΣΑΡΠΗΔΟΝΟΣ
ΝΑΥΑΡΧΗΣΑΣΚΑΤΑΠΟΛΕΜΟΝΚΠΑΝΤΟΝΛΥΚΙΟΝ
ΚΑΙΚΑΤΑΝΑΥΜΑΧΗΣΑΣΠΕΡΧΕΛΙΔΟΝΙΑΣΤΟΥΣΥΓΕΝΑΝΥΟΝ
ΚΑΙΑΠΟΒΑΣΕΙΣΤΗΝΧΟΡΑΝΑΥΤΟΝΚΑΙΚΑΤΑΦΟΕΒΣ
ΚΑΙΤΡΙΣΠΑΡΑΤΑΞΑΜΕΝΟΣ
. ΑΙΝΙΚΗΣΑΣΠΑΣΑΙΣΤΑΙΣΝΑΧΑΙΣ
ΣΑΡΠΗΔΟΝΙΚΑΙΓΛΑΥΚΟΙΗΡΟΣΙΧΑΡΙΣΤΕΡΙΟ

Αἴχμων Ἀ[π]ολλ[ο]δότου Σαρπηδόνος
ναυαρχήσας κατὰ πόλεμον [ἁ]πάντ[ω]ν Λυκί[ω]ν
καὶ καταναυμαχήσας περ[ὶ] Χελιδονίας τοὺς ὑ[π]εναν[τί]ο[υς
καὶ ἀποβὰς εἰς τὴν χ[ώ]ραν αὐτ[ῶ]ν καὶ καταφθε[ίρα]ς (?)
καὶ τρὶς παραταξάμενος
κ]αὶ νικήσας πάσαις ταῖς [μ]άχαις
Σαρπηδόνι καὶ Γλαύκ[ῳ] ἥρ[ω]σι χαριστ[ή]ριο[ν.

B. Upon a stone 4 ft. high and 2 ft. 5 in. wide, fallen by the side of Cyclopean gate at Xanthus. Nov. 1843.

ΙΣΤΡΑΤΕΥΣΑΜΕΩΟΙ
ΑΤΑΠΟΛΕΜΟΝΕΝΤΩ.
ΑΥΤΙΚΩΙΑΙΧΜΟΥ.Ι
ΠΟΛΛΟΔΟΤΟ
ΞΑΝΘΙΩΝΑΥΑΡΧΩ
ΛΥΚΙΩΝΗΡΩΙΟΝ

Ο]ἱ στρατευσάμε[ν]οι
κ]ατὰ πόλεμον ἐν τῷ
ν]αυτικῷ Αἴχμ[ων]ι
Ἀ]πολλοδότο[υ
Ξανθίῳ ναυάρχῳ
Λυκίων ἡρῷον.

Das Sarpedonion unweit eines der Thore in dem untern Theile der Stadt, Appian, Bell. Civ. 4, 78. 79. Es scheint dort gelegen zu haben wo auf dem Grundrisse von Xanthos bei Spratt (Lycia II. 1) am südlichen Rande der Stadt die Buchstaben P P stehen.

12) Herodot, 1, 176. Appian 4, 76—80. Plut. Brut. 30. 31.

13) Die Ethnographie des alten Kleinasiens liegt freilich noch sehr im Argen; doch haben einige neuere geschichtliche Forschungen angefangen sie aufzuhellen. Daß von je her, d. h. seit den frühesten Anfängen unserer geschichtlichen Kunde, die Halbinsel stark von Semitischen Elementen durchdrungen war und die Mehrzahl ihrer Völkerschaften längs der Südküste (Cilicien, die Solymer in Lycien, die Karer) so wie im Innern bis an das schwarze Meer geradezu Semiten — Phönicier und Syrer, Leukosyrer (Herodot. 1, 72. 76; Strab. 16, 737) — waren, hat namentlich Movers dargethan: Phönicier I. S. 4; über Cilicien S. 13; die Solymer in Lycien S. 15; über Lydien S. 17; Karien S. 17—19. Ueber die Ionier (Javaniter) ders. Phön. II. 1. S. 269 fg. Aber auch die Stämme von den Ufern des Euphrat und Tigris mußten in Kleinasien Einfluß gewinnen und größere oder kleinere Beiträge zu seiner Bevölkerung liefern

in Folge der Assyrischen Oberherrschaft über die Halbinsel welche, wenn auch meistens unkräftig und schlaff, wie es die Oberhoheit der Asiatischen Weltreiche über ihre Unterkönige gewöhnlich zu seyn pflegte, doch der Form nach einen 1300jährigen Bestand gehabt hat. Justin. 1, 2. Ktesias bei Diod. 2, 21. Vell. Paterc. 1, 6. Platon, Gesetze 3, 685. Diktys Kret. 2, 35. 4, 4. 6, 10. Dar. Phryg. 18. 33. Ueber das alte Assyr. Reich, Movers, Phön. II. 1. S. 257 fgg.; über das mittlere Reich ebend. S. 273 fgg., und über die Ausdehnung der Assyrischen Herrschaft über den Pontus und bis nach Sinope ebend. S. 375. Durch die Assyrier, welche ganze Völkerstämme zu versetzen liebten, oder durch Eroberungs- und Raubzüge der sogenannten Skythen können schon lange vor der Gründung des Persischen Reiches Einwanderungen in Kleinasien aus Hoch- und Mittelasien Statt gefunden haben. Auch können aus Thracien Europäische Stämme nach Kleinasien gekommen seyn: obgleich vorauszusetzen ist, daß diese, wie wir es von den Thynern und Bithynern und später in geschichtlicher Zeit von den Kelten (Galatern) wissen, nicht bis an die Südküste vorgedrungen sind. Denn im Ganzen ging in Kleinasien, wie überhaupt, die Richtung der Wanderungen immer mehr von Ost nach West. Nur besonnene etymologische Forschung über die alten Ortsnamen, so wie die endliche Entzifferung der Lycischen Steinschriften kann hier vielleicht einiges Licht schaffen.

Daß diejenigen Bewohner Lyciens, von denen die eigenthümlichen Felsgräber und die Lycisch genannten Inschriften herrühren, hier seßhaft gewordene Perser gewesen seyn sollten, die erst bei der Eroberung durch Harpagos (um 532 v. Chr.) ins Land gekommen wären, wie Sharpe und Daniell wollen (bei Spratt, Lycia II. 37—60) — das ist eine Meinung der so unendlich Vieles entgegensteht daß sie einer Widerlegung nicht zu bedürfen scheint. Aber ein älterer verwandtschaftlicher Zusammenhang der Lycier mit mittelasiatischen Stämmen ist wohl möglich; eine Aehnlichkeit der Gräberformen Lyciens und des alten Persiens läßt sich nicht verkennen. Vgl. mein Ἐγχειρ. τῆς Ἀρχαιολ. §. 51, 6.

14) Vgl. im Altgriechischen und Lateinischen *Μαίων* und *Παίων*, *Μίνδαρος* und *Πίνδαρος*, *Μόλλις* und *Πόλλις*, *Μένδις* und *Βένδις*,

μεμβρὰς und *βεμβράς*, *ὕπνος* und somnus, *βελτίων* und melior, *μολύνω* und polluo *κορμός* und corpus; im Neugriechischen auch *Μεντέλη* statt *Πεντέλη*.

15) Movers, Phönicier I. S. 15.

16) Hamilton, Asia Minor I. 276. 318.

17) Hier fand ich, etwa eine halbe Stunde von Xanthos, im Gebüsche neben einigen Granitsäulen und andern Resten eine runde Basis mit folgender Inschrift:

ΒΑΛΑΓΛΥΚΕΙΝΟΥ	*Βάλα Γλυκείνου*
ΞΑΝΘΙΑΠΙΞΩΔΩΡΟΥ	*Ξανθία Πιξώδωρο[ν*
ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΟΥ	*Ἀπολλωνίδου*
ΞΑΝΘΙΟΝΑΚΤΙΩ	*Ξάνθιον Ἀκτι[ο-*
ΝΙΚΗΝΤΩΙΔΙΩ	*νίκην· τῷ ἰδίῳ*
ΑΝΔΡΙΑΝΕϹΤΗϹΕ	*ἀνδρὶ ἀνέστησε*
ΜΝΗΜΗϹΕΝΕΚΕΝ	*μνήμης ἕνεκεν*
ΗΡΩΙ.	*ἥρωϊ.*

Auffallend ist in Zeile 5 der Uebergang aus dem Accusativ in den Dativ. Um ihn zu vermitteln, habe ich nach *Ἀκτιονίκην* einen halben Punct gesetzt.

18) Tlos, Steph. Byz. u. d. W. *Τλῶς*. Strabon 14, 665. Plin. N. G. 5, 28. Ptolem. 5, 3.

Fellows, Asia Min. 237 fgg. Lycia 132 fgg. Spratt, Lycia I. 32 fgg. — Inschriften, C. I. n. 4235—4252. e. Intelligenzbl. zur A. L. Z. 1845. Nr. 37, 5.

3.

Telmessos (Makri). Ruinen. Bevölkerung. Das Dorf Levissi. Gränze von Karien. Dädala. Türkische Conscribirte. Kiöghèz. See und Fluß von Kaunos. Waldbäume. Gewitter. Muhla (Tarmiani). Stratonikeia (Eski-Hissár). Ruinen. Lagina (Leïna). Tempel der Hekate. Türkische Mädchen in Eski-Hissár. Mylasa. Die Zukunft dieser Länder *).

10. — 19. Juni 1844.

Unser Nachtlager in Tlos verließen wir am 10. Junius bereits um 3 Uhr Morgens im Mondschein und ritten durch die weite schweigende Ebene hinunter an den Hauptarm des Xanthos, den weißen Fluß (Ak-Tschai), den wir bei Sonnenaufgang noch unterhalb der Brücke, um den Weg abzukürzen, durch eine Furt passirten, und der zwar breiter, aber weniger reißend ist, als der schwarze Fluß. Gleich über dem Flusse tritt der Pfad zwischen röthliche mit Fichten bewachsene Thonschieferhügel ein, die sich gleichsam als eine natürliche Gränzmarke zwischen dem Fuße des spitzigen Kragos und den nördlich gegenüber gelegenen Zweigen des Tauros hinziehen. Der Weg bot heute wenig

---

*) Allg. Zeitung 1845. Beil. Nr. 265 — 267.

Abwechselung dar. Schon drei Stunden vor Makri beginnt die Ebene, mit der Aussicht vorwärts auf den Golf, und um Mittag erreichten wir nach einem Marsche von acht Stunden, ermattet von der Hitze und auf abgetriebenen Pferden, den kleinen Hafenort Makri, der am innersten südöstlichen Winkel des Meerbusens Glaukos auf den Ruinen des alten Telmessos liegt. Schon vor dem Dorfe kommt man durch einen sumpfigen Bach, und im Orte selbst quillt an einer Menge von Stellen, nur wenige Schritte vom Strande, Wasser unter dem Fuße der Felsen hervor. Diesen sumpfigen Quellen verdankte die alte Stadt ihren Namen, der Sumpfberg bedeutet, mag man ihn *Τελμησσός* oder *Τελμισσός* schreiben; denn beide Schreibungen finden sich bei den Schriftstellern [1]). Der heutige Name Makri ist von der kleinen Insel Makris vor dem Hafen, wo im Mittelalter ein Städtchen lag, auf die Küste übertragen worden.

Die Trümmer von Telmessos ziehen sich auf eine lange Strecke längs dem Fuße der steilen Bergwand hin; der Boden der alten Stadt muß eine ansehnliche Ausdehnung gehabt haben, aber der flache Strand hat sich auch hier gesenkt, und ein beträchtlicher Theil der Ruinen und Fundamente steht jetzt unter Wasser, aus welchem einige Sarkophage wie Klippen emporragen [2]). Die bekannten schönen Gruppen von Felsgräbern sind am östlichen Ende der Stadt; ihnen gegenüber liegt auf einem isolirten Felsen die Akropolis, ganz mit den Mauern eines mittelalterlichen Schlosses eingefaßt, das wahrscheinlich ein provisorisches Werk der Johanniter-Ritter ist, als sie von hier aus die Eroberung von Rhodos vorbereiteten. Unterhalb des Schlosses gegen den Hafen hin stehen wieder viele Sarkophage,

worunter auch einer mit sehr zerfressenen Basreliefs, und ein großes freistehendes Grabmal, ein viereckiger Bau, mit einem Bogen in jeder Wand; die Decke ist kuppelförmig gewesen, und war construirt wie die Decke des bekannten Grabmals in Mylasa, allein der größte Theil derselben ist eingestürzt. Die großen Quadern dieses Monuments sind mit Mörtel verbunden. Das riesige Theater liegt westlich von dem heutigen Orte hart am Meere. Es hatte nur Eine Präcinction (διάζωμα) und unterhalb derselben **14**, oberhalb **13** Sitzstufen. Die Scenenwand hatte fünf Thüren, drei große in der Mitte und zwei kleinere, von denen noch drei aufrecht stehen.

Die Aussicht von der Burg über den Golf, der hier ganz geschlossen wie ein Binnensee erscheint, mit seinen Inselchen, und auf die jenseitigen röthlichen mit Fichten grün getüpfelten Höhen der Dädalakette und darüber den Rücken des Tauros ist wunderherrlich und hat wenig ihresgleichen; mancher kleine große Herr in Deutschland dürfte seine ganze Grafschaft darum geben, wenn er Makri mit seiner Umgebung als Winterresidenz, die Burg von Tlos mit dem obern Xanthosthale als Sommeraufenthalt erwerben könnte. Denn im Sommer ist die Luft bei Makri, so lange nicht die Sümpfe abgeleitet werden, höchst verderblich, und bald, um die Mitte des Junius, verläßt Alles den Ort, wo nur der Zollpächter, ein Bäcker und ein Kaffeewirth zurückbleiben. Das heutige Dorf mag mehr als **50** Häuser zählen, und mehr als zwölf neue waren im Bau begriffen. Die Ansiedler kommen theils von Rhodos, theils aus dem nahen Dorfe Levissi. Rhodos und Kastellorizo theilen sich so zu sagen in die commercielle und industrielle Beherrschung der südwestlichen Küste Klein-

asiens; der Gränzpunkt ist Makri, wie im Alterthume Dädala. In den östlicher gelegenen Häfen von Telmessos bis Attaleia kommen die Schiffer, Handwerker, Müller u. s. w. von Kastellorizo; an der Südküste von Karien, von Telmessos bis Physkos (Marmarás), kommen sie von Rhodos, theils aus den christlichen Vorstädten der Hauptstadt, theils aus Lindos, und namentlich die letzteren gehen bis tief in das Innere, bis Muhla und Mylasa. Dann beginnt das Handels- und Industriegebiet von Samos, Scala Nuova und Smyrna. So sind sich die Verhältnisse, nur in sehr verkleinertem erbärmlichem Maaßstabe, seit dem Alterthume gleich geblieben, weil sie in der Naturbeschaffenheit und geographischen Lage der Orte und in dem Gegensatze der Nationalitäten — der gewandten Anstelligkeit der Griechen und dem trägen Stumpfsinne der Asiaten — ihre unveränderte Grundlage haben. Der Handel von Makri, das nach allen Seiten hin ein so entvölkertes Binnenland hat, beschränkt sich begreiflich auf die Ausfuhr weniger Producte, vorzüglich Holz und Getreide, und auf die Einfuhr weniger Manufacturen und Colonialwaaren.

Da wir am folgenden Tage Schwierigkeiten fanden, hier Pferde zu erhalten, so ritt ich Nachmittags nach dem Dorfe Levissi (d. h. auf Türkisch Fels), das südlich von Telmessos im Gebirge des Antikragos liegt, oberhalb des alten Küstenortes Karmylessos [3]). Der Weg führt hinter der Akropolis durch eine schöne bewaldete Schlucht aufwärts, dann über kahle steinige Höhen. In zwei Stunden erreichte ich den Ort, am östlichen Ende einer ausgedehnten fruchtbaren und vortrefflich angebauten Kesselebene, mit vierhundert Griechischen und hundertundzwanzig Türkischen Häusern.

Dies ist auf der ganzen weiten Strecke von Attaleia bis Muhla die größte Ortschaft und der einzige wohlbestellte Fleck Landes; er zeigt, was aus den Ebenen von Myra und Kassabah, von Xanthos, Tlos und Makri, und aus so vielen kleinen Gebirgsthälern werden könnte. Hier sind lachende Fruchtgärten, stattliche Häuser, reinliche, wohlgenährte Menschen — das Ganze wie eine Oase in der Wüste! Beim Aga, einem artigen in der Hauptstadt erzogenen Türken, der durch eine Heirath hier ansässig geworden ist, traf ich auch den Griechischen Primaten des Ortes. Sie waren eben mit Erhebung der Steuern beschäftigt, und beide klagten über die drückende Höhe der Abgaben, deren Betrag in der Türkei an den einzelnen Orten sehr verschieden ist, je nachdem Willkür oder Zufall, Gunst oder Ungunst der Regierenden sie festgesetzt haben. Der Aga sagte mir, daß sein District, der außer diesem Dorfe noch etwa zweihundert Familien, im Ganzen gegen viertausend Seelen umfaßt, jährlich, den Zehnten ungerechnet, in baarem Gelde 250,000 Piaster (16,000 Preußische Thaler) zahlen müsse, was für einen so abgelegenen Winkel Asiens gewiß eine drückende Besteuerung ist. Diese Ueberschätzung rührt her aus der Zeit, wo der bekannte Tahir-Pascha Gouverneur von Aïdin und sein Sohn unter ihm Kaïmakam von Muhla war. Alle Gesuche um eine billigere Besteuerung blieben bis jetzt ohne Erfolg. Daher wünschen viele der Bewohner heimlich den Ort zu verlassen und sich in andere Gegenden des Reiches überzusiedeln, wo die Steuern minder drückend sind, aber die Wachsamkeit ihrer eigenen Dorfgenossen, der Griechen wie der Türken, verhindert dies; denn wenn es einigen Familien gelänge, zu entfliehen, so würde ihre Steuerquote auf die

Zurückbleibenden vertheilt werden müssen. Mit einem solchen Verwaltungssystem wird die Pforte, wenn sie noch zwanzig Jahre besteht, es dahin bringen daß auch dieses einzige noch blühende Dorf in Lycien zu einer Wüstenei wird, wie die übrigen es längst geworden sind. Ich schied erst spät von dem freundlichen und verständigen Aga, dessen feine Manieren ihm in der besten Gesellschaft einen Platz hätten anweisen können.

Am nächsten Morgen (12. Junius), nachdem die bestellten Pferde mit vier Griechischen Führern von Levissi gekommen waren, konnten wir endlich um 8 Uhr von Telmessos aufbrechen, um in vier Tagemärschen durch größtentheils wüstes Land nach Muhla zu gehen [4]. Der Weg führt über die sumpfige Ebene an den Fuß der jenseitigen Hügel, und läuft dann mehrere Stunden lang an ihnen hin. Tiefe Buchten, die ohne Zweifel einst Meer waren, schneiden zwischen die Hügel ein, sind aber jetzt mit herabgeschwemmter Erde und Sumpfboden ausgefüllt und mit einem undurchdringlichen Dickicht von Oleander, Myrten, Agnus Castus, Granatbäumen, Platanen, Lorbeer, Weiden, wildem Wein, Brombeerstauden und anderm Gebüsch bedeckt. Jede dieser Ebenen, entwässert und angebaut, könnte ein volkreiches Dorf ernähren; so aber liegen sie wüste da und erzeugen im Sommer durch die Ausdünstungen ihrer Sümpfe eine Fieberluft. Das Gebirge, an dessen Fuß und über dessen Ausläufer der oft kaum kenntliche Saumpfad — hier eine große Heerstraße — sich hinwindet, ist jene schon mehrfach erwähnte Hügelkette aus röthlichem Thonschiefer mit hohen Fichten spärlich bewachsen, die eben von ihrem gesprenkelten Aussehen bei den Alten die Dädala oder bunten Berge hieß.

Sie setzt von Ost nach West zwischen den sonst hier vorherrschenden Gebirgsmassen von Urkalk durch und zieht sich, am Xanthosflusse beginnend, noch einen Tagemarsch westwärts von Telmessos längs der Südküste von Karien hin.

Nach viertehalb Stunden von Telmessos gelangten wir an einen ansehnlichen Fluß, der klar und reißend in einem engen und tiefen mit Platanen, Oleander und ungeheuern wilden Weinranken gesäumten Bette dahinfließt und im Winter oft zu der sechsfachen Höhe anschwillt, weßhalb auch eine hölzerne Brücke über ihn führt. Der Fluß heißt Türkisch Kargi, d. i. Schilfrohr, auch Lanzenschaft. Es ist der Glaukos der Alten, von dem auch der Meerbusen seinen Namen hat; er bildet mit den Dädalabergen, die er von Nord nach Süd durchschneidet, die natürliche Gränze zwischen Lycien und Karien, in welche letztere Landschaft wir jetzt eintraten [5]). Nachmittags ritten wir noch drei Stunden über dieselben Waldhügel, die hin und wieder eine kleine Schlucht mit einem Bächlein unterbricht, und kamen gegen Abend in ein weiteres Thal mit einem kleinen Flusse, Enidji genannt, wo eine einsame Mühle liegt. Hier hatten sich vor einigen Stunden drei wohlbewaffnete Türkische Räuber gezeigt und dem Müller, ebenfalls einem Türken, durch Schläge Brod abgepreßt — drei von jenen jungen Burschen, die aus Furcht vor der Conscription und dem Casernenleben ausreißen und bewaffnet in den weiten Einöden umherstreifen, so daß bei den Griechen Kleinasiens die Namen Taktikos (regulärer Soldat) und Räuber jetzt gleichbedeutend sind. Da anzunehmen war, daß sie, im Walde versteckt, uns gesehen hätten, und da wir hier bivouakiren mußten, so wurde uns ein nächtlicher Ueberfall als fast unvermeidlich angekündigt.

Wir wählten unsern Lagerplatz ein halbes Stündchen weiter das Thal hinunter, mitten auf einer feuchten Wiese, um den erwarteten Feinden nicht den Vortheil des Heranschleichens im Gebüsche zu gönnen, bereiteten unser Abendessen und lagerten uns dann, freilich sieben Mann hoch, aber nur mit einer einzigen Flinte bewaffnet, im Kreise um das Gepäck. Zwei der Griechischen Agogiaten, die bereits einmal von solchen Conscribirten ausgeplündert worden waren, erzählten ihre Leidensgeschichte und wähnten bald hier bald dort an den Bergen ein verdächtiges Feuer zu sehen. Das endliche Ergebniß war aber daß wir trotz dem feuchten Thaue sämmtlich vortrefflich schliefen und beim Tagesgrauen wohlbehalten erwachten, ohne etwas Anderes gehört zu haben als das Heulen der zahllosen Schakale, die gewöhnliche Nachtmusik einer Beiwacht in Kleinasien.

In der Nähe dieses Platzes müssen die Ruinen von Dädala, der alten Gränzstadt des Rhodischen Gebietes an der Küste von Karien gegen Lycien hin, zu suchen seyn; allein der Türkische Müller, der früh Morgens wieder kam, um nachzusehen ob die Räuber uns nicht überfallen hätten, kannte keine Ruinen, und andere feste Bewohner hat diese Gegend nicht. Indeß fanden wir am Wege, nur fünf Minuten von unserm Nachtlager, ein schönes Felsgrab in Gestalt eines zweisäuligen Dorischen Tempels in antis, mit freistehenden zehn Fuß hohen Säulen, mit Zahnschnitten am Gesims und mit zwei runden Schilden im Fronton; es lag also ohne Zweifel ein alter Ort am Ausgange dieses fruchtbaren Thales [6]). Von hier kamen wir, einen Felshügel übersteigend, in einer starken halben Stunde an die kleine Hafenbucht Kudjek, die freilich nur von einigen

Türkischen Hirten unter Zelten bewohnt ist, wo aber Schiffe von Rhodos und andern Inseln Holz zu fällen und einzuschiffen pflegen. Dann ritten wir in drei Stunden über einen höheren Bergrücken, von dessen Gipfel man die Aussicht auf die weite Ebene von Dalamàn hat, nach den gleichnamigen Mühlen. Die Ruinen von Kalynda fanden wir nicht. Vielleicht lagen sie, wie wir erst später erfuhren, auf einem kahlen Felsgipfel eine Stunde nordöstlich über Dalamàn, wo nach Aussage eines Bauern eine alte Festungsmauer und im Innern eine zerstörte Kirche ist; falls diese Trümmer nicht erst aus dem Mittelalter stammen. Nach der Mittagsrast die Mühlen verlassend ritten wir westwärts über die fruchtbare aber fast ganz unbebaute breite Ebene, aus deren völlig wagerechter Fläche viele ansehnliche Hügel, mit Fichten und wilden Oelbäumen bewachsen, gleich Inseln hervorragen, so daß auch diese Ebene wie ein großer Theil des Mäanderthales erst ein Erzeugniß der Anschwemmungen des Flusses zu seyn scheint. Dieser ansehnliche Fluß, mag er nun der Ninos oder Axon der Alten seyn, tritt im Winter oft stundenweit aus und unterbricht alle Communication. Wir durchwateten ihn unter der Leitung eines Hirten, und machten Abends nach einem Marsche von dritteshalb Stunden bei einer Mühle am andern Rande der Ebene Halt. Der Ort heißt Ostadjè. Einige hundert Schritte westwärts liegt eine Moschee und viele Türkische Gräber, aber nur wenige Hütten stehen umher. So ist es in Karien wie in Lycien. Nachdem die Osmanen diese blühenden von der Natur so reich gesegneten Länder von den Christen entvölkert haben, sterben sie selbst durch Trägheit, Elend und schlechte Verwaltung aus, und nur große verödete Gottes-

äcker bezeugen an vielen Orten mitten in der Wüstenei, wie zahlreich einst auch ihr Volk war. Es ist als hätte die Vorsehung der überströmenden Bevölkerung Europa's in der Nähe dieses Welttheils, an den Küsten von Asien und Afrika, einen Platz vorbehalten wollen.

Von diesem Nachtlager blieben uns noch zwei Tagemärsche bis Muhla. Der erste führte uns in vier Stunden abwechselnd über steinige Waldhügel und reich bewässerte Ebenen nach Kiöghèz, einem kleinen Türkischen Orte am südöstlichen Ufer eines großen Landsees, mit einem Dutzend ärmlicher Buden, einer Moschee, einem großen herrschaftlichen Gehöfte (Konàk) und einer kleinen Insel im See, wo ein halbes Dutzend Griechische Familien woht. Der See, der von Ost nach West wohl vier Stunden in der Länge, bei mehreren Stunden Breite haben mag, fehlt auf allen älteren Karten; erst Hamilton hat ihn, nach der Aufnahme von Capitän Graves, in seine Karte aufgenommen. Der Fluß, der aus dem See in das vier bis fünf Stunden entfernte Meer fällt (der Kalbis der Alten), ist für kleine Küstenfahrzeuge schiffbar, die hier heraufkommen um Bauholz zu laden. Ich sah deren mehrere auf dem See. Ueber dem Flusse liegen die Ruinen von Kaunos. Von Kiöghèz gingen wir bei drückender Schwüle noch anderthalb Stunden weit um die Südostseite des Sees nach dem Dörfchen Assàr-Kiözö unter einem Berge an der Ostseite, wo wir Mittag hielten. Es besteht aus kaum 20 elenden niedrigen Hütten aus Flechtwerk und Lehm mit struppigen Schilfdächern; selbst die schmucken hölzernen Getreidescheuern hören seit der Lycischen Gränze auf, und überhaupt ist das südliche Karien noch entvölkerter als jene verlassene Landschaft. Zehn Minuten nordöstlich von

hier ist am Fuße des Berges eine der Hauptquellen des Sees und über derselben auf einem Felsen die Ruine eines mittelalterlichen Schlosses; noch fast drei Stunden weiter nördlich (mit Einschluß des Hinaufsteigens) liegen auf einem hohen runden Gipfel die Trümmer eines Hellenischen Städtchens, Assari genannt, wo auch Sarkophage mit Inschriften seyn sollen. Aber unser Vertrag mit den Pferdetreibern lautete dahin, daß wir am folgenden Tage Muhla erreichen würden, woran ihnen sehr gelegen war, um zur Aernte in ihr Dorf zurückzukehren; überdies zog sich ein schweres Gewitter über unsern Häuptern zusammen, und so mußten wir auf den Besuch jener Bergstadt verzichten. Auf dem Friedhofe, an dem Orte wo wir rasteten, sah ich zwei Bruchstücke einer Attika oder eines Piedestals aus Marmor mit ziemlich guten Basreliefs: einem Macedonischen Helm, einem runden Schilde und einem Harnische. Beim Weiterreiten längs der Nordseite des Sees zogen wir wieder eine lange Weile längs dem üppig wuchernden Dickicht hin, das seine Ufer umkränzt. Wenn ich dieser kräftigen Vegetation nicht bei jedem Schritte in Karien erwähne, so geschieht es, um die Eintönigkeit zu vermeiden; sie findet sich überall wo eine feuchtere Ebene, wo ein Wasserlauf ist. Oleander und Myrte gedeihen hier zu Bäumen von zwei bis drei Klaftern Höhe; der Granatbaum scheint ein einheimischer Waldbaum zu seyn, denn er findet sich überall und von einem nie gesehenen Wachsthume. Dagegen ist die Cypresse eine Seltenheit, und beginnt erst im nördlichen Karien wieder. Die schönste Baumart aber ist ein Ahorn von riesigem Wuchse, dem wir in Lycien nur ausnahmsweise begegnet waren, der aber in Karien auf weite Strecken längs den Flüssen und Bächen die Platane ver-

drängt. Man schält seine Rinde einen Fuß hoch über der Wurzel ab und gewinnt aus dem herausfließenden Safte den dunkeln Weihrauch, hier Künükj genannt. Sein Blatt gleicht dem der Platane, nur ist es kleiner und von noch frischerem Grün, so daß ich oft aus der Ferne die heimische Buche, wenn sie im Mai in ihrer vollen Pracht steht, zu sehen glaubte. Dazu kommt noch eine Erlenart, deren Blatt nur ein wenig länglichter und glatter ist als in Norddeutschland. Alle diese Bäume umschlingt der wilde Wein bis zu ihrem Gipfel mit seinen wuchernden Ranken. Wir waren noch in einem solchen Dickicht als das Gewitter im Nordosten losbrach, und wir fanden erwünschten Schutz gegen den schweren Regen unter jenen Pseudo-Platanen. Prächtig glänzten die Schneegipfel des Tauros über Tlos durch das zerrissene schwarze Gewölk — eine Entfernung von vielen Meilen. Dann unsern Weg fortsetzend machten wir Abends Halt in der nordwestlichen Ecke des Seethales, bis wohin der Regen sich nicht erstreckt hatte und wo wir unter einer Platane ein trockenes Nachtlager fanden.

Am Morgen des vierten Reisetages verließen wir das Seethal, und nachdem wir in nordwestlicher Richtung drei Stunden lang über steinigte Höhen geritten, passirten wir einen großen Fluß (Namnámi) in einem weiten, aber jetzt fast trockenen Bette. Nach dem Uebergange über diesen Fluß begann bald ein steiles Hinansteigen unter Eichen und Fichten, und nach anderthalb Stunden waren wir auf dem Rücken der Höhe, wo Werkmeister aus Lindos auf Kosten eines reichen Türken in Muhla eine einsame Cisterne am Wege zum Besten der Reisenden wieder herzustellen beschäftigt waren. Diese Fürsorge der Türken für Trinkwasser ist eine ihrer lobenswerthen Eigenschaften,

indeß ist sie ein Gebot und ein Erforderniß ihrer Religion, behufs der vielen Waschungen vor dem Gebete, und ein dringendes physisches Bedürfniß, weil ihnen außer dem Wasser und was sich daraus bereiten läßt, wie Kaffee und Sorbet, kein anderes Getränk gestattet ist. Von hier hatten wir einen weiten Rückblick auf den See, auf die Gränzberge zwischen Karien und Lycien und auf die beschneiten Gipfel des Tauros, die hoch über alles hervorragten; selbst ein kleiner Schneefleck an der scharfen Spitze des Kragos über Telmessos war noch kenntlich. Während wir noch bei der Cisterne lagerten, kam das gestrige Gewitter wieder heraufgezogen, und wir brachen im heftigsten Regen auf. Der Rücken des hohen Binnenlandes auf dem wir jetzt waren, besteht aus parallelen Bergreihen die von Ost nach West streichen und zwischen denen in den Thälern einiger Anbau beginnt. Schlossen, so groß wie ein Sperlingsei, welche die Blüthen und zarteren Zweige der Gebüsche am Wege abschlugen, wechselten mit dem Regen ab. Nach drei Stunden kamen wir in die Thalebene von Muhla die sich längs der Südseite eines hohen Gebirgsrückens aus Kalkfels, des Kadmos, mit einer starken Senkung nach Westen hinzieht. Wir hatten noch drittehalb Stunden zu reiten, von dem anhaltenden Regen bis auf die Haut durchweicht, aber wir freuten uns wieder eine bewohntere Gegend zu sehen. Die Ebene ist mit Getreide wohl angebaut, das aber wegen der hohen Lage noch nicht ganz gereift war, während wir bereits am 30. April an der Südküste von Tenos die Gerste hatten einbringen sehen. In den Feldern nahe bei der Stadt stehen riesige Nußbäume mit wilden Reben umhangen, wie ein englischer Park. Hier hörte der Regen endlich auf, und zunächst vor Muhla

kamen wir über eine große Wiese, auf der viele Hunderte von Pferden, Kühen und Kameelen weideten. Sehr ermüdet erreichten wir die Stadt in einer Schlucht unter Bäumen und quartierten uns im Chan ein.

Mugla oder Muhla ist ein Türkisches Provincialstädtchen dessen Bevölkerung man wohl übertrieben auf 10,000 Seelen angiebt, ehemals der Sitz eines Pascha dessen Verwaltungsbezirk die Hälfte von Karien und Lycien umfaßte; jetzt unterhält die Pforte hier nur einen Kaïmakam oder Lieutenant des Pascha von Aïdin. Aber hüten Sie sich diese Hauptstadt eines hohen Verwaltungsbeamten sich so vorzustellen wie etwa in Deutschland die Residenz eines Kreishauptmanns oder Landrichters, als ein hübsches Städtchen wo an den Straßenecken eine wandernde Schauspielertruppe „mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung" ihre Vorstellungen ankündigt, wo freundliche Kellner mit grünen Schürzen vor den Thüren der Gasthöfe die Straße hinauf nach Reisenden spähen, wo in den Feierstunden muntere saubergekleidete Schaaren zu den Thoren hinauswallen um einen ländlichen Vergnügungsort aufzusuchen, wo Abends die Mütter mit ihren Töchtern vor den Hausthüren sitzen um der frischen Luft zu genießen, und der Gymnasiast schüchtern vorüberschleicht um seine Geliebte verstohlen zu begrüßen, während die ernsteren Männer ins „Casino" oder ins „Museum" oder in die „Harmonie" gegangen sind um die Allg. Zeitung und den Schwäbischen Merkur zu lesen und Bier zu trinken, auch sich die nahen und fernen Welthändel auf ihre Weise zu deuten und zurechtzulegen. Wie arm und schmutzig, wie elend und bemitleidenswerth, wie ungesellig und geistig unbelebt erscheint daneben eine solche orientalisch-mohammedanische

Stadt! In dem „Serail" des Gouverneurs, dessen Thüren und Fensterladen nicht schließen, dessen ehemalige Glasscheiben durch Papier oder linnene Fetzen ersetzt sind, durch dessen Eingangsportal die Gosse strömt, möchte bei uns kein Thorschreiber wohnen; im Vergleich mit dem Chan, dessen stinkende finstere Kammern von Schmutz und Ungeziefer starren, ist bei uns die letzte Fuhrmannsschenke, die doch Tische und Stühle besitzt, ein königlicher Gasthof, und sämmtliche Reichthümer der halbeingestürzten Buden des krummwinkligen Bazars finden sich bei uns in Flachsenfingen oder Krautheim in dem Laden eines einzigen Krämers vereinigt! Und dennoch erschien uns dieser Ort, nachdem wir vierzehn Tage lang durch menschenleere Gegenden gezogen waren, unser Nachtlager die Mutter Erde, unser Obdach das Gewölbe eines Baumes, wie ein Centralsitz der verfeinertsten Genüsse; denn wir konnten doch unsere Schuhe flicken lassen und im Bazar ein Glas Schneewasser mit Honig trinken. Die Griechische Bevölkerung des Ortes besteht nur aus vierzig Familien, die am äußersten Ende der Stadt in einer abgelegenen Schlucht ohne Grundbesitz und ohne Kirche wohnen; sie ernähren sich als Müller, Gärtner und Handwerker, und zahlen nur 110 Piaster Steuer von jedem Hause. Ueber Muhla hat auf einem steilen Felsen eine antike Stadt gelegen, von der nur noch einige Fundamente und Felsgräber übrig sind und die auf den meisten Karten als Alinda bezeichnet wird. Nach einer kürzlich hier gefundenen Inschrift, die ein Griechischer Müller bewahrt, hieß sie aber Tarmiani (*τὸ κοινὸν τῶν Ταρμιανῶν*), und war also von einem jener obscuren Stämme (populi ignobiles) bewohnt, deren Plinius in dieser Gegend des Landes erwähnt [7]). Unter den Türken

fiel uns die unglaubliche Zahl von Emiren oder Nachkommen des Propheten auf, die freilich überall sehr häufig sind, aber hier trug wenigstens jedes vierte Wesen männlichen Geschlechts den grünen Turban.

In Muhla blieben wir den 16. Junius liegen, um unsere kleinen Reisevorräthe wieder zu ergänzen und um waschen zu lassen. Dies letztere Geschäft hatte, weil es ein Sonntag war und die Griechinnen nicht arbeiten wollten, eine arme Türkinn übernommen. Mein Dolmetsch François, der trotz seiner Welterfahrung, trotz seiner im Gefolge von Diplomaten und andern Reisenden nach Deutschland, Frankreich, England und Persien gemachten weiten Wanderungen, dennoch als ächtes Kind Konstantinopels noch immer einen angebornen tiefen Respect vor allen Türken bewahrte, war förmlich stolz auf diesen Umstand, und sagte mir in seinem komischen Französisch: Monsieur, les dames Turques on se daigne rarement de laver le linge d'un Franc. Uebrigens fiel die Wäsche auch danach aus. Jener Respect verläugnete sich nie; bei dem Streite mit den Türkischen Pferdetreibern in Xanthos war er ganz ängstlich, und als ich eines Tages in Lycien einem Türkischen Pferdejungen, der obendrein den grünen Turban trug, einen Schlag versetzte, befiel ihn Entsetzen. Denn er selbst ging mit dem geringsten Türken immer auf die complimentöseste Weise um, während er gegen Griechen derbe genug auftrat. — Nachmittags machte ich noch einen mühseligen, aber vergeblichen Ritt von mehreren Stunden in eine steinigte Bergschlucht nördlich von der Stadt, wo Ruinen seyn sollten; ich fand aber nur ein dürftiges mittelalterliches Gemäuer. Der Punct heißt Karà-Muhla (Schwarz-Muhla).

Am 17. Junius verließen wir Muhla wieder und ritten nach Stratonikeia. Der Weg läuft immer in dem Hochthale fort, das sich allmälig gegen Westen senkt und einige Stunden vor Stratonikeia zu einer weiten fruchtbaren Ebene wird. Rechts und links gewahrt man ansehnliche Dörfer; der Anbau besteht in Getreide und Weingärten, welche letzteren die großen Smyrnaer Rosinen liefern. Wir passirten einen ansehnlichen Bach der aus reichen Quellen unter dem Fuße der Felsen am südlichen Rande der Ebene hervortritt, und bald darauf einen andern der in derselben Richtung aus den Bergen herunterkommt. Dies sind ein Paar der Wasserläufe deren Vereinigung den fabelreichen Marsyas bildet. Dann wendet sich die Straße mehr südwestlich zwischen die Hügel und steigt nach Stratonikeia hinauf, auf dessen Ruinen jetzt das Dorf Eskihissár (Altenburg) liegt [8]. Ein lustiger Bach plätscherte uns schon den Abhang hinunter entgegen, und hochstämmige Bäume nahmen uns unter ihren Schatten auf. Wir ließen unser Gepäck auf einem hölzernen Kaffeekiosk an einer frischen Quelle abladen, dann gingen wir in das nur einige hundert Schritte von der Straße entfernte Dorf. Ich habe bereits viele antike Städte und in Italien, Griechenland und Asien massenhafte Ruinen gesehen, aber eine so unglaubliche Fülle von Werkstücken aus weißem Marmor sah ich noch nirgends. Es ist als ob das ganze Dorf, das unter schattigen Bäumen, von befruchtenden Wasserläufen durchrieselt, über die Ruinen der alten Stratonikeia zerstreut liegt, mit Säulenschäften aller Art und Größe, mit Architraven, Gesimsen und Piedestalen gepflastert, als ob die Felder und Gärten damit übersäet wären. Allein je größer diese Masse von Ueberresten der Pracht Macedonischer

Königsbauten, desto deutlicher tragen sie auch schon, in der geringeren Feinheit und Schärfe der Gliederungen und Ornamente, das Gepräge einer sinkenden Kunst — dasselbe Gepräge welches sich schon ein Jahrhundert früher, und kaum zwei Menschenalter nach Phidias und Perikles, an den Bauten des Epaminondas in Megalopolis und Messene wahrnehmen läßt.

Als wir durch das Dorf gingen, wurden wir dringend eingeladen, in einem Hause, wo Herr Philipp Lebas einige Wochen früher gewohnt hatte um die zahlreichen Inschriften in Stratonikeia abzuschreiben, auch unser Quartier aufzuschlagen; allein ich zog in der schönen Jahrszeit das Obdach des freien Himmels vor. Die meisten Häuser des Dorfes sind klein und niedrig, so niedrig daß man mit der Hand an das flache, aus runden Baumstämmen mit darauf geschütteter und festgestampfter Erde gebildete Dach reichen kann; und doch nisten zwischen den Enden dieser Balken zahllose Thurmfalken, die hier unter dem sichern Schutze der Bewohner fast in halbzahmem Zustande leben und mit ihrem gellenden Rufe die Luft erfüllen. Das sehr große Theater liegt auf der Südseite des Dorfes am Fuße eines Hügels, und hat eine herrliche Aussicht gegen Nordost auf das weite Thal und die jenseitigen Berge; allein die Sitzstufen sind theils verschwunden, theils überschüttet und mit Gebüsch überwachsen, und von dem Scenengebäude ist nur noch ein Trümmerhaufe übrig. Die am besten erhaltene und ansehnlichste Ruine ist ein länglicht viereckiges Gebäude in der Mitte des Dorfes, aus großen Marmorquadern erbaut, der Fries mit runden Schilden verziert, die Wände mit Inschriften bedeckt. Der Eingang liegt gegen Osten, und bildet erst eine Vorhalle (ἐξέδρα),

ehe die eigentliche Thürwand kommt. An der Süd- und Westseite sind die Wände bis zur Höhe des Gebälks erhalten, die Nordwand und der Eingang sind mehr beschädigt. Man hat diesen Bau auf den Grund einer Inschrift für das Serapeion gehalten, aber die Anlage hat nichts Tempelartiges; es ist vielmehr nach derselben Inschrift [9]) das Buleuterion oder Archeion, weshalb ich schon bei der Erwähnung einer ähnlichen Halle in Antiphellos darauf verwiesen habe. Diese Bestimmung des Baues zu Verwaltungszwecken findet noch eine Bestätigung darin, daß auf der Nordseite in einer langen Lateinischen Inschrift die lex maximi eingegraben ist. Da ich erfuhr daß Herr Lebas sie neuerdings abgeschrieben hatte, so entband ich mich der Mühe einige Tage auf diese Arbeit zu verwenden.

Westlich vom Buleuterion liegt die Ruine eines andern großen Gebäudes aus Marmorquadern, auswendig quadrat, und ebenfalls mit Schilden unter dem Friese verziert; inwendig kreisrund, 18 Meter 90 Centimeter im Durchmesser, mit einer ringsum laufenden Sitzstufe. Die innere Höhe beträgt, von der Stufe an gemessen, an der besterhaltenen Stelle noch $3,_{72}$ Meter, also fast 12 Fuß. Ich konnte keine Inschrift finden, die mir über seine Bestimmung Aufschluß gegeben hätte.

Den übrigen allerdings massenhaften Trümmern läßt sich nichts abgewinnen. Auch von Sculpturen fand ich nur wenige und unbedeutende Bruchstücke, indem der Fanatismus der Türken sie immer zuerst in die Kalköfen schiebt. Doch bemerkte ich zwei kleine Altäre mit der Karischen Doppelaxt in Basrelief. Auf den Hügeln um Stratonikeia sieht man überall Reste von Grabmälern, meistens nur große unverzierte Sarkophage von Griechischer Form.

In der Frühe des folgenden Tages machten wir einen Abstecher nach dem in nordwestlicher, fast nördlicher Richtung nur zwei Stunden entfernten Lagina[10]), jetzt Leïna genannt, da es mir unglaublich schien daß die Trümmer des dortigen Hekatetempels, obgleich sie den Reisenden bisher entgangen waren, sich nicht sollten auffinden lassen. Der hügelige Pfad führt größtentheils unter Bäumen längs dem östlichen Abhange des Gebirges hin, mit der Aussicht zur Rechten auf die weite Ebene und über derselben auf die Höhen der Kadmoskette. Nach fünf Viertelstunden kamen wir durch das Dorf Kibiè, und nach weiteren drei Viertelstunden hatten wir Leïna erreicht. Wir fanden nur wenige Männer im Dorfe; als ich durch meinen Dolmetsch nach Säulen fragen ließ, schienen sie deren keine zu kennen. Ich bestand aber darauf daß es Säulen geben müsse, und wiederholte selbst das Wort dirék, dirék! so lange, indem ich nach allen Richtungen auf die Umgegend deutete, bis der Imam des Ortes sich erbot mir deren zu zeigen wenn ich ihm im voraus für seine Mühe fünf Piaster zahlen wollte. So ungefällig und argwöhnisch sind diese Türken. Was kümmert es die Franken, denken sie, ob es hier alte Steine giebt oder nicht; am Ende suchen sie gar nach alten Kirchen und begehren dann durch ihre Elktschis (Gesandten) in Stambul die Erlaubniß sie wieder aufbauen zu dürfen, zum Aerger aller frommen Muselmänner. Indeß mochte nun der Imam die fünf Piaster zur Beschwichtigung seines religiösen Gewissens oder nur als Lohn für einen Spaziergang in der glühenden Hitze begehrt haben, jedenfalls waren neun Silbergroschen ein sehr discreter Preis für einen Tempel der Diva triformis. Ich beeilte mich sie ihm zu geben, und nach einem Gange von nur einer

Viertelstunde durch Gebüsch und über Felder standen wir vor dem imposanten Trümmerhaufen eines großen Tempels, dessen mächtige Reste seit seiner Zerstörung noch unberührt da zu liegen scheinen, aber Alles wie von Menschenhand über einander geworfen und mit Gebüsch durchwachsen, so daß an eine Aufnahme des Gebäudes ohne eine Aufräumung des Platzes nicht zu denken war, und selbst die Friesstücke mit Basreliefs im besten Styl, die unter den Trümmern hervorblickten, sich nicht zeichnen ließen [11]). Reste kleinerer Gebäude, selbst ein noch aufrechtes Portal, liegen und stehen umher; das Ganze schließen Trümmer eines viereckigen Tempelhofes ein.

Ebenso erfreut über diese Entdeckung wie bekümmert sie nicht weiter verfolgen zu können, kehrten wir um die Mittagsstunde nach Stratonikeia zurück, wo wir uns diesmal unter den hohen Platanen bei der malerischen Moschee mit ihrem kühlen Quell lagerten und den Rest des Tages in den dortigen Ruinen zubrachten. Ein kleines Abenteuer gab uns hier viel zu lachen. Während wir mit der Aufnahme eines Gebäudes beschäftigt waren, sammelte sich ein Haufe Türkischer Weiber und Kinder um uns, unter denen auch drei dem Ansehen nach recht hübsche junge Mädchen waren, die aber ihren Schleier sorgfältig über dem Gesicht bis unter die lebhaften dunkeln Augen zusammenhielten. Um sie mit dieser Sitte zu necken, zog auch ich mir die Jacke bis an die Augen übers Gesicht und kokettirte so mit ihnen. Sie kicherten laut vor Ergötzen und nahmen mir meinen Scherz gar nicht übel, indeß der Schleier verließ seinen Platz nicht. Da fiel mir ein daß ich einige kleine Scheeren und Glasperlen zu Geschenken bei mir führte, von denen ich noch keinen Gebrauch gemacht

hatte. Ich ging an den Lagerplatz zurück, holte diese Sachen und bot nun dem ersten Mädchen eine Scheere an. Sie wagte aber nicht sich zu nähern, bis ich die Scheere und eine Perlenschnur auf einen Altar des Karischen Zeus mit der Doppelaxt legte und ihr ein Zeichen machte sie dort zu nehmen. Kaum hatte sie diese Dinge hinter der Ecke des Hauses ihren Gespielinnen gezeigt, als auch diese wieder herbeikamen und mit ausgestreckten Händen ähnliche Geschenke verlangten, wobei an die Schleier nicht mehr gedacht wurde, so daß wir runde frische von Gesundheit strotzende Bauerdirnengesichter zu sehen bekamen. Ich gab her was ich hatte, aber nun verlangten auch die unverschleierten alten Weiber Scheeren und Perlen, umringten mich, wühlten mit den Händen in meinen leeren Taschen und gaben mir, als sie nichts mehr fanden, mit geballten Fäusten zärtliche Schläge auf den Rücken. Der Umstand daß keine Partei eine Sylbe von dem Gerede der andern verstand, erhöhte das Lächerliche dieses Auftritts; denn an Volubilität der Zunge gebricht es, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, auch den Türkischen Frauen nicht. Bald ging die Kunde daß ein Mylordos hier sey der so kostbare Gegenstände, wie Scheeren zu zwei Silbergroschen, mir nichts dir nichts an hübsche Kinder verschenke, wie ein Lauffeuer durch die Hütten von Eskihissár, und als wir Abends an den Lagerplatz zurückkehrten, erzählte der Bediente daß mehrere Türken, von ihren Frauen und Töchtern abgesandt, zu ihm gekommen wären um ebenfalls Scheeren zu verlangen *).

*) Der Schluß dieses Briefes, von hier an, ist unverändert geblieben, wie er im Julius 1844 niedergeschrieben worden (A. Z.

Von Stratonikeia ritten wir am folgenden Tage in sechs Stunden nach Mylasa, die neben Mugla jetzt die wichtigste Stadt Kariens ist. Aber der Wanderer kann keinen Rückblick werfen auf die bisher durchzogenen Landschaften von Myra bis Mylasa, auf die herrlichen von der Natur mit allen Bedingungen menschlicher Wohlfahrt so überreich begabten und einst so blühenden Gebiete, wo im Alterthume Stadt an Stadt und Flecken an Flecken sich drängte, und wo er jetzt auf ganzen Tagereisen kaum einer oder zwei Gruppen Türkischer Nomadenhütten begegnete, ohne daß das Schicksal dieser Länder ihm das Herz bewegt, und ohne daß sich ihm die Frage aufdrängt welche ihre nahe Zukunft seyn wird und seyn kann. Das Türkische Reich kann sich nicht lange mehr erhalten, was auch die Europäische Diplomatie für seine Erhaltung wirklich thun oder doch zu thun sich den Schein geben mag; alle Rathschläge, die wohlgemeinten wie die perfiden, sind gleich verderblich, weil hier überhaupt mit Rathschlägen nicht zu helfen ist. Wir haben den Syrischen Feldzug gesehen, haben gesehen wie ein ritterlicher Erzherzog, ein Enkel des Deutschen Kaiserhauses, das sich mit dem Namen eines Königs von Jerusalem schmückt, die heilige Stadt, um die so viel Deutsches Blut geflossen, für den Nachfolger Saladins zurückerobern half, während in Deutschland die Türkenglocke noch täglich zum Gebet gegen den Urfeind aufruft. Was haben diese unerhörten historischen Widersprüche für Folgen gehabt? Syrien liegt noch in Anarchie,

---

1844. Beil. Nr. 267). Freilich hat sich in den politischen Verhältnissen seitdem Vieles geändert, aber der Grundgedanke bleibt deshalb nicht weniger wahr.

und noch ist der Ausgang aus dem dort geschaffenen Labyrinthe von landesherrlicher Autorität, halber Independenz der einheimischen Stämme und buntscheckiger Europäischer Intervention und Protection nicht gefunden worden. Ein andermal hat man den Türken die Philanthropie aufzwingen wollen die wieder abtrünnigen Renegaten nicht mehr zu köpfen. Man hat einigen Schurken das Leben gerettet, aber ganze Provinzen sind deshalb verheert und Tausende von Christen erschlagen oder ins Elend gestoßen worden. Zuviel guter Rath ist schon in Privatverhältnissen ein Uebel und führt selten zu etwas Guten, weil am Ende doch jeder selbst am besten weiß wo ihn der Schuh drückt; aber vor diplomatischen Rathschlägen wolle der gerechte Himmel die Länder die er liebt in Gnaden bewahren! Griechenland blutet noch in Folge solcher Schläge aus offnen Wunden, und Heil dem Lande wenn es sich nicht ganz verblutet! Auch begreifen die Türken sehr wohl daß ihnen auf solchem Wege nicht zu helfen ist, ja die Einsichtigeren begreifen daß ihnen überhaupt nicht mehr zu helfen ist, und selbst die Masse des Volkes ist von einem Gefühl der Auflösung durchdrungen. Ihr Reich ist zu Ende, und was man auch dagegen sagen mag, so bleibt es wahr, ihr Reich ist zu Ende. Wie bald es einstürzen soll, das hängt freilich zu einem guten Theile von der Unentschiedenheit und Eifersucht der Europäischen Mächte ab, die sich vor dem Erbschaftsprocesse fürchten. Ob ein legitimer Haupterbe seyn wird, wie man noch vor kurzem annehmen durfte, oder ob er ausgeschlossen bleibt, das ruht im Schooße der Zukunft; jedenfalls werden sich mehrere Miterben einstellen. Der Eine hat schon seit langen Jahren dem alten lebensmüden Oheim von Zeit zu Zeit einen un-

freiwilligen Vorschuß auf sein Erbtheil abgezwackt, und der geneigte Leser hat weiter oben selbst gesehen wasmaßen man sich im Lande verwundert daß er noch die Reliquien der Heiligen im Grabe ruhen läßt; eine andere Macht — nachdem ihr der Coup mißlungen mitten unter Freundschaftsversicherungen eine große Insel in ihr Netz zu locken — schnüffelt gierig zu Wasser an den Küsten der Türkei umher, um zu prüfen welches Stück ihr am besten schmecken werde. Ein dritter Erbe hat, wie der erste, bereits vor einem halben Menschenalter sich ein großes entlegenes Landgut zugeeignet, und wenn er mit der Verwaltung desselben im Reinen seyn wird, so wird er sich noch mit weiteren Ansprüchen melden. Mit andern Worten: drei große Mächte die jedermann kennt werden bei der dereinstigen Theilung des Türkischen Reichs nicht leer ausgehen, das ist eine fast schon staatsrechtlich anerkannte Thatsache.

Nun giebt es in Europa noch eine vierte Macht, die größte von allen, sofern sie in sich einig ist. Diese Macht ist das Deutsche Volk. Soll es leer ausgehen bei der Theilung des Reiches des verscheidenden Erbfeindes, gegen den es so viel Blut ausgeströmt, gegen den es dem übrigen Europa so oft als ein mächtiges Bollwerk gedient hat? Ist es etwa zu schwach um Colonien und Nebenreiche zu besitzen, gleich andern Nationen? Hat es nicht Menschen genug um entlegene Landstriche zu bevölkern, nicht Fleiß und Betriebsamkeit genug um sie anzubauen und ihnen die Segnungen einer höheren Cultur zuzuführen? Auf die erste Frage dient zur Antwort daß viel kleinere Staaten Germanischen Stammes, wie Holland und Dänemark, Colonien jenseit der Meere besitzen; und

was Deutsche Auswanderer betrifft, so sind deren bereits viele Millionen nach Rußland, nach Nordamerika und Texas, nach Brasilien und selbst nach dem Holländischen Ostindien gezogen; aber nirgends kommt ihre Arbeit dem Deutschen Vaterlande zu gute, an den meisten Orten verlieren sie sogar in der zweiten und dritten Generation ihre Sprache und Nationalität, und verstärken so nur die Feinde des Deutschen Namens; denn in den internationalen und commerciellen Beziehungen der Staaten zu einander ist Alles Feind oder doch Gegner was nicht unmittelbar Bruder und Blutsfreund ist. Das Bedürfniß die Auswanderung zu erleichtern hat man auch endlich eingesehen in Deutschland, und allerlei Plane und Vorschläge sind gemacht worden, wie die in der Geburt erstickte Hamburgische Colonie in der Südsee oder neuerdings der Texasverein; aber keiner derselben hat zum Ziele geführt oder wird je zum Ziele führen, denn sie tragen im Grunde doch nur den Charakter einer Fürsorge sich des lästig werdenden Pöbels von armen Teufeln zu entledigen. Gott sey es geklagt, wie tief an politischer Einsicht selbst der höchste Deutsche Adel noch unter dem letzten Englischen Lord steht! Die Aufgabe ist nicht, fleißige aber nothleidende Arbeiter aus dem Lande zu schaffen, unbekümmert darum wem ihre Arbeit künftighin zu gute komme; die Aufgabe ist den auswanderungslustigen oder zur Auswanderung gezwungenen Landsleuten ein gesichertes Unterkommen, eine selbstständige Existenz zu gewähren und dadurch zugleich den politischen Einfluß und die Handelsmacht Deutschlands zu vergrößern, zu erweitern, zu festigen. Zu einer Deutschen Colonie in solchem Sinne ist kein Land so geeignet wie Kleinasien durch seine Naturbeschaffenheit und seine geogra-

phische Lage. In den weiten fruchtbaren aber verödeten Ebenen wird der Rheinländer und Franke und der Lombardische Gränzer trefflich gedeihen, sie werden sich unter seiner Hand wieder in Paradiese verwandeln, die Trockenlegung der Sümpfe wird dem Klima seine alte Gesundheit wiedergeben; und warum sollte er sich hier nicht den von Alters her blutsverwandten und verbrüderten, in der Kunst der Entwässerung und Bewässerung vor allen andern Stämmen geübten Lombarden und Flamänder beigesellen? An den bewaldeten Abhängen Lyciens und Kariens findet der Bayer und der Böhme, der Härzer und Tyroler, in den Hochthälern und Hochebenen dieser Länder und Phrygiens findet der Sachse und der Schwabe seine Heimath wieder. Hier wird dem Deutschen Pflanzer nicht zugemuthet Zuckerrohr und Kaffeestauden und andere ihm unbekannte Gewächse zu bauen; im reichlichsten Ueberfluß ernährt ihn der heimische Getreide- und Weinbau, die heimische Viehzucht; zu einem gewinnbringenden Handel mit dem Mutterlande und dem übrigen Europa gewähren ihm der Anbau des Hanfes und Flachses, des Tabaks und des Reis, nebst der Seidenzucht, hinlängliche Producte: lauter Culturzweige die er mehr oder minder schon in der Heimath gekannt und geübt hat. Deutsche Seefahrer aus den Nord- und Ostseehäfen werden sich mit Oesterreichischen von der Illyrischen und Dalmatischen Küste in den Besitz der Meerbusen theilen. Und warum sollte die Deutsche Niederlassung nicht gleich die Nordküsten Kleinasiens umfassen, und der Strom der Auswanderung und des Handels über die Donau und das schwarze Meer gehen?

Allein es ist überflüssig diese Wünsche und Hoffnungen weiter auszuführen, denn ich sehe schon Deutsche Staats-

männer mitleidig die Achseln zucken und verächtlich die Nase darüber rümpfen daß Einer der nicht „zunftmäßig“ ist sich beigehen läßt von solchen Dingen mitzureden; ich sehe bereits auf den Lippen von Diplomaten die ich liebe und hoch verehre unter ironischem Lächeln die Frage schweben: „Aber wie wollen Sie dies Alles ausführen?“ Darauf giebt es freilich nur eine Antwort mit den Worten des alten Goethe:

Und wollt ihr euch Poeten nennen,
So commandirt die Poesie!

Wer ein Staatsmann ist oder seiner Stellung nach seyn soll, der habe auch den Muth es zu seyn; sonst lese er daheim unter dem blühenden Apfelbaume in Deutscher Gemüthlichkeit die fremden Zeitungen, und freue sich kindlich kosmopolitisch wenn andere Nationen tüchtig um sich greifen, die Franzosen Algier und Marocco, die Russen halb Kaukasien und Persien erobern, und ein Englischer Baron in Ostindien, ohne zuvor allerunterthänigst bei einem königl. hohen Ministerium in London angefragt zu haben, ein Königreich nach dem andern über den Haufen wirft, während der Schwäbische Merkur aus Deutschland meldet daß, sicherm Vernehmen nach, der Hopfen heuer gut gedeihen werde, oder daß die Sächsischen Herzoge damit umgehen sich aus dem innern Mark heraus einen Zuwachs an Macht und Hoheit angedeihen zu lassen. Freilich ist es eine schöne Sache um ein solches Wachsthum von innen heraus, und zeugt von wohlgesparten Lebenssäften; allein äußeres Wachsthum an Größe und Gewalt ist auch nicht ganz zu verachten. Sollten Deutsche Staatsmänner wirklich vorgeben nicht zu wissen, wie man es anfängt Länderbesitz zu erwerben, so mögen sie nur die Geschichte

befragen, denn es hat Zeiten gegeben wo auch die Deutschen zu erobern wußten. Und wenn es ihnen zu mühselig ist in die alten bestäubten Bücher zurückzugehen, so dürfen sie nur in der Gegenwart um sich blicken, wo Russen, Britten und Franzosen ihnen aller Augenblicke das Kunststück vormachen. An der Tüchtigkeit Deutscher Feldherren und Krieger wird sich Niemand erlauben zu zweifeln; die Krieger haben sich immer tapfer geschlagen, und was die Feldherren betrifft, so vergesse man nicht daß es großentheils Deutsche sind, die, weil sie daheim nichts zu thun finden, in die Fremde gehen und dem Gevatter im Osten seine Schlachten gewinnen. Zum Erobern bedarf es nur dreier Dinge: Geld, Tinte und Blut; an allen dreien hat Deutschland Ueberfluß. Sollte etwa der Bosporos oder der Hellespont ein Hinderniß seyn? Aber Xerxes ist auf einer Brücke, viele andere Heere sind auf andere Weise darüber gegangen, und überhaupt reist man zum Siege nicht in Postchaisen oder auf Dampfwagen. Auch führen viele Wege nach Rom. Ein Stück Landes wird nicht immer an Ort und Stelle erobert; man siegt in dem einen Lande und nimmt die Zahlung dafür in einem andern. Da fällt mir noch ein Einwurf gegen solche Wünsche ein: der Mangel an Einheit in Deutschland. Aber das Deutsche Volk ist Eins und untheilbar, und am Rhein wie am Inn ist das große Wort erklungen: kein Oesterreich, kein Preußen mehr! Haben wir doch einen Bund, ein Bundesheer und Bundesfestungen; warum können wir da nicht auch Bundescolonien besitzen? Niemand wird behaupten wollen daß das Bundesheer nur da sey um in der Defensive geschlagen zu werden, nicht auch um offensiv zu schlagen und zu siegen. Sollte indeß der Deutsche Bund bei der

Ansicht verharen, daß seine Bestimmung nur sey Schutz und Trutz gegen die Franzosen und gegen eine entartete Presse, gegen die geheimen Verbindungen übergeschnappter Schneidergesellen und gegen den Hoheitsschwindel anderer Leute zu gewähren, dann freilich, dann ist an kein nationales Unternehmen zu denken, und die Colonisirung Deutscher Auswanderer bleibt wieder dem Associationsgeist der Privaten überlassen. Wohlan denn, auch dieser Wechselfall sey angenommen; nur schreitet rüstig zum Werke, Deutsche Landsleute! Nicht wo die Cochenille und der Pfeffer wächst, nein, wo der Roggen, der Klee und die blaue Kornblume im Schatten Deutscher Eichen sprießen und die Sennkuh auf der Alp am Fuße der Schneefelder weidet, da findet der Deutsche eine neue Heimath wieder. Fruchtbare Landschaften, größer als manches Herzogthum, tragen der Pforte kaum so viel ein, ihre Beamten zu besolden, und eine Deutsche Quadratmeile des üppigsten Bodens kostet nicht so viel Geld wie hundert Acker Landes in Nordamerika. Dorthin verwendet einige der Millionen die ihr in Eisenbahnen anlegt, dorthin richtet die Schaaren Deutscher Wanderer die ihr jetzt den texanischen Sklavenzüchtern als weiße Neger zuführt. Dort gründet Deutsche Emporien und bäuerliche Niederlassungen, und sey es immerhin anfangs unter Türkischer Hoheit. Von den einheimischen Türken ist nichts zu befürchten, ihre Zahl ist klein [12]), ihr Muth und Trotz ist gebrochen, sie sind arm und elend und sehnen sich nach einer Verbesserung ihres Zustandes; eine Colonie, die doch gleich aus tausend Familien und darüber bestehen müßte, würde von vorn herein das numerische Uebergewicht über diese zerstreuten Nomaden haben, und das gute Beispiel der Ausdauer, des Fleißes

und des Wohlstandes der Ansiedler wird für die Bekehrung der Türken, erst in den Sitten, dann im Glauben, schneller und nachhaltiger wirken als alle fashionablen Englischen und Amerikanischen Missionäre. Die Türkische Hoheit aber wird nicht lange mehr dauern, denn es liegt Vieles im Schooße der Zukunft. Einst, vielleicht bald, werden beide Donauufer bis an die Mündung des Deutschen Stromes unter Deutscher Herrschaft stehen *), und Deutsche Niederlassungen werden, wenn wir nur wollen, bis an die Quellen des Euphrat reichen. Wer aber stehen bleibt, statt vorwärts zu gehen, der schreitet zurück, und wer an sich selbst verzagt der ist verloren.

*) So 1844; und nun im Jahre 1850?!

Anmerkungen und Zusätze

zum dritten Briefe.

1) Telmessos, *Τελμισσός* bei Steph. Byz. u. d. W. und Strabon 14, 665. *Τελμησσός* bei Hrdt. 1, 78. Ptolem. 5, 3. Plin. N. G. 5, 28 (Lyciam finit Telmessus). Auch in den Inschriften C. I. n. 4198—4224. b.

Ueber Telmessos v. Hammer, Topogr. Ansichten S. 91 — 117. Maier, Ansichten von der Türkei, Bl. 10. 11. Fellows, Asia Min. 243 fgg. Lycia 106 fgg.

2) Vgl. oben S. 10. und S. 28. Anm. 5.

3) *Καρμυλησσός*, Strabon 14, 665.

4) Fellows hat im Wesentlichen, doch mit mehreren Abweichungen, denselben Weg zwischen Telmessos und Muhla in verschiedener Richtung zwei Mal gemacht, Asia Min. 247—254. und Discov. in Lycia 86—106.

5) Plin. N. G. 5, 29: Amnis Glaucus deferens Telmessum. Plinius fährt dann fort: Oppida Daedala; Crya fugitivorum. Flumen Axon; oppidum Calynda. Amnis Indus, in Cibyratarum jugis ortus, recipit LX perennes fluvios, torrentes vero amplius centum. Oppidum Caunos liberum, deinde Pyrnos.

Ueber Dädala als Gränzort und Gebirge, Strab. 14, 664: *Μετὰ τὴν Ῥοδίων Περαίαν, ἧς ὅριον τὰ Δαίδαλα* —, und weiter unten: *Μετὰ τοίνυν Δαίδαλα, τὰ τῶν Ῥοδίων, ὄρος ἐστὶ τῆς Λυκίας ὁμώνυμον αὐτοῖς Δαίδαλα.*

Der Fluß bei Kaunos heißt aber bei Strabon 14, 651, Ptolem. 5, 2, 11 und Mela 1, 16 Kalbis, *Κάλβις*. Indeß kennt auch Liv. 38, 14 den Namen Indus.

Den Fluß in der Nähe von Kalynda, der bei Plinius Axon heißt, scheint Steph. Byz. u. d. W. *Δαίδαλα* Ninos zu nennen.

6) Fellows, Lycia 101, beschreibt dasselbe Felsgrab; er fand aber auch in der Nähe (S. 103—105), von einem landeskundigen Führer geleitet, die Ruinen einer hochgelegenen Stadt mit vielen Gräbern, welche er nach Herodot 1, 172 für Kalynda hält. So viel ist gewiß daß die Geographie dieses südwestlichen Theiles von Karien noch sehr im Argen liegt. (Ich sehe später daß auch Hoskyn bei Spratt, Lycia I. p. XIII und 42, diese Ruinen für Dädala hält, und daß dagegen andere Gewährsmänner Spratts die Identität von Kadyanda und Kalynda voraussetzten. Sprachlich hat die Sache keine Schwierigkeit, da Δ, Τ, Θ und Λ öfter wechseln.)

7) Diese Inschrift, welche *Ταρμιανῶν τῷ κοινῷ* geweiht ist, habe ich herausgegeben in meinen Hellenika I. 1. S. 67. — Livius 33, 18 nennt unter den Hülfstruppen der Rhodier bei Stratonikeia neben den Laodicenern auch die Tamianos, aber er sagt, sie seyen aus Africa gewesen.

8) Ueber Stratonicea Strabon 14, 660. Steph. Byz. u. d. W. *Στρατονίκεια.*

Pococke, Beschreib. des Morgenl. III, 93 fgg. Leake, Asia Min. 229. 235. 329 fgg. Fellows, Asia Min. 254. Discoveries in Lycia 80.
Inschriften, C. I. n. 2715 – 36 und in Add. vol. II. p. 1108.

9) Böckh zum C. I. n. 2715. 16. 17. 22 nennt dies Gebäude das Serapeion, aber es ist eben nach n. 2715. a. Z. 5 und b. Z. 7 das Buleuterion, denn es heißt: *ἀναγραφῆναι δὲ τὸ ψήφισμα ἐν τῇ ἐξέδρᾳ τοῦ βουλευτηρίου ἐν δεξιᾷ*, wo es noch steht.

10) Lagina, *τὰ Λάγινα*, Strabon 14, 660: *Ἔστι δ' ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Στρατονικέων δύο ἱερά, ἐν μὲν Λαγίνοις τὸ τῆς Ἑκάτης ἐπιφανέστατον, πανηγύρεις μεγάλας συνάγον κατ' ἐνιαυτόν· ἐγγὺς δὲ τῆς πόλεως τὸ τοῦ Χρυσαορέως Διὸς κοινὸν ἁπάντων Καρῶν.* Steph. Byz. u. d. W. *Λαγινία.* Ders. u. d. W. *Ἑκατήσια. οὕτως ἡ Ἰδριὰς πόλις ἐκαλεῖτο Καρίας, ναὸν γὰρ τεύξαντες οἱ Κᾶρες τὴν θεὸν Λαγινίτην ἐκάλεσαν ἀπὸ τοῦ φυγόντος ζώου ἐκεῖ, καὶ τὰ ἐτήσια τελοῦντες ὠνόμασαν.* Tacit. Ann. 3, 62: Aphrodisiensium civitas Veneris, Stratonicensium Jovis et Triviae religionem tuebantur. Vgl. Böckh zum C. I. n. 2693. 2715.

11) Der Tempel war aus weißem Marmor, von Korinthischer Ordnung; die Säulentrommeln haben 80 Centimeter Durchmesser, so daß die Säulen etwa 20 Fuß Höhe gehabt haben mögen; das Capitell hat 95, der Architrav 70 Centimeter Höhe. Unter den Trümmern liegen auch Friesplatten, 90 Centimeter hoch, mit Figuren in Hautrelief von 70 — 80 Centimeter Höhe, und von vorzüglicher Composition und Ausführung. Wir fanden deren vier, allein leider waren alle in einer so ungünstigen Lage zwischen den schweren Baumassen eingeklemmt, daß sie nicht gezeichnet werden konnten. Auf einer derselben erkennt man einen sitzenden Zeus und neben ihm mehrere stehende Figuren. Wahrscheinlich ist der ganze Fries noch unter den Trümmern begraben. — Am östlichen Ende des Tempels liegen noch die Trümmer eines andern Gebäudes mit Jonischen Halbsäulen. Den ganzen Raum schließen die Ruinen eines viereckigen Tempelhofes mit halbcannelirten Säulen ein. Südwestlich von diesen Trümmern steht im Felde noch die marmorne Thüreinfassung eines großen Gebäudes.

Inschriften konnte ich bei der Tempelruine nicht entdecken. Nur in der hübschen Moschee des Dorfes Lagina fand ich ein Fragment:

Δ. . . . ΛΤΟΡΙΕΠΙ
ΚΑΙΕΠΕΙΟΔΗΜΟΣ
ΕΥΝΟΙΑΝΚΑΙΠΙ
ΔΙΑΠΡΑΓΜΑΤΑΚ/
ΠΟΛΕΜΟΝΕΠΟ
ΤΗΙΒΑΣΙΛΙΚΗΙΒ

In einem andern Fragmente ebendaselbst ist von einer ΣΥΜΜΑΧΙΑ die Rede, es findet sich aber in dem erhaltenen Theile kein Volks- oder Ortsname.

12) Am Schlusse dieser Briefe über Lycien und Karien theile ich die Notiz mit, welche Spratt, Lycia I. 220, nach einer Angabe des Britischen Consuls Purdie in Attaleia über die heutige Volkszahl Lyciens giebt. Er sagt: „Das Paschalik von Adalia umfaßt das „ganze Lycien östlich vom Xanthos, die Jaïlahs (Alpenländer) von „Almali und Stenez, und den westlichen Theil Pamphyliens. Es „enthält neun Districte: Adalia mit 65 Dörfern; Almali mit 44;

„Sagea (?) mit 28; Künikj mit 18; Phinika mit 13; Avova mit „16; Budjak mit 24; Kazil-Khiar mit 11; Sarik mit 36 Dörfern; „in Allem 260 Dörfer und ungefähr 100,000 Einwohner."

Hiervon sind also erst die Bevölkerung der Stadt Attaleia mit 13000 Seelen, und die zum alten Pamphylien gehörenden Dörfer mit wenigstens einem starken Drittheil des Restes, also 30000 Seelen in Abzug zu bringen. So bleiben für die Theile des alten Lyciens etwas über 50000, und wenn wir nun die westlichen Theile Lyciens von Tlos bis Telmessos dazu schlagen, für das ganze Land etwa 60000 Seelen. Wahrscheinlich ist diese Annahme noch zu hoch. Und doch — was sind 60000 Einwohner auf ein von der Natur mit den fruchtbarsten Thälern, dichten Wäldern und herrlichen Alpentriften gesegnetes Land von etwa 400 Deutschen Quadratmeilen? Wo also 150 Seelen auf die Quadratmeile kommen, die deren 3—4000 ernähren kann? Wo heute kaum eben so viele sogenannte Dörfer sind, wie im Alterthume befestigte Städte?

4.

Wiederaufnahme der Reisebeschreibung. Abschied von Eski-Hissär. Die Speisekiste. Mylasa. Die Monumente. Fränkische Gesellschaft. Der Bazar. Münzhandel. Ritt nach Külük-Kiöi. Passala? Anschwemmung des alten Flußthals. Ein Wolf. Fischerei. Jasos (Assin-Kalesi). Ruinen. Theater. Gräber. Ein Türkischer Paß. Mühselige Seefahrt nach Milet. Die Samier *).

19.—23. Juni 1844.

Wir haben eine frühere Reihe von Reisebriefen aus Kleinasien nur von der Lycischen Küste bis Mylasa in Karien geführt, und damals unter dem Drucke der sommerlichen Hitze jener Himmelsbreiten den Faden der Erzählung fallen lassen, die Darstellung abschließend mit einer Betrachtung über den entvölkerten und verwilderten Zustand dieser schönen Länder, und mit der Andeutung daß der in den verschiedensten Weltgegenden bis jetzt vergebens gesuchte Raum für eine nationale Deutsche Niederlassung am nächsten, und in jeder Hinsicht am geeignetsten, hier zu finden seyn möchte. Fast zwei Jahre sind seitdem

---

*) Allg. Zeitung 1846. Beil. Nr. 152. 154.

verflossen, und der flüchtig hingeworfene Gedanke ist, so viel ich sehe, von Niemanden ernstlich aufgefaßt worden, außer daß ein anderer Deutscher Reisender einmal auf die Möglichkeit einer dereinstigen Besetzung der Pontusländer an der Nordküste Kleinasiens, durch Ansiedler vom Donaugebiete aus, hingewiesen hat, und außer daß ich selbst ihn später noch einigemal in Anregung zu bringen gesucht habe. Und doch bin ich noch nicht überzeugt daß diese Idee von vornherein eine todtgeborene gewesen sey, um so weniger, als der Rheinische Beobachter, seiner Aufgabe gemäß, jeden lebenskräftigen Gedanken im Deutschen Vaterlande, wenn er ihn auch nicht ganz todtzuschlagen vermochte, doch wo möglich zu verkrüppeln, es sich auch damals hat einigen Aufwand von Witz und Scharfsinn kosten lassen den Gedanken Deutscher Niederlassungen in Kleinasien als ungereimt darzustellen. Freilich, wenn die Ostindische Regierung zuvor bei dem Rheinischen Beobachter hätte anfragen wollen, ob es angemessen sey über den Sutledsch zu gehen: er würde es ihr gewiß abgerathen haben, weil Pulver und Blei dabei verschossen werden und wohl gar einige Menschen ums Leben kommen könnten. Als ob es auf einige Myriaden von Menschenleben ankäme, da wo es, sich darum handelt einem großen Volke eine Zukunft zu begründen! Indeß bin ich weit davon entfernt es dem Rheinischen Beobachter vorzugsweise zum Vorwurf zu machen, wenn die dringende Nothwendigkeit nationaler Deutscher Niederlassungen bei uns noch nicht ernstlich ins Auge gefaßt worden, und noch kein Schritt zu ihrer Verwirklichung geschehen ist. Wir haben allerdings keine Zeit uns mit praktischen Dingen zu beschäftigen; Laurahütte und Schneidemühl, das Leipziger Glaubensbekenntniß und

die Gastrollen welche die neuen Apostel hier und dort geben, allgemeine Bundesstaatensynodalconferenzen und specielle königlich Preußische Reichssynoden lassen uns keine Zeit dazu. Wir hadern um die Fetzen unserer zerrissenen symbolischen Bekenntnißschriften, bis die Welt überall auf allen Puncten vergeben seyn wird, und bis Andere, die schon auf den Augenblick lauern, sich einstellen werden um vor unsern Augen über die Fetzen unserer leiblichen Habe zu hadern*).

Indeß ich wollte für jetzt nicht diesen Betrachtungen nachhängen, sondern den Faden einer Reiseschilderung da wieder aufnehmen wo ich ihn liegen gelassen, und so führe ich denn die Leser getrost aus der heimischen Atmosphäre trüben theologischen Gezänks wieder in die reine sonnigwarme Luft und unter den tiefblauen Himmel Kleinasiens zurück, auf die Straße die aus dem reizenden Trümmergarten der alten Stratonikeia, aus dem friedlichen Türkendorfe Eskihissar in sechs Wegestunden nach Mylasa führt. Lebe wohl, du hölzerner Kiosk, auf dem ich unter dem Laubdache der Platanen und über dem rieselnden Quell so sanft und sicher geschlafen, wie je in einem Gasthofe am Jungfernstieg oder unter den Linden; lebe wohl, du alter freundlicher Aga von Eskihissar, der du von siebenzig Lebensjahren den größern Theil der schönen Sommerszeit auf diesem nämlichen Kiosk in seliger selbstgenügsamer Beschaulichkeit, in behaglichem Nichtsthun dahingeträumt hast, dem Rauschen der Blätter, dem Rieseln des Quells, dem Brüllen deiner Heerden und dem Gesange

*) Das Obige wurde schon im Frühling 1846 niedergeschrieben, und hat zum größeren Theile noch heute seine Geltung.

der Vögel lauschend, bis der Ruf des Muezzin von der nahen Dorfmoschee dich auf einen Augenblick zum Gebet weckte, oder der Hufschlag eines einsamen Reisenden deine Betrachtungen unterbrach, den du gastlich zu dir auf deine Matte einludest und mit feierlichem, aber wohlwollendem Ernste begrüßtest; lebe wohl, du dreimal seliger Zustand des süßen Nichtsthuns im Binnenlande Kleinasiens, an den Ufern des Xanthos und des Marsyas, auf den Höhen des Tauros, an den Küsten des ewigen Meeres!

Mit dem ersten Grauen des Tages hatten der gewandte François und Mustapha, der Emir aus Muhla mit den klugen Augen und dem grünen Turban, der mir, trotz seiner Abstammung von dem gesegneten Propheten, als bescheidener, fast bettelhafter Pferdeknecht diente, ein Schälchen schwarzen Kaffee in Bereitschaft, und während wir den Trank begierig schlürften und uns am Quell Gesicht und Hände wuschen, rollten sie die Matratzen zusammen, und legten die Sättel und das Gepäck auf die Pferde. Es blieb nur noch die letzte Operation vor dem Aufbruch zu verrichten, die immer mit besonderer Achtsamkeit und auch mit besonderer Theilnahme von Seiten der Türkischen Begleiter vorgenommen wurde: die Verpackung und Schließung der braunen mit Messingbändern eingefaßten Kiste, welche die Küche und das Vorrathsmagazin vorstellte. Wie lernt der Mensch auf solchen Reisen seine Bedürfnisse beschränken! Wie wenig genügt, bei ökonomischer und weiser Benutzung, zur vollsten Befriedigung dieser Bedürfnisse! Und mit welchem Geschick wußte François die disparatesten Gegenstände in den engen Raum dieser Kiste, deren Gewicht das Maß einer halben Pferdeladung nicht übersteigen durfte, sicher zusammenzudrängen! Die Leser halten es

mir wohl zu gut, zumal falls der eine oder der andere die Absicht haben sollte selbst im Orient zu reisen, wenn ich in dankbarer Erinnerung bei diesem unscheinbaren Holzkasten verweile, der öfter monatelang gleichsam den physischen Mittelpunkt meines Daseyns gebildet hat, und wenn ich eine Andeutung versuche welche mannigfaltigen Schätze er enthielt. Da waren Blechbüchsen mit Kaffee, Thee, Zucker, Reis und Maccaroni, ein Theetopf mit einigen Theetassen, ein halbes Dutzend blecherner Teller, einige silberne Thee- und Eßlöffel, Messer und Gabeln, ein kupfernes verzinntes Kochgeschirr, eine hermetisch verschlossene Büchse mit Butter zum Pillaf, ferner Käse, Salz, Pfeffer und Senf; eine Kaffeemaschine mit Spirituslampe, ein paar Flaschen mit Weingeist zum Kochen und mit Rum zum Thee, einige Trinkgläser, ein Vorrath von Wachskerzen und Zündhölzchen, eine Flasche mit Schießpulver, ein Kästchen mit einer sehr einfachen Reiseapotheke, bestehend in Chinin, Brausepulver, Hoffmann'schen Tropfen, Englischem Pflaster und Heftpflastern; endlich noch verschiedene andere Gegenstände. Die Vorräthe wurden überall wo es möglich war ergänzt und erneut. So fehlte es denn nie, selbst in der unwirthlichsten Beiwacht, an warmen Getränken und an einer wohlschmeckenden und nahrhaften Reisspeise, und gewöhnlich war es möglich, außer mir, meinem Begleiter und François, auch den Türkischen und Griechischen Pferdetreibern etwas davon zukommen zu lassen. Daher war es nicht zu verwundern wenn die Lycischen Nomaden und die einfachen Gebirgshirten eine so inhaltvolle Kiste, die nach ihrem genügsamen Maßstabe das Zehnfache auch der anspruchvollsten menschlichen Bedürfnisse umschloß, mit einer Art geheimer Verehrung be-

trachteten, und immer besonders gern die Hand boten, wenn sie vom Pferde gehoben und geöffnet, oder wieder auf das Lastthier geladen werden sollte. Die letztere Procedur, die zu dieser Abschweifung Veranlassung gegeben hat, war verhältnißmäßig die schwierigste, weil gewöhnlich die ledernen Säcke mit Brod, Fleisch, einer großen hölzernen Weinflasche rc., die an die andere Seite des Tragsattels zu hängen kamen, kein genügendes Gegengewicht bildeten, so daß oft noch Steine dazu aufgeladen werden mußten, um der Last den gehörigen Halt zu geben.

Die Küchenkiste war nun auf das letzte und stärkste Lastthier geladen und ins Gleichgewicht gebracht worden, und so brachen wir denn noch vor Sonnenaufgang von unserm Lagerplatze auf. Vier Stunden lang zogen wir über hügeliges und felsiges Land durch lichten Wald; nur ein paar einsame Kaffeehütten, die bei dem frugalen Volke Mohammeds die Stelle unserer Bier- und Branntweinschenken vertreten, lagen an dem Wege der, als die nächste Verbindungslinie zwischen Muhla und Mylasa, hier zu Lande für eine große Heerstraße gilt. In der That begegneten uns auch einige Züge von zehn bis zwölf beladenen Kamelen und Maulthieren, die von der Küste her ins Innere zogen. Nach vier Stunden senkte sich der Weg einen langen und kahlen Abhang hinunter in den flachen, ringsum von höheren und niedrigeren Bergen eingeschlossenen Thalkessel, an dessen jenseitigem westlichem Rande die Stadt Mylasa liegt. Südlich zu unserer Linken blieb der Höhenzug, der sich hier als ein flaches Tafelland gestaltet, aber in seinem weitern westlichen Verlaufe wieder die ansehnlichen Felsberge der Halbinsel von Halikarnaß und Myndos bildet. Auf einem seiner Vorsprünge sahen wir

eine Türkische Festung, Bidjim-Kalesi genannt. Trotz unserm frühen Aufbruche war, da wir unterwegs uns einigemal aufgehalten, die Hitze des Tages heraufgekommen; schmachtend ritten wir noch ein Stündchen über die Ebene, wo alles bei der Ernte beschäftigt war, und zogen spät am Vormittage in das trümmerhafte Mylasa ein. Zahllose Störche, die auf einigen Ruinenmassen am Eingange der Stadt und auf allen höheren Gebäuden nisten, begrüßten uns, und ein geräumiger aber halb verfallener Chan nahm uns auf: unten in einem der Ställe die rings um die vier Seiten des Hofes das Erdgeschoß bilden, meinen Emir Mustapha mit seinem Genossen und seinen sechs Pferden, oben in einer der stallähnlichen Kammern ohne Tische und Sitze oder irgend ein anderes Geräth, zu denen die Thüren von dem ringsum laufenden bretternen Balcon führen, die müden Reisenden.

Mylasa [1]), jetzt von den Griechen durch Verderbung oder durch Mißverständniß des alten Namens Melisos (ἡ Μελισός) genannt, war im Alterthum eine große und prächtige Stadt, der Hauptsitz der Könige von Karien bis auf Mausolos. Sie erhielt sich in Macht und Blüthe auch unter den Römern, und hatte dem Augustus einen großen und prächtigen Tempel errichtet, den die früheren Reisenden noch ganz gesehen haben, der aber in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den Türken bis auf Eine Säule und bis auf den mächtigen Unterbau abgetragen worden ist, um den Marmor zum Bau einer sehr zierlichen Moschee zu verwenden, die am nordwestlichen Ende der Stadt steht. Auch unter den Türken muß Mylasa, während der Blüthe ihres Reiches, noch ansehnlicher und bevölkerter gewesen seyn; aber jetzt trägt der Ort, gleich

den meisten Türkischen Städten, das Gepräge tiefen Verfalls, und die Einwohnerzahl, aus Türken, Griechen (300 Häusern), Armeniern und Juden gemischt, dürfte schwerlich 8000 erreichen.

Da es eben Mittag war, labten wir uns in einer Türkischen Garküche, deren es auch in den kleineren Städten viele gibt, an einigen ihrer sehr einfach bereiteten, aber wohlschmeckenden Gerichte, die wesentlich aus der Verbindung verschiedener Arten kleingeschnittenen Fleisches mit verschiedenen Gemüsen bestehen; und um ganz Türkisch zu leben, gingen wir dann noch zu einem Halvadschih oder Zuckerbäcker, wenn ich den Ehrentitel eines Stehely auf dies einfache Gewerbe anwenden darf, kosteten von den zähen und klebrichten Süßigkeiten die sie aus Honig, Sesam, jungem Most, Mandeln und dergl. bereiten, und tranken dazu Sorbet von Honig, mit Schnee vom nahen Gebirge gekühlt. Ich darf versichern daß den Reisenden Alles vortrefflich schmeckte, und daß überhaupt Mylasa noch mehr als Muhla uns nach den Einöden Lyciens und Kariens wie eine hoch civilisirte Stadt vorkam. So relativ sind alle Verhältnisse und Zustände. Dann ließen wir die heißesten Stunden des Nachmittags vorübergehen, und sahen uns erst gegen Abend in der Stadt und ihrer Umgebung weiter um. Die oft beschriebenen Monumente, wie das merkwürdige Grabmal westwärts von der Stadt, übergehe ich hier; sehenswerth sind daneben die oben erwähnte Moschee und einige hübsche Türkische Grabmäler unweit derselben. Groß ist auch die Zahl von Inschriften die durch die Stadt zerstreut ist, aber von Sculpturen sieht man nur ganz unerhebliche Fragmente. Der Bilderhaß der Türken, die hier bis vor kurzem noch sehr fanatisch

waren, scheint sie aus dem Wege geräumt zu haben. Abends fanden sich in dem Hofe des Khans noch mehr sogenannte Franken zusammen: ein paar junge Griechische Handelscommis aus Smyrna, die schon jetzt wegen des Ankaufs der diesjährigen Producte an Seide, Rosinen ꝛc. hier verweilten, ein verlorner Sohn eines Consuls von einer der Griechischen Inseln, der hier in pomphaftem Französisch und mit der aus dem Italienischen entlehnten Anrede Seigneur — chemische Zündhölzchen feilbot, und als Haupt der Gesellschaft ein Französischer Arzt, der sich rühmte Hrn. Lebas einige Kamelladungen Inschriftsteine nach Smyrna nachgesandt zu haben. Mit solchen Gesellen ließen sich ein paar Stündchen unter dem gewölbten Thorwege des Khans bei einer Tasse Kaffee und der Abendpfeife ganz leidlich verplaudern; dann legten wir uns auf dem hölzernen Balcon vor unserm dumpfen Kämmerlein schlafen.

Den größeren Theil des folgenden Tages rasteten wir in Mylasa. Mein Gefährte ging die Moschee zu zeichnen, wurde aber von der gottesfürchtigen Türkischen Jugend bald durch Steinwürfe verscheucht. Indeß ist zu bemerken daß es nur die Jugend war, und daß auch in unsern gebildeten Städten die Gassenbuben mit einem ganz ausländisch gekleideten Fremden, wie etwa bei uns ein Araber oder Chinese seyn würde, nicht viel glimpflicher umgehen möchten. Die erwachsenen Türken erlauben sich dergleichen schon nicht mehr gegen Fremde; sie haben den schweren Arm der Europäer zu oft empfunden. Ich selbst trieb mich den größeren Theil des Tages in den engen winklichten Gassen des Bazars von Mylasa umher, nach Münzen forschend. Wie ungeeignet auch die Bauart dieser nur

vier bis sechs Schritte breiten Gassen dem Europäer erscheinen mag, so zweckmäßig ist sie doch für das Klima. Die hölzernen Läden der Buden zu beiden Seiten werden in die Höhe geschlagen, so daß sie, fast zusammenstoßend, schon den größeren Theil der Straße überdecken; der noch freibleibende Zwischenraum wird mit Schilfmatten oder alten Teppichen überdeckt, und auf diese Weise die Sonnenstrahlen gänzlich ausgeschlossen. Dazu übergießt man die Straße fleißig mit Wasser, und genießt so selbst während der heißen Mittagsstunden in diesen Marktgassen einer leidlichen Kühle. Nimmt man dazu die Tracht der Eingebornen, die den größtentheils geschornen Kopf freilich bedeckt halten, aber den Hals, die Brust, die Arme und das Bein vom Knie an fast unbedeckt lassen, so begreift sich wie die Handwerker lustig und unverdrossen fortarbeiten mögen, wo der Europäer, eingeengt durch Halstuch und enge Aermel, durch Strümpfe und Stiefel an den Füßen, manchmal schier zu ersticken meint. Ich nahm so zu sagen mein Hauptquartier in der Bude eines Armeniers, in der Mitte des Bazars; und da es bald bekannt wurde daß sich hier ein sogenannter Mylord aufhalte der Münzen zu kaufen wünsche, so brachte man mir deren von verschiedenen Seiten, oder rief mich in diese oder jene Boutike ab; besonders erwiesen sich die Juden geschäftig, aber die Ausbeute blieb bei dem allem nur gering. Der Münzhandel hat in den Küstenländern Kleinasiens, wie in Griechenland und auf den Inseln, schon seine ursprüngliche Unschuld verloren; die Verkäufer haben die übertriebensten Vorstellungen von dem hohen Werthe den alte Münzen für die Europäer besitzen, und fordern häufig so unsinnige Preise, daß sich gar nicht von ihnen kaufen läßt.

Von Mylasa boten sich verschiedene Wege zur weiteren Reise dar, und die Wahl konnte zweifelhaft seyn. Ich war schon entschlossen nach Labranda und von dort ins Mäanderthal zu gehen, als ich im Bazar einen Schiffer von Hydra traf, der mit seiner Barke in Külük-Kiöi, dem Hafen von Mylasa, im innersten Winkel des Jasischen Meerbusens lag, und mit Oel nach Konstantinopel gehen wollte. Er übernahm es mich bei Milet ans Land zu setzen, und da ich auf diese Weise den selten besuchten Jasischen Meerbusen sehen konnte, so schloß ich mit ihm ab. Wir kamen überein daß er uns am Abend um 3 Uhr, d. h. drei Stunden nach Sonnenuntergang, an Bord nehmen sollte. Der Rest des Morgens verging mit den Vorbereitungen: die Wäsche wurde wieder eingebracht, Schuhe und Stiefel ausgebessert, neue Vorräthe eingekauft. Erst Nachmittags 3 Uhr brachen wir nach dem fünf Stunden entfernten Landungsplatze auf. Der Weg führt erst südwärts am Rande der Ebene längs dem hohen und steilen Berge, unter welchem Mylasa erbaut zu haben schon die Perser dem Gründer der Stadt zum Vorwurfe machten; dann wendet er sich westwärts über den Fuß desselben. Wegen der lehmigen Natur des Bodens, der im Winter ganz unwegsam wird, ist die Straße abscheulich gepflastert. In keiner Gegend Kleinasiens bemerkte ich so viele Schlangen wie auf dieser Strecke.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir die Ebene die sich an den innern Winkel des Meerbusens anschließt, und die großentheils angeschwemmter Boden ist. Zu Anfang der Ebene liegt ein kleiner isolirter Hügel mit alten Fundamenten, und anderthalb Stunden weiter in der Mitte der großen Fläche, die ganz aus Wiesenboden be-

steht, das Dorf Tikambareh, auf den Fundamenten einer kleinen antiken Ortschaft. Nach Kieperts Karte könnte dies Passala gewesen seyn, der alte Hafen von Mylasa. Bei Plinius erscheint Passala freilich als eine Insel, allein offenbar ist dieser Ort auch erst im Laufe der letzten anderthalb Jahrtausende landfest geworden [2]). So wie wir über die Wiesen hinzogen, scheuchten wir nicht wenige Francoline auf, die hier am Rande der Wasserläufe zwischen dem Gestrüppe und Schilfe nisten, und die sich mit gellendem ängstlichem Rufe in die Luft erhoben, ähnlich dem Kiebitz auf Deutschen Torfmooren und Wiesengründen. Hinter dem Dorfe ritten wir durch einen ziemlich starken Bach, und dann über eine Stunde lang zum Theil auf schmalen sehr schlecht gepflasterten Dämmen durch einen Sumpf, aus dem sich in Abständen kleine felsige Hügel gleich Inseln erheben. Der Hauptfluß aber, Taliani oder Sani-Tschai genannt, floß weiter nördlich zu unserer Rechten, mit dem Wege parallel. Es ist klar, zumal wenn man die Beschaffenheit dieses Thales mit dem Mäander- und Kaystrosthale vergleicht, daß der Meerbusen im früheren Alterthume viel tiefer ins Land gereicht, wenigstens bis an die Erhöhung auf welcher das obengenannte Dorf an der Stelle eines alten Ortes steht, und daß die Flüsse erst im Laufe der Jahrhunderte mehr Wiesen- und Sumpfland angeschwemmt, und so den schmalen Meerbusen um etwa eine Deutsche Meile verkürzt haben, was durch die vorliegenden kleinen Eilande erleichtert wurde. Unsere Pferde waren schlecht, und der Weg schlechter und weiter als ich erwartet hatte. So hielten wir denn um Sonnenuntergang bei der Hütte eines Türkischen Rinderhirten an, uns an frischer Kuhmilch zu laben. Der

Sumpf war jetzt zurückgelegt, aber nun gab es längs dem felsigen Rande der bebuschten Hügel, die das Flußthal und den Meerbusen auf der Südseite begränzen, noch fast zwei Stunden Weges bis an den Landungsplatz. Die Nacht war der kurzen Dämmerung gefolgt, der junge Mond und der leuchtende Jupiter standen in einer schönen Constellation gerade über dem Wege, die Luft war balsamisch von dem Dufte der Pinien und Lentiscus, der Myrten, Agnus Castus und anderer Sträucher durch die sich der Pfad wand. Mein Pferd war den übrigen um einen Flintenschuß voraus, da schritt ein großes Thier in geringer Entfernung langsam über den Weg, das Pferd stutzte und schnob; ich achtete nicht darauf, denkend es wäre ein Kalb von den Rinderheerden die hier im Gebüsche weideten. Aber als ich an die Stelle kam, sprang das Thier mit Geheul aus dem Gebüsche und stürzte sich tiefer ins Dickicht: es war ein großer Wolf, der einzige den ich je im Freien zu Gesicht bekommen, wie oft ich sie auch bei Nacht hatte heulen hören. Von Angriffen des Wolfes auf Menschen kennt man in Griechenland und Kleinasien kein Beispiel, außer wenn er die Hundswuth hat oder selbst angegriffen im Gedränge ist; die zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden liefern ihm zu jeder Jahreszeit genügende Nahrung. Mein Abenteuer hatte also nicht einmal den Reiz der Gefahr. Endlich erreichten wir, den letzten Hügelrücken überschreitend, die Skala oder den Landungsplatz von Külük- oder Tschuluk-Kiöi, der aus dem Wohnhause des Türkischen Zollwächters, einer Kaffeeschenke und einem Dutzend Hütten besteht. Es lagen wohl noch ein paar Barken da, aber mein Hydriot mit seinem Kaïk war vor Sonnenuntergang bei günstigem Winde abgesegelt,

trotz den Gegenvorstellungen des gutmüthigen Türken, dem er unsere Ankunft gemeldet hatte und der ihn vergeblich ermahnt hatte, sein Wort zu halten. Es war nichts zu machen als vorläufig die Nacht hier zu bleiben.

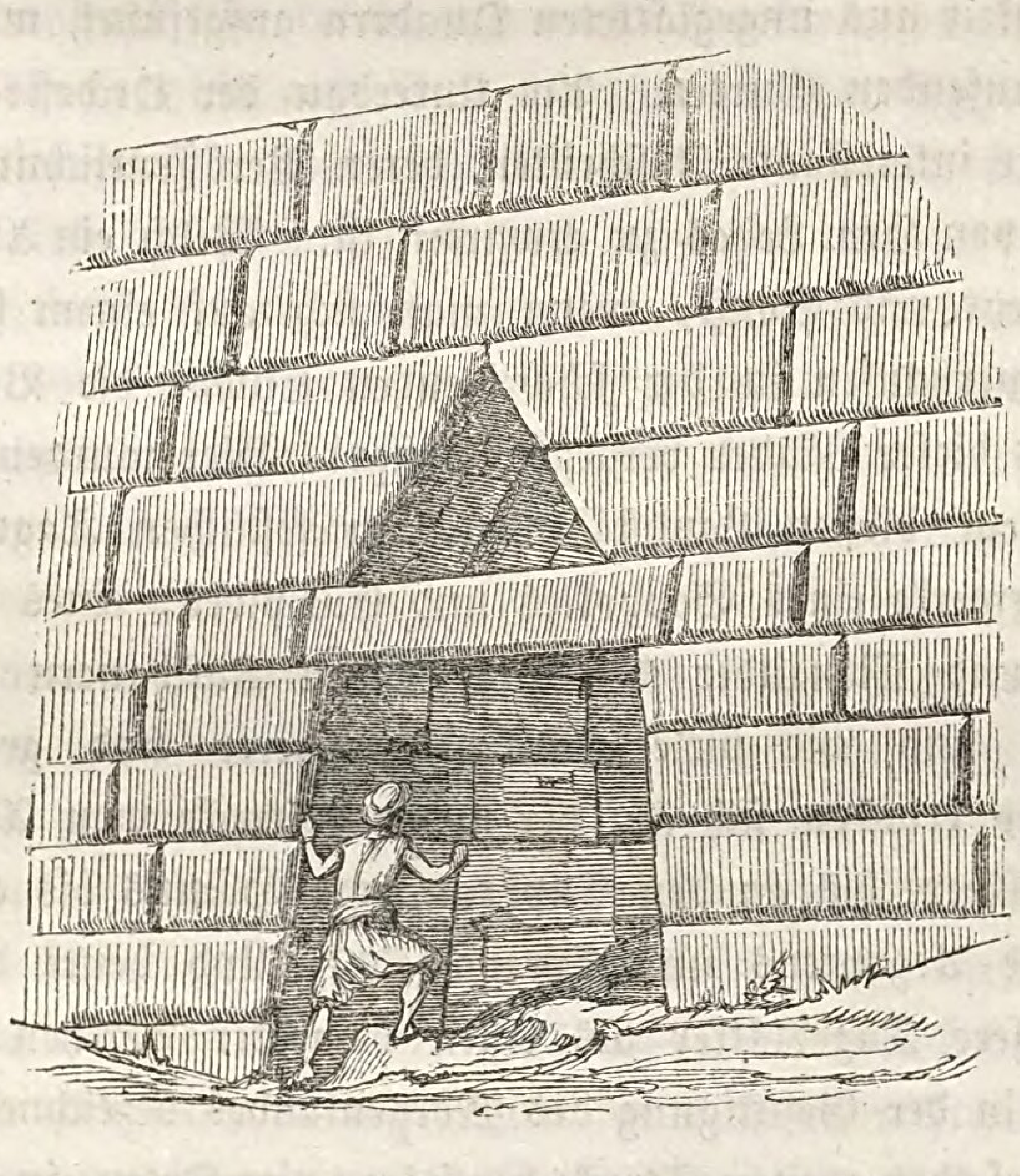
Am folgenden Morgen wurde Rath gehalten. Ich konnte nach Mylasa zurückkehren, oder über die Halbinsel nach Halikarnaß gehen, wo ich aber schon gewesen war, oder hier ein Fahrzeug zu erhalten suchen. Von den Barken die wir hier vorfanden, konnte keine unsere Beförderung übernehmen; aber eine Stunde von hier, bei Taliani, an der Mündung des Flusses, sollten Samische Fischer seyn. Wir ruderten in einem kleinen Nachen mit dem Knechte des Türkischen Beamten hinüber; François blieb bei dem Gepäcke. In dem innersten Winkel des Busens fanden wir die Niederlassung der Fischer: Schilfhütten, unter denen sie schliefen und die gefangenen und getrockneten Fische aufbewahrten. Vor der Mündung des Flusses, wohin sich die Fische auf den seichteren Grund zur Weide und zum Laichen drängen, hatten sie ein Labyrinth von beweglichen Schilfwänden und Netzen ausgespannt; die Samier selbst, vier stämmige Männer, wateten nackt bis an die Achseln dazwischen umher. Wie leicht und fast einladend ist auch dies Gewerbe unter dem herrlichen Himmelsstriche, verglichen mit den Mühen und Gefahren der Fischerei in unsern kalten und rauhen nordischen Meeren! Unser Vertrag war bald geschlossen; für einen mäßigen Preis, ich glaube 150 Piaster (zehn Preußische Thaler), übernahmen sie ihr Geräthe und ihre Fische zusammenzupacken und uns den Golf hinunter nach dem Tempel des Apollon in Gerontas (Branchidä), dann auf Verlangen weiter nach Samos zu führen. Es war noch früh am Tage; wir ruderten daher

unterdessen weiter nach Jasos oder Jassos, dessen Ruinen eine halbe Meile von hier auf einem Felshügel an der Nordseite des Meerbusens liegen, und jetzt Assin-Kalesi genannt werden [3]).

Auf der Westseite des runden kegelförmigen Stadthügels ist eine schmale Bucht, deren Eingang durch einen alten Hafendamm geschützt ist, auf dessen Ende ein mittelalterlicher Thurm steht. Hier landeten wir und stiegen durch das verwachsene Gebüsch die Höhe hinan. Im Alterthume scheint der Hügel noch ganz eine Insel und nur durch einen schmalen Damm an der Nordwestseite mit dem Festlande verbunden gewesen zu seyn, aber jetzt ist das Eiland durch die fortschreitende Versumpfung der Küste auch an der Nordseite landfest geworden. Die Mauern der alten Stadt laufen rings um den Fuß der Höhe und sind auf weite Strecken noch wohl erhalten, aus weißblauen Marmorquadern, größtentheils von ganz regelmäßiger, nur hin und wieder ein wenig irregulärer Bauart. Am südlichen Abhange des Hügels liegen die Reste von einem großen gewölbten Gebäude, aus Tafeln von Schiefermarmor und Kalkmörtel; weiterhin an der Ostseite ist eine andere Ruine, die eine Basilika gewesen zu seyn scheint, mit zwei großen parallelen Gewölbschiffen und vielen kleinen Nischen an der Vorderwand. Den Rücken der Anhöhe krönen die Trümmer einer sehr stark gebauten mittelalterlichen Festung, sicher ein Fränkisches Werk. Hatte die streitbare Priestermiliz von Rhodos ihre Herrschaft auch bis hierher ausgedehnt, oder war dies eine Genuesische Niederlassung? Ich weiß es nicht zu sagen.

An dem nordöstlichen Abhange liegt das große sehr schön gebaute und wohlerhaltene Theater; die zierlichen

Sitzstufen haben mehr Profilirungen als gewöhnlich. Der linke Flügel der Cavea hat an der Westseite einen Eingang, ein Vomitorium, zu ebener Erde, der mit einem großen Steine flach überdeckt ist, über welchem dann, um den Druck der darauf gethürmten Massen zu erleichtern, die zwei nächsten Quaderschichten in einem stumpfen Winkel ausgeschnitten sind und so die Stelle eines Bogens vertreten, nach demselben Constructionsprincip wie an dem Thore des Schatzhauses des Atreus in Mykenä. Drei Jahrtausende bezeugen an diesem ehrwürdigen Gebäude,



zwei Jahrtausende und darüber am Theater in Jasos daß dieses Princip für den vorgesetzten Zweck vollkommen ausreichend war; welches Recht haben wir da uns zu ver-

wundern daß die Alten so wenig hier wie im Innern der Pyramiden sich die Unbequemlichkeit machen mochten ihren horizontalen Quaderbau durch einen Bogen zu unterbrechen, da wo ein einfacheres Mittel ausreichte? Die vordere Façade des linken Flügels der Cavea ist aus convexen zierlich behauenen Spiegelquadern sehr hübsch erbaut, und die Inschrift [4]) eines breiten zwischen den Quadern durchlaufenden Gurtes, nach ihren Buchstaben etwa aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert vor Christus, nennt den Erbauer der dies Werk dem Dionysos und dem Volke geweiht hat; die Façade des rechten Flügels ist älter, ohne Zierlichkeit aus ungeglätteten Quadern aufgeführt, mit drei durchlaufenden Gurten. Am Unterbau der Orchestra sind mehrere interessante Inschriften, deren Veröffentlichung zunächst von Hrn. Lebas zu erwarten ist. Welch ein Abstand des Jetzt und Sonst, wenn man sich auf einem solchen Trümmerhaufen in der schweigenden Einöde die Vergangenheit dieser Länder vergegenwärtigt! Hier wurden einst, in einem bloßen Landstädtchen, an festlichen Tagen die Meisterwerke eines Sophokles und Euripides, eines Philemon und Menander den lauschenden Zuschauern vorgeführt; und wie viele Tausende anderer und größerer Theater erhoben sich auf der weiten Strecke vom Adriatischen Meere bis an den Euphrat, vom Hämus bis an die Gestade Aegyptens und Cyrenaïca's? Und heute dürfen es unsere Tageblätter als einen bemerkenswerthen Fortschritt in der Gesittigung des Morgenlandes bezeichnen daß auf derselben weiten Strecke bereits an vier Orten, in Athen und Konstantinopel, in Smyrna und Alexandrien, Italiänische Sänger und Französische Schauspieler in leichtgebauten bretternen Häusern und in fremder Mundart einige Opern

und Vaudevilles vor einer Handvoll von Zuhörern aufführen! So frivol dieser Gegenstand der Vergleichung classischen Lesern auch gewählt scheinen mag — er stellt, glaube ich, den Gegensatz der Zeiten schlagender dar als mancher andere. Das Theater von Jasos und die nahe reiche Fischerei an der Mündung des Flusses von Mylasa riefen mir die köstliche und so innerlich wahre Anekdote ins Gedächtniß welche Strabon erzählt, von dem Virtuosen auf der Cither der sich hier hören ließ. Das Jasische Publicum schenkte ihm leidliche Aufmerksamkeit, bis ein Glöcklein erschallte, das gewohnte Signal daß der Fischmarkt eröffnet sey; da sprangen alle Kunstfreunde auf und eilten davon, bis auf einen Harthörigen der sitzen blieb. Der Virtuos trat zu diesem Manne und bedankte sich daß er ihn und seine Kunst doch noch zu ehren und zu schätzen wisse; „denn die andern", sagte er, „laufen davon sowie sie das Glöcklein hören." „Wie", rief der Taube, hat die Fischglocke schon geläutet?" und als jener es bejahte, sagte er dem Künstler Lebewohl und eilte auf den Fischmarkt.

An dem nordwestlichen Ende des Hügels, wo er jetzt mit dem Festlande zusammenhängt, liegen noch sehr große aber ganz mit dornigem Gebüsche überwachsene Trümmermassen; hier steht auch ein hübsches Thor und hinter demselben mehrere gewölbte Gänge. Sämmtliche Festungsmauern haben eine innere Füllung aus Bruchsteinen in Mörtel, und selbst in den Fugen der äußeren rechtwinklichten Quadern kommt der Kalkmörtel zum Vorschein, was überhaupt an Hellenischen Bauten nicht so selten der Fall ist, wie man gemeinhin glaubt. Durch die sumpfige Ebene auf der Nordseite der Stadt ziehen sich die Reste einer

Wasserleitung auf Bogen, die aus Bruchstücken von schiefrigem Marmor gemauert sind, und westlich an dem Rande einer felsigen Anhöhe liegen Hunderte von Grabkammern aus demselben Material: viereckige Gebäude mit gewölbter Decke, die schon an die ähnlichen Grab-Tholen auf den gegenüberliegenden Inseln, auf Leros, Kalymnos, Kos, Amorgos u. s. w. erinnern [5]). An vielen dieser Gräber finden sich noch die Inschriften.

Ueber der Besichtigung der Trümmer von Jasos war der Tag weit vorgerückt, und wir hatten weder Mundvorrath mitgenommen noch fanden wir einen Tropfen trinkbaren Wassers. Wir kehrten zu unserm Nachen in der Hafenbucht zurück, weckten den eingeschlafenen Schiffer und traten die Rückfahrt nach Külük-Kiöi an. Allein inzwischen hatte sich der Seewind erhoben, und blies so frisch in den Golf hinein daß wir mit unsern zwei Rudern nichts gegen ihn vermochten. Glücklicherweise kam gerade unsere Samische Fischerbarke von der Mündung des Talianiflusses heraufgesegelt, ward unserer Noth gewahr und nahm uns auf. Der größere Theil des Fahrzeugs war mit den getrockneten Fischen gefüllt; dazu kam nun an der Scala noch François mit dem Gepäck, so daß wir weder an Raum noch an Bequemlichkeit Ueberfluß hatten. Hätte ich damals die vortreffliche Englische Karte des Jasischen Meerbusens gehabt, mit den Specialplanen von Bargylia und Myndos, so würde ich der Versuchung nicht widerstanden haben auch diese Orte und Karyanda zu besuchen; so aber zog uns die Ungeduld nach dem Heiligthume der Branchiden, nach Milet und Priene. Vor der Abfahrt gab es noch einen komischen Auftritt. Dem Türkischen Gesundheitsbeamten fiel es ein unsern Paß zu begehren,

zum erstenmale seit Kos oder Rhodos; denn seit einigen Jahren hat die Pforte auch das Europäische Paßwesen oder Unwesen eingeführt, und eben wie bei uns als eine Finanzmaßregel, um der hübschen Stempeltaxe willen. Ein Paß für drei Personen kostete damals 18 Piaster, einen Thaler und sechs Silbergroschen. Als dieser Laufzettel uns ausgestellt wurde, waren wir sämmtlich rasirt; aber in einigen Monaten waren die Bärte zu einer erklecklichen Länge gewachsen. Der gutmüthige Türke, mit dem wir uns des Morgens beim Kaffee sehr befreundet hatten, quetschte seine Brille auf die Nase, entfaltete den Teskereh — und schlug ein lautes Gelächter auf. „Hier steht ja, Ihr hättet keine Bärte, und Ihr seyd sämmtlich behaart wie die Derwische!" François erklärte ihm den sehr natürlichen Grund, der Alte konnte sich aber das Vergnügen nicht versagen sein Schreibzeug aus dem Gürtel zu ziehen und die irrige Angabe in der Personalbeschreibung feierlich zu verbessern.

Abends erhob sich ein Landwind, und wir segelten ab mit der Hoffnung über Nacht die Küste von Milet zu erreichen. Unsere Matratzen wurden auf den trockenen Fischen ausgebreitet, und wir legten uns schlafen. Aber schon nach zwei Stunden kam ein Gewitter herauf, brachte schweren Regen und heftigen Gegenwind. Nun wollte ich nach Bargylia (jetzt Haliki genannt); der Vortheil der Schiffer war aber sobald als möglich nach Samos zu kommen, sie hielten sich immer an der Nordküste des Golfs. So brachten wir 40 Stunden auf dieser höchst unerfreulichen Seefahrt zu, bald hinter den Felsen der Küste geankert und bemüht ein Feuer anzuzünden um uns daran zu trocknen und einen Pillaf zu kochen, bald wieder gegen

Sturm und Wellen kämpfend, dabei gepeinigt von dem Geruche der Fische die uns zur Unterlage dienten. An der Küste fanden wir andere Samier die hier gegen den Zehnten und gegen ein Geschenk von etwas Kaffee und Zucker an die Türkischen Agas die Erlaubniß erhalten, kleine Strecken Landes urbar zu machen und mit Gerste zu besäen. Sie waren jetzt eben bei der Aernte. So weiß sich dies betriebsame und zahlreiche Völkchen den Lebensunterhalt, den ihm seine Insel nicht ausreichend bietet, an der Asiatischen Küste zu ergänzen. Während des Griechischen Krieges waren sie die unternehmendsten Freibeuter, und Baron Prokesch-Osten und andere gleichzeitige Reisende wissen von ihren kühnen Raubzügen in der Gegend von Smyrna und Ephesos genug zu erzählen. Jetzt treiben sie wieder friedliche Gewerbe, Fischerei, Ackerbau, Schifffahrt und Handel. Gegen Abend gingen wir wieder unter Segel, und landeten endlich den zweiten Vormittag mit Mühe und Ungemach an der Küste südlich vom Tempel der Branchiden, bei den Ruinen der alten Teichiussa. Wir konnten von Glücke sagen, denn in derselben Nacht war eine andere Barke, nur eine Stunde weiter westlich am Poseidion[6]), dem jetzigen Vorgebirge Monodendri, an den Strand geworfen worden, und die Mannschaft, die wir in Gerontas antrafen, hatte sich mit genauer Noth durch die Brandung gerettet.

Anmerkungen und Zusätze

zum vierten Briefe.

1) Ueber Mylasa Strabon 14, 658. Steph. Byz. u. d. W. *Μύλασα*. Herodot. 1, 171. Arrian. Anab. 1, 20. Plin. N. G. 5, 29.

Ueber die Baudenkmäler von Mylasa Pococke, Reisen III. S. 87 fgg. Choiseul-Gouffier, Voy. Pitt. pl. 85 fgg. Jon. Antiq. ch. 7. pl. 24 fgg. Fellows, Asia Min. 259. Lycia 67 – 79.

Inschriften im C. I. n. 2691. a. – 2712, und in Add. vol. II. p. 1107. Viele unedirte sind noch von Herrn Lebas zu erwarten.

2) Steph. Byz. u. d. W. *Πάσσαλα, Μυλασσέων ἐπίνειον· τὸ ἐθνικὸν Πασσαλεύς*. Auch Plinius kennt an dieser Küste ein Inselchen Passala, das er freilich in den Keramischen Meerbusen, also südwestlich von Halikarnassos zu setzen scheint, N. G. 5, 36: In Ceramico autem sinu Priaponnesos, Hipponnesos, Psyra, Mya, Lampsemandus (?), *Passala* etc.; da er hier aber im Ganzen von Süd nach Nord fortschreitet und gleich auf Jonien übergeht, so mag es ihm durch einen seiner häufigen Compilationsfehler begegnet seyn, den Keramischen Meerbusen statt des Jasischen zu nennen.

3) Ueber Jasos Strabon 14, 658: *Ἰασὸς ἐπὶ νήσῳ κεῖται προσκειμένῃ τῇ ἠπείρῳ· ἔχει δὲ λιμένα, καὶ τὸ πλεῖστον τοῦ βίου τοῖς ἐνθάδε ἐκ τῆς θαλάττης· εὐοψεῖ γάρ, χώραν τ' ἔχει παράλυπρον*. Steph. Byz. u. d. W. *Ἰασσός*. Die Stadt gab dem ganzen Meerbusen den Namen, Plin. N. G. 5, 29: et a quo sinus Jasius, oppidum Jasus. Thukyd. 8, 28. Polyb. 16, 11.

Ueber die angebliche Hülfe, welche im Jasischen Busen die Delphine den Fischern bei ihrem Geschäfte leisteten, eine fabelhafte Erzählung bei Plin. N. G. 9, 9 u. 10.

Inschriften im C. I. n. 2671 – 2690.

Einen vortrefflichen kleinen Plan von Jasos und der Küste giebt die Seekarte der Englischen Admiralität Nr. 1529; nur heißt der Hafen dort in Englischer Orthographie Isene statt Assin.

4) Corp. Inscr. n. 2681.

5) Vgl. meine Reisen auf den Griech. Inseln, II. 42. 101. 122. 161.

6) Strabon 14, 658: *Μετὰ δ' Ἰασὸν τὸ τῶν Μιλησίων Ποσείδιόν ἐστι.* Vgl. ebend. 632. 634. 651. Plin. N. G. 5, 31.

5.

Jonien. Teichiussa. Gerontas. Das Didymäon der Branchiden. Albanesische Colonie. Die heilige Straße. Hafen Panormos. Ak-Kiöi. Milet (Paladschah). Theater und Stadium. Insel Lade. Der Mäander. Priene (Sampsò). Ein Türkischer Deserteur. Ruinen von Priene. Dorf Kalembesch. Sokia. Panionion. Neapolis. Scala Nuova oder Kusch-Adassi (Marathesion). Die aus Griechenland vertriebenen Türken. Rückfahrt nach Athen *).

23. Junius — 2. Julius 1844.

Wir nahmen von dem kahlen Strande von Teichiussa [1]) so freudig Besitz, als wären wir, statt zweier Nächte, zwanzig Nächte auf der See gewesen. Eine vorspringende Klippe hielt den Wind ab, überhaupt hatte das Wetter begonnen sich aufzuklären, und die Jonische Sonne schien wieder mit ihrem gewohnten Glanze; es gab also nichts besseres zu thun als durch ein Bad uns zu reinigen und zu erfrischen. Unterdessen wurde das Gepäck an den Strand geschafft, und dann gingen wir mit einem der Schiffer nach dem Dorfe um Lastthiere herabzuschicken.

---

*) Allg. Zeitung 1846. Beil. Nr. 260. 261.

Von Teichiussa sieht man am Strande und in den Feldern nur einige zerstreute Quadern, obgleich der Ort bedeutend genug war um in den Tributverzeichnissen der Bundesgenossen Athens besonders aufgeführt zu werden [2]). Das Erdreich ist hier eine ziemlich ebene, von Rippen eines weißlichen und weichen Sandsteins durchsetzte Fläche, in einer mittleren Erhebung von 50 bis 100 Fuß über dem Meeresspiegel.

Schon vom Strande her winkten die riesigen Säulen des Apollontempels und die auf dem Trümmerhaufen seiner Cella erbaute Windmühle uns entgegen. In einer kleinen Stunde erreichten wir Gerontas, ein größtentheils christliches Dorf von 150 bis 160 Häusern. Woher der Name (*Γέροντας*, d. i. *γέρων*, der Greis), weiß ich nicht zu sagen: vielleicht von einer Statue, oder von irgend einer örtlichen Sage. Mit Hieron (*ἱερόν*), wie man gemeint hat, hat er nichts zu schaffen. Wir fanden, da es Sonntag war, fast die ganze Einwohnerschaft in der Kaffeeschenke um die Schiffbrüchigen von dem über Nacht am Poseidion gescheiterten Fahrzeuge versammelt, und ein Mann mit einigen Kamelen ging alsbald hinunter den Bedienten und das Gepäck zu holen. Es fiel mir auf fast nur Albanesisch sprechen zu hören, bis ich die Ursache erfuhr. Das heutige Gerontas ist eine erst seit zwei bis drei Menschenaltern gegründete Niederlassung von Megareern, Salaminiern und Athenäern. Im vorigen Jahrhundert, als die Gegend noch großentheils mit Pinienwaldung bedeckt war, gingen die Bewohner der Megarischen Waldgebirge auch hier herüber um Holz zu fällen, und vor allem um Fichtenharz (*ῥητίνη*, rezina) zu gewinnen und Pech zu bereiten. Einige blieben hier wohn-

haft, andere folgten ihnen, und so entstand die Colonie. Jetzt denken sie wieder darauf nach Griechenland zurückzukehren; die Freiheit mit ihren Mühen und mit ihren Reizen lockt sie an, wie wenig sie auch in diesem Winkel Türkischen Druck empfinden. Aber wenn die Abgaben auch geringer sind als in Griechenland *), so ist auch weniger Gelegenheit zu Verdienst, und das Regierungssystem ist schicanöser. Keiner der Bauern, die ich mit ihren Pferden zur weiteren Reise miethete, wagte sein Dorf zu verlassen, bis er von dem Ortsvorsteher mit einem Charadschocharti oder Schein versehen worden war, daß er seine Kopfsteuer (Charadsch) für dieses Jahr bereits bezahlt habe; sonst wären sie in Scala Nuova Bedrückungen und Erpressungen ausgesetzt gewesen. In Deutschland haben wir freilich auch der Pässe, Wanderbücher, Heimathsscheine 2c. genug; aber der Engländer, der frei einhergeht wie der Vogel in den Lüften? Und doch geht England nicht unter, wenn auch nicht jeder Schritt seiner Bürger in den Polizeiregistern verzeichnet steht.

Der Schmuck von Gerontas sind die Ruinen des Didymäon, des großen Tempels des Apollon, dessen Orakel hier das Priestergeschlecht der Branchiden vorstand, und der zu dem zwei Deutsche Meilen entfernten Milet gehörte [3]). In den Perserkriegen unter Xerxes zerstört, wurde er von den Milesiern alsbald wieder aufgebaut, aber in so riesigen Verhältnissen daß die Stadt, deren Macht und Blüthe nach dieser Zeit zu sinken begann (*πάλαι ποτ'*

*) Die Bauern behaupteten freilich, aber wohl übertrieben, daß sie jährlich außer Zehnten und Kopfsteuer gegen 20,000 Piaster (1333 Preuß. Thaler) aufzubringen hätten.

ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι!), den Bau nie vollendete, und daß er namentlich ohne Dach blieb [4]). Strabons Wort, die Cella sei so groß angelegt, daß sie fast ein Dorf fassen könne, ist heute zum Theil in Erfüllung gegangen; auf dem wüsten Steinhaufen den die Quadern des eingestürzten Tempels bilden, steht eine Windmühle und andere Gebäude. Nur drei Säulen, von denen zwei mit ihrem Architrav gegen 70 Fuß hoch sind, haben sich aufrecht erhalten. Aber der Tempel ist aus seinen am Boden umher zerstreuten Ueberresten hinlänglich bekannt; zu wünschen bleibt daß die heilige Straße, die von dem Vorhofe des Heiligthums an den fast eine halbe Meile nordwestwärts entfernten Hafen Panormos führt [5]), und auf der die Festzüge der Milesier, nachdem sie dort gelandet waren, zum Heiligthume zu wallen pflegten, durch Ausgrabungen weiter aufgedeckt würde. Dieser heilige Weg war, wenigstens zunächst dem Dorfe, nach Art der heiligen Tempelgänge (δρόμοι) Aegyptens mit sitzenden Statuen über Lebensgröße eingefaßt, von denen wenigstens noch neun, aber sämmtlich ohne Köpfe und bis an die Mitte der Brust verschüttet, am Platze sind. Die Bauern nennen sie die Mädchen (κοπέλλαις), und als Priesterinnen sind sie auch von den meisten neueren Reisenden aufgefaßt worden. Ich habe sie nicht ausgegraben gesehen, und wage daher nicht zu entscheiden, aber ich will nicht verhehlen daß mir Zweifel über ihr Geschlecht bleiben. Wie kommen auch Priesterinnen hierher, da doch die Inschriften des Heiligthums nur von Propheten des Gottes sprechen und nur Iamblichus von einer Prophetinn berichtet? Sie müßten denn die Hydrophoren der Artemis seyn, die in andern Inschriften vorkommen [6]). Auch Löwensphinxe faßten die heilige

Straße ein, von denen einer noch sichtbar ist. Die Aufdeckung dieser ganzen Strecke wäre, da die Verschüttung im Durchschnitt nicht über vier bis sechs Fuß beträgt, ein weder schwieriges noch kostspieliges Unternehmen, und würde zu vielen für Kunst- und Litteraturgeschichte wichtigen Aufschlüssen führen.

Unterdessen war die Hitze des Tages vorübergegangen, die nach Scala Nuova oder Kusch-Adassi gemietheten Pferde waren bereit, und um halb 6 Uhr Nachmittags brachen wir in der Richtung nach Milet auf. Der Weg führte am Hafen Panormos vorüber, wo noch die alten Hafendämme und viele im Wasser stehende Säulen zum Anbinden der Schiffe sichtbar sind. Eine ganze Flotille kleiner Barken von Ikaros und Patmos lag hier vor Anker; denn da das einzige Dorf Gerontas ein Gebiet von zwei bis drei Deutschen Quadratmeilen guten Ackerbodens besitzt, so bedürfen die Albanesischen Nachfolger der alten Branchiden in der Aernte der Hülfe fremder Arme, und zu diesem Zwecke kommen die Ikarier und Patmier zahlreich herüber, und vertheilen sich in die Dörfer Gerontas und Akkiöi. Von hier folgte unser Pfad noch fast eine Meile weit der Küste, durch Ackerfelder und über niedrige Hügel. Vor uns sahen wir den langen schmalen Streifen einer weißgelben Landspitze, die der Strom des Mäander immer weiter in die See hinausbaut; darüber hinaus das herrliche Vorgebirge Mykale, und in noch weiterer Ferne die duftigen Berge von Samos. Der Ungestüm des Meeres war gefallen, die Wellen plätscherten nur noch sanft an die hier flache Küste. Auch brach die Nacht bereits herein, als wir uns nun rechts zwischen die Hügel wandten, und nach einer weiteren halben Stunde einen wohlbewässerten

Baum- und Fruchtgarten an einer ergiebigen Quelle erreichten, wo ich Halt zu machen beschloß. Der Gärtner mit zwei oder drei Gehülfen hieß uns willkommen. Die Pferde wurden abgeschirrt, unsere Decken am Boden ausgebreitet, und François fing seine Kochkünste an. Wir hatten bald Grund die Wahl des Nachtlagers zu verwünschen, so unerträglich waren die Schwärme von Mücken, die der bewässerte Boden des Gartens erzeugt hatte. Es ist ein gewöhnlicher irriger Glaube daß man im Morgenlande besonders viel von diesem Geschmeiß zu leiden habe; im Gegentheil sind die meisten Gegenden frei von Mücken, wegen der Trockenheit des Bodens. Aber wo künstliche Bewässerung stattfindet oder stehende süße Wasser sind, wie am Kopaïschen See, in der Marathonischen Ebene oder hier in diesem Milesischen Garten, da liefern allerdings die Mücken den Beweis daß sie der generatio ex humido angehören. Als wir nach der Abendmahlzeit uns schlafen legen wollten, war es vollends nicht mehr auszuhalten. Wir schleppten unsere Matratzen immer weiter von dem Garten weg, den kahlen Hügel hinauf, und banden uns Sacktücher über das Gesicht: aber bald der eine, bald der andere stand auf, zündete sich eine Pfeife an und ging im hellen Mondenschein spazieren, bis endlich der Morgen herankam [7]).

Wir hatten nur noch eine halbe Stunde nach Ak-Kiöi oder dem weißen Dorfe, das auf dem Rücken der Hügel liegt, von wo sich zuerst eine Aussicht ins Mäanderthal eröffnet. Es ist ein Ort von 200 Häusern, fast nur von Griechen bewohnt. Auf allen flachen Dächern der Häuser waren viereckige Zelte oder Kämmerchen von weißem Baumwollenzeuge ausgespannt, unter denen die Ein-

wohner schlafen. So leicht ist es, wenn man nur darauf eingerichtet ist, sich der lästigen Mücken zu erwehren, und dennoch die ganze erquickende Frische der Nachtluft unter freiem Himmel zu genießen. Ueberraschend ist der Blick von dieser Anhöhe auf die weite Ebene, durch die sich der Mäander schlängelt, auf die gegenüber liegenden Gebirge von Priene, auf den See von Baffi zur Rechten und auf den hohen Latmos über ihm, das wunderlichst ausgezackte Gebirge welches ich je gesehen. Dies breite Thal zwischen den Hügeln auf denen Ak-Kiöi steht und dem Vorgebirge Mykale war vor zwei- bis dreitausend Jahren noch ein Meeresarm, und der Meerbusen, der Latmische genannt, erstreckte sich noch drei bis vier Meilen weiter zur Rechten oder ostwärts ins Land hinein, bis an den felsigen Fuß des Latmos, wo die Trümmer der Ionischen Herakleia liegen. Ihre Schiffe, die Schiffe von Priene, die gewaltigen Flotten Milets befuhren das Meer. Jetzt hat der Fluß den ganzen Raum von der Nordspitze des Latmos und den Hügeln über Milet bis an das Gebirge von Priene, ein Gebiet von fünf bis sechs Deutschen Quadratmeilen, mit fruchtbarer Dammerde zugeschwemmt, und der innerste Winkel des Latmischen Meerbusens ist zu einem großen Binnensee von drittehalb Meilen Länge und anderthalb Meilen Breite geworden, dessen salziges Wasser der Strom noch nicht ganz zu versüßen vermocht hat. Noch ein Jahrtausend oder zwei, und er wird auch dies tiefe Becken mit Dammerde ausfüllen und in Ackerland verwandeln. So wirkt die Natur, langsam aber sicher [8]).

Von Ak-Kiöi ritten wir in drei Viertelstunden den sanften Abhang bis Milet hinab [9]). So wie man sich der Stadt nähert, zeigen sich viele Reste alter Gräber an

der Straße. Aber wie ist es dir ergangen, du Königinn der Städte! In elenderer Verfassung sah ich noch keinen altberühmten Ort auf einem von der Natur so reich begabten Boden. Sparta liegt in Trümmern, aber es birgt seine Trümmer unter Dörfern, unter Olivenpflanzungen, unter duftenden Orangengärten; Delos liegt in Trümmern, aber es liegt einsam und schweigend, von wildem Gestrüppe überwuchert, in der blauen Fluth da — Milets Boden ist überdeckt mit den über alles Maaß elenden und schmutzigen Hütten von einem halben Hundert Türkischer Kamelzüchter, sie selbst und ihre Weiber und Kinder noch schmutziger und thierischer als ihre Thiere selbst. Dabei führt ihr Dorf noch in der Erinnerung an den alten Glanz des Ortes den pomphaften Namen Paladschah, das ist Palatia, die Paläste. Aber nicht immer ist dies Geschlecht so versunken gewesen; von den einstigen besseren Zuständen des Türkischen Stammes zeugt auch hier noch die Moschee, klein, aber aus buntfarbigen Marmorn von den antiken Gebäuden geschmackvoll und zierlich erbaut, jetzt selbst schon eine Ruine. Aus der eigentlich Hellenischen Zeit sind in Milet, außer zerstreuten Blöcken, keine Trümmer erhalten; die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses haben hier, wie in Olympia am Alpheios, den Boden stark erhöht. Aber weit hin über die Ebene fällt das ungeheure Theater in die Augen, in seiner jetzigen Gestalt wohl ein Römischer Bau. Der Durchmesser des Halbrundes beträgt an 470 Fuß. Die beiden Façaden (ἀναλήμματα) der Flügel sind aus Marmorquadern erbaut, indeß beide, wie in Jasos, von ungleicher Architektur; die Façade zur Rechten ist mit Pilastern geschmückt. Die aus großen Quadern gewölbten Zu- und Durchgänge ziehen sich noch tief durch

den Berg, sind aber zum Theil vermauert und zu Ställen für Schafe und Kamele eingerichtet; sie sind mit Gußwerk überdeckt, auf welchem die Sitzstufen aus schwarzblauem Marmor ruhten, von denen nur wenige noch am Platze sind. Das Theater scheint nie ganz fertig geworden zu seyn, wenigstens sind die Profilirungen und Ornamente an mehreren Theilen der Flügelfaçaden, z. B. an dem Fußgesimse, nicht ganz durchgeführt worden. Auf dem Rücken des Hügels, hinter der Mitte des Halbrundes, stehen die Trümmer eines großen mittelalterlichen Schlosses, der Sitz irgend eines Fränkischen Ritters. Wie lange werden die Nachkommen diese Gebiete noch in den Händen der Türken lassen?

Von dem Scenengebäude ist nichts mehr erhalten, wenigstens nicht über dem Boden. Unterhalb des Theaters gegen Westen liegt das Stadium, in seinen Umrissen noch kenntlich. Der größere Theil der Hütten des Dorfes steht auf der kleinen Anhöhe die den südlichen Flügel des Stadiums bildete; der nördliche war ein künstlich aufgeschütteter Erddamm (χῶμα γῆς), und ist zum größeren Theile zerstört.

Im Angesichte von Milet, ein kleines Stündchen vom Theater liegt die ehemalige Insel Lade[10]), jetzt Patiniotiko genannt, von einem Metochi (Meierhofe) des Klosters des heil. Johannes auf Patmos oder Patinos. In den Gewässern dieser Insel wurde die erste Seeschlacht zwischen Griechen und Persern geschlagen, jetzt hat der Fluß sie landfest gemacht, und sie erhebt sich als ein mäßiger Felshügel aus der flachen Ebene. Der Mäander strömt jetzt zwischen ihr und Milet in einem tiefen Bette, das er sich durch die von ihm selbst herangeschwemmte Damm-

erde gewühlt hat. Wir setzten auf einer schwerfälligen Fähre über den ansehnlichen Fluß, und ritten dann in viertehalb Stunden über die jetzt schon von der Sommerhitze mattgrüne und trotz ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit ganz unangebaute Ebene, die nur von wenigen Heerden und zahllosen Störchen bevölkert war, nach Sampsò oder Priene. Warum zieht der Deutsche Ansiedler unter Mühen und Gefahren den weiten Weg in die Urwälder und Savannen des westlichen Amerika, während er hier den reichsten Boden, der Seide und Baumwolle, Getreide und Wein, Oel und Südfrüchte zeitigt, in der Nähe seiner Heimath erwerben kann? Etwa weil er dort die Freiheit findet? Aber der Deutsche ist stark genug, um die Freiheit überallhin, wohin er will, mit sich zu tragen, wenn er sie nur selbst in sich trägt, und tausend handfeste Deutsche Siedler im Mäanderthale brauchen die Kamelbauern von Palatia nicht zu fürchten. Eine Actiengesellschaft mit mäßigem Capital, und die Sache ist ausgeführt, der Grund zu einem freudigen Wachsthum gelegt. Wenn die neue Berliner Handelsgesellschaft *) eine Factorei an der Jonischen Küste, eine andere auf Cypern, eine dritte in Syrien stiftete, würde sie noch bessere Geschäfte machen als auf der untern Donau. Sie könnte binnen zehn Jahren alle Seide und alles Oel, die in Berlin verbraucht werden, auf eigenem Grund und Boden ziehen, und sie würde in der Einfuhr von Manufacturen, wenn sie die Bedürfnisse dieser Länder umsichtig berücksichtigte, leicht alle fremde Concurrenz ver-

*) Es war damals in den Zeitungen viel die Rede von einer Gesellschaft die nach den Donaumündungen Handel treiben wollte. Doch ist dieser Plan nie zur Ausführung gekommen.

drängen. Hierunter begreife ich nicht den Oesterreichischen Handel, der hier bereits bedeutend ist, und mit dem sich der norddeutsche Handel einträchtig zu verbinden suchen müßte.

Die alte Priene [11]) lag an und auf einem steilen Felsen, der von der Masse des mächtigen Gebirges, das gegen Westen in das Cap Mykale ausläuft, wie ein Vorgebirge ein wenig in die Ebene vortritt. Bis vor wenigen Menschenaltern floß ein Hauptarm des Mäanders (jetzt *Μένδερος*, Mendereh) am Fuße dieses Hügels vorbei, und wenn auch die große Masse des Wassers nicht mehr diesen Weg nimmt, so wird doch das Flußbett durch die aus dem Thale von Sokia und sonst vom Gebirge kommenden Wasser hinlänglich gespeist, um von hier bis Sokia und noch weiter das Thal hinauf einen dem Fuße der Berge parallel laufenden und mit Schilf und Gebüsch bewachsenen sumpfigen Canal zu bilden. Am Fuße des Stadthügels von Priene liegen einige Mühlen und Häuser, an denen eigentlich der Name Sampsò oder Samsun haftet. In einer Kaffeeschenke hielten wir an. Hier fanden wir — ein neues Probestück Europäischer Civilisation in Asien — zwei Türkische Deserteurs von den regulären Truppen, in Landestracht gekleidet, aber bis an die Zähne bewaffnet. Der eine, ein großer hübscher Mensch, war von Kreta gebürtig, sprach fließend Griechisch, und wandte sich an mich. Er sagte mir daß er seit Jahren als wandernder Hufschmied in den Dörfern dieser Gegend lebe, daß aber, so oft von der Pforte Recruten verlangt werden, die eingebornen Türkischen Agas immer auf Fremde, die sich nur zeitweise dort aufhalten, Jagd machen und diese einliefern, um die junge Mannschaft ihrer eigenen Dörfer dem verhaßten Dienste

zu entziehen. So sey er bereits einmal in die Caserne gesteckt worden und habe seine Dienstzeit bestanden; jetzt aber habe man ihn ganz widerrechtlich noch einmal als Recruten ausheben wollen, da sey er denn entsprungen, und sey mit seinem Cameraden entschlossen lieber das Leben zu lassen als wieder in die Caserne nach Konstantinopel zu wandern wo man sich die Existenz nicht traurig genug denken könne. Er flüchte sich jetzt von Dorf zu Dorf, aber man sey ihm auf der Spur: ich möchte ihn daher in meinen Dienst nehmen um ihn zu retten. Er wolle mir überall hin folgen, am liebsten nach Griechenland; aber auch in der Türkei würden die Autoritäten nicht wagen ihn zu reclamiren, wenn er unter dem Schutze eines Franken stehe. Das letztere war wohl wahr, wenigstens in der Provinz, und der hübsche rüstige Kerl interessirte mich; ich hätte ihm gerne geholfen, aber ich konnte ihm nicht trauen, denn die Kreter sind im Allgemeinen zweizüngig, und er sah ebenso sehr einem Räuber wie einem ehrlichen Hufschmied gleich. Ich mußte ihm daher seine Bitte abschlagen, indeß erfuhr ich Abends im nächsten Dorfe von den Griechen daß seine Aussagen und Klagen gegründet waren.

Während dieser Gespräche mit dem Türkischen Ausreißer und seinem minder gravirten Genossen hatten wir uns in der Schenke an einem Frühstück nach Landesart, bestehend aus Brod, Oliven, Kaviar, Ziegenkäse und schwarzem Kaffee, von dem Ritte über die heiße Ebene erholt, und stiegen nun zu den Ruinen der alten Priene hinauf. Ein schräger Pfad, auf den Resten einer alten Fahrstraße, führt von der Ostseite an der Halde des Berges und an den Trümmern gewölbter Grabkammern vor-

über auf das erste Plateau. Das Thor der Ringmauer ist auf dieser Seite noch fast ganz erhalten, und seine Anlage ist lehrreich für die alte Befestigungskunst. Nämlich schon innerhalb des Thores zieht sich auf der rechten Seite des Weges noch eine Mauer im Halbmonde weiter, um den schon eingedrungenen Feind noch aus einer vortheilhaften Stellung (ἐξ ὑπερδεξίων) in die unbedeckte rechte Seite fassen zu können. Auf der terrassenförmigen Fläche liegen die Ruinen der alten Prachtgebäude der Stadt, und kenntlich vor allen in der Mitte der große Trümmerhaufe des berühmten Tempels der Athene, in solcher Vollständigkeit, daß es ein Leichtes seyn würde ihn wieder aufzurichten, ebenso gut wie den Nike-Tempel auf der Akropolis in Athen. Warum erwirbt nicht ein reicher Kunstfreund diesen Berg von Marmorquadern und Säulentrommeln, und errichtet sich mit dem Aufwande von einigen Tausend Thalern ein monumentum aere perennius? Und wahrscheinlich würde ein solches Unternehmen noch durch die Auffindung eines Frieses belohnt werden, von dem freilich hier kein Stück zu sehen ist, der aber einem so prächtigen Heiligthume aus der Blüthezeit der Griechischen Kunst nicht gefehlt haben kann, und der ganz folgerecht, eben wie bei dem Hekatetempel in Lagina, zu unterst unter den Trümmern vergraben liegen muß, da der Abbruch des Gebäudes nur mit seinen obern Theilen beginnen konnte. Uebrigens ist der Marmor des Tempels nicht von der besten Art, sehr blätterig und stark mit Glimmer durchwachsen, so daß er sehr verwittert und von der Luft ganz schwarzgrau geworden ist. Von den Propyläen des Tempelhofes steht noch ein Pfeiler aufrecht, und viele Trümmer anderer Gebäude und die Ruinen von einer oder

zwei mittelalterlichen Kirchen sind über den Abhang zerstreut bis an den Rand der Ebene, bis wohin sich die alte Stadt erstreckte. Ueber der Tempelterrasse aber erhebt sich kahl und schroff, auf drei Seiten unzugänglich und auf der vierten ans Gebirge gelehnt, eine riesige Felsmasse, welche die eigentliche Akropolis von Priene bildete, und von der die Stadt (πρών, πρηνής, Πριήνη) ihren Namen hatte [12]).

Von diesen Denkmälern vergangener Herrlichkeit heruntersteigend fanden wir bei den Mühlen unsere Pferde wieder, und ritten nach dem noch eine halbe Stunde entfernten Dorfe Kalembessi oder richtiger Kalebesch (die fünf Köpfe, weil hier angeblich einmal fünf Männer enthauptet und ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt worden sind). Hier blieben wir den Rest des Tages und die Nacht. Es ist ein großes Dorf von einigen Hundert Häusern, fast ganz von Griechen bewohnt, unter Bäumen in einer Schlucht gelegen, durch welche ein Bach vom Gebirge herabplätschert. Das Forschen nach Münzen von Priene gab geringe Ausbeute, und so waren wir denn darauf angewiesen Abends in der Kaffeeschenke den Gesprächen der Gäste zu lauschen, aus denen sich doch manche Belehrung über die Verhältnisse des Landes und der Umgegend, zum Theil in drolliger Form, ergab. So erzählten einige anwesende Samier, wie sie über die Bedrückungen des Gouverneurs ihrer Insel bei ihrem Beg Vogorides Beschwerde geführt, dadurch aber nur größere Strenge veranlaßt hätten. Da sagte ein Kameltreiber mit treffender Anwendung eines Sprüchworts: „Ja, so geht es; ich wollte meinem Kamele die Ohren stutzen, da wuchsen ihm gar Hörner" (ἤθελα νὰ κόψω τῆς καμήλας μου τὰ αὐτιά, καὶ ἔβγαλε κέρατα).

Am nächsten Morgen ritten wir weiter, zur Linken das hohe Gebirge, zur Rechten das alte versumpfte Flußbett, mit Schilfrohr, Oleander, Agnuscastus und andern Gebüschen und Schlingpflanzen dicht überwachsen, über ihm die weite Ebene, und jenseit derselben der vielgezackte Latmos und die andern Gebirge von Karien. Welcher Reichthum der Natur, welche großartige Schönheit der landschaftlichen Formen, welche Triebkraft des Pflanzenwuchses, und wie verödet Alles, wie nachlässig und schlecht selbst der spärliche Anbau! Texas und die Moskitoküste und der ferne Westen, das sind immer noch die einzigen Namen welche in Nord- und Westdeutschland bei den Auswanderern Glauben finden. Immerhin! Man muß jedem Auswanderer freie Wahl lassen, zumal da die Zahl der Freiheiten welche den Deutschen geblieben, nicht groß ist; aber man darf wohl suchen diese Wahl zu leiten. Und was ich vor Jahren vorhergesagt, daß die deutschen Ansiedler in Texas dem Schicksale nicht entgehen würden einerseits den Rothhäuten einen Zoll an Blut und Menschenleben zu entrichten, andererseits sich für Bruder Jonathan gegen die Mexicaner zu schlagen, das ist beides bereits eingetroffen, denn eingestandenermaßen sind es Deutsche mit welchen General Taylor die Mexicaner zu Paaren treibt. Auch dies schadet nichts; ich habe nie daran gezweifelt daß eine Niederlassung in fernen Landen zum Leim und zum Dünger des Blutes bedarf. Schlagen sich doch auch die Britten auf Neuseeland gegen die Eingebornen und am Sudletsch gegen die Sikh. Aber gerade nach dieser Erfahrung komme ich auf meinen damaligen Satz zurück: besser die Deutschen schlagen sich in einem Lande wo sie nicht erst Urwälder auszuroden, sondern nur den fertigen

Acker wieder umzupflügen haben, acht Tagereisen von der Heimath, statt acht Wochen, und was die Hauptsache ist, für eigene Deutsche Rechnung gegen eine Handvoll schüchterner Türkischer Kamelbauern, als daß sie sich zu Nutz und Frommen der Yankees gegen Rothhäute und Mexicaner opfern. Und so schön den Prinzen Waldemar die ritterlichen Sporen kleiden, die er sich in den Indischen Schlachten erworben hat: sie würden ihm noch tausendmal besser stehen, wenn sie in einer Deutschen Schlacht am Mäander oder am Xanthos verdient worden wären *). Die Westseite der Welt ist vergeben; der Osten steht uns noch offen.

Unter ähnlichen Betrachtungen waren wir drei Stunden lang fortgeritten, nur an einigen kleinen Gehöften vorüber, als wir den Flecken Sokia erreichten. Dieser ansehnliche Ort, von einigen Hundert Häusern, liegt in der Mündung eines Thalarmes, durch welchen ein Fluß aus dem Innern der Ephesischen Gebirge in das Mäanderthal fließt. Hier saß, bis zu Sultan Mahmuds blutigen Reformen, von denen seine Unterthanen ihn den Schlächter (χασάπης) nennen, einer jener mächtigen Dere-Begs, d. h. Thalfürsten oder großen Lehnsbarone, auf deren localer Macht die alte Kriegsverfassung des Türkischen Reiches beruhte, wenn sie mit dem Aufgebote ihrer Hintersassen unter der Fahne des Propheten sich sammelten. Sultan Mahmud hat ihren Reichthum und ihr Ansehen gebrochen und viele von ihnen vertilgt, während andere im Griechischen und Russischen Kriege zu Grunde gegangen sind; doch ist der jetzige Erbe des Dere-Begs von Sokia,

*) Der unternehmende edle Prinz ist leider, seitdem Obiges geschrieben worden, eines zu frühen Todes verstorben (1849).

dessen Name mir entfallen ist, immer noch wohlhabend und einflußreich in der Umgegend. Bei Sokia verließen wir das Mäanderthal und wandten uns nordwestlich die Thalschlucht hinauf, dann links über die Berge, welche sie von der Küste des Ephesischen Meerbusens trennen. Auf dem Rücken des Höhenzuges eröffnete sich eine ganz neue Aussicht: links auf die Nordseite der Gebirge über Priene, die in das Vorgebirge Mykale auslaufen und als deren Fortsetzung die mächtige Insel Samos erscheint, zur Rechten aber auf die langgestreckte Küste von Jonien, an der Klaros, Kolophon, Lebedos und Teos lagen, bis zum Mimas über Erythrä und bis zu den fernen duftigen Gipfeln von Chios; dazwischen breitete sich glatt und glänzend der weite Meerbusen aus, und zu unsern Füßen an dem schmalen Küstenstreifen erkannten wir die kleine Ebene bei Tschangli unter der Mykale, wo das Panionion stand, der gemeinsame Festort der Jonischen Ansiedler. Ein wenig weiterhin frühstückten und rasteten wir unter einer schattigen Platane bei einem Kaffeehause. Die Scene war ganz orientalisch. Ein buntgekleideter alter Derwisch mit hoher schmutzigweißer Filzmütze und langem Barte kauerte am Boden und erzählte, bald auf Griechisch, bald auf Türkisch, allerlei ergötzliche tolle Geschichten einem um ihn gelagerten Kreise von Zuhörern aus Individuen beider Nationen, von denen bald der eine, bald der andere ihn mit einem Schälchen des schwarzen Mekkatrankes für die gute Unterhaltung belohnte. Nach kurzer Rast machten wir uns wieder auf, und ritten die Höhe hinunter an die Küste, wo die Bauern auf dem schmalen Thalstreifen beschäftigt waren das üppig gewachsene Getreide zu schneiden und auf die Dreschtenne zu bringen. Links auf einem

rundlichen Hügel am Strande liegen die Ruinen eines kleinen antiken Städtchens, welches die Neapolis der Ephesier gewesen zu seyn scheint [13]). Wir folgten von hier der Küste in nördlicher Richtung, überschritten noch ein Paar niedrige Hügelrücken, die in ein Vorgebirge auslaufen, und hatten dann Scala Nuova vor uns. Die Stadt zieht sich lang und schmal an der nördlichen Seite des Vorgebirges hin, und wir mußten sie in ihrer ganzen Länge durchreiten um zu dem Khan zu gelangen, der an ihrem westlichen Ende unweit des Hafens liegt.

Scala Nuova oder der neue Hafen (im Gegensatz gegen Smyrna) ist nur den Europäern unter diesem Namen bekannt. Die Sadt liegt an der Stelle des alten Marathesion [14]), von dem sich einige unbedeutende Spuren an der Spitze des Vorgebirges finden. Bei den Türken heißt sie Kusch-Adassi oder die Vogel-Insel, von einer kleinen Klippe an der sich die Wellen des Golfes brechen, und die dadurch dem sonst schlechten und unsichern Ankerplatze einigen Schutz gewährt. Die Griechen haben in ihrer Aussprache Kusandassi (*Κοὺσ-ἀντασί*) und selbst Xandassi daraus gemacht. Wäre der Ort in den Händen einer andern Verwaltung, die mit leichter Mühe und verhältnißmäßig geringen Kosten, da die nahen Felsen reichliches Material darbieten, den Hafen durch einige künstliche Dämme verbesserte und befestigte, so würde Scala Nuova eine gefährliche Nebenbuhlerinn für Smyrna werden; denn der Ephesische Meerbusen ist viel leichter und sicherer zu befahren als der Golf von Smyrna mit seinen Windungen und seinen gefährlichen Untiefen, und schon allein die gesegneten Thäler des Mäander und Kaystros könnten, bei gehörigem Anbau und dichterer Bevölkerung, einer großen

Handelsstadt volle Beschäftigung geben. Jetzt hat die Stadt gegen zehntausend Einwohner, größtentheils Türken, die auch verschiedene Industriezweige treiben; der Handel aber ist in den Händen der Griechen, einiger Juden und einer kleinen Zahl von Europäern oder von Factoren Smyrnaischer Häuser. Zu nicht geringer Belästigung gereichten dem Orte in der letzten Hälfte der zwanziger Jahre und noch später die durch den Krieg aus dem Peloponnes und aus Attika vertriebenen Türken, welche, gleich allen politischen Flüchtlingen mit der Hoffnung naher Wiederherstellung in ihre Heimath und in ihr Eigenthum sich schmeichelnd, zu keinem Gewerbe und keiner Thätigkeit sich bequemen wollten, sondern bewaffnet sich hier umhertrieben, auf Kosten des Sultans, ihrer einheimischen Landsleute und der Griechen zehrten und jegliche Art von Unfug verübten. Endlich als jeder Schimmer von Hoffnung für sie verschwunden war, wurde ein Theil von ihnen nach Kreta eingeschifft, andere zerstreuten sich im Innern Kleinasiens, wo ich sie unter den Platanen des Xanthos angetroffen habe, der süßen Heimath in den Weingeländen Achaja's wehmüthig sich erinnernd, wie einst die Juden unter den Weiden von Babylon; noch andere blieben in Scala Nuova und Smyrna und griffen zu einem Gewerbe. Aber auch sie, obgleich intelligenter und anstelliger als ihre Asiatischen Brüder, werden den gesunkenen Stamm der Osmanli nicht wieder neubeleben und ihr Reich nicht wieder auferbauen, ebensowenig als die galvanischen Experimente Reschid Pascha's nach Französischen Recepten. Eine Welle der Geschichte hatte das unfähige Geschlecht der Türken auf einige Jahrhunderte in die Höhe gehoben und Kleinasien und die Europäische Halbinsel mit ihnen überschwemmt;

die Welle verrinnt jetzt wieder, und was noch von ihr übrig ist, ist nur Schaum und Bodensatz und faule Lache. Man täusche sich nicht: die Türkei liegt im Sterben, sie ist fast todt. Die welche behaupten sie lebe noch und werde von ihrem welken Alter zu neuem Leben erstarken, gleichen dem Vogel Strauß, der den Kopf versteckt um dasjenige nicht zu sehen was zu sehen er sich scheut. Möge der Deutsche Adler, der alte doppelköpfige wie sein einköpfiger Enkel, kein Auge von ihr verwenden; sonst wird ihm der Geyer, der schon mit rauschendem Fittig um den verscheidenden Leichnam kreist, und der Leopard, der schon zum Sprunge sich anschickt, bei der Theilung der Beute zuvorkommen!

In Scala Nuova miethete ich ein Fahrzeug mit vier Mann Besatzung zur Rückkehr nach Athen, und am 27. Juni Abends gingen wir unter Segel. Aber der Wind war schwach und ungünstig; am nächsten Morgen waren wir erst auf der Höhe von Bathy an der Nordseite von Samos, und gegen Abend ankerten wir an der fruchtbaren Küste zwischen Lebedos und Myonnesos, um einige Rebhühner zu schießen. Die Windstille hielt auch den 29. Juni größtentheils noch an; wir waren erst auf der Höhe des südlichen Vorgebirges (*τὰ ἄσπρα χώματα*) von Chios. Nichts ist peinlicher als solche Windstillen im Aegäischen Meere bei 28 Grad Reaumur im Schatten auf einer kleinen halb offenen Barke, wo man der Sonne nicht entrinnen kann und mit der Unterhaltung fast nur

auf die Gespräche der Schiffer angewiesen ist. Endlich am ersten Julius stellte sich besserer Wind ein; wir kamen unter die Griechischen Inseln und begrüßten am nächsten Morgen wieder die glänzend weißen Säulen des Athenentempels auf Sunion. Abends liefen wir in den Peiräeus ein, und hatten dann noch zehn Tage in der Quarantäne zuzubringen, bis wir Athen wieder betreten durften.

Anmerkungen und Zusätze

zum fünften Briefe.

1) Teichiussa, Steph. Byz. u. d. W. Τειχιόεσσα. Thukyd. 8, 26.

2) Vgl. Rangabé, Antiq. Hellén. n. 174. 222 und S. 306.

3) Strabon 14, 634: Μετὰ δὲ τὸ Ποσείδιον τὸ Μιλησίων ἑξῆς ἐστι τὸ μαντεῖον τοῦ Διδυμέως Ἀπόλλωνος τὸ ἐν Βραγχίδαις, ἀναβάντι ὅσον ὀκτωκαίδεκα σταδίους· ἐνεπρήσθη δ' ὑπὸ Ξέρξου — — —. Ὕστερον δ' οἱ Μιλήσιοι μέγιστον νεὼν τῶν πάντων κατεσκεύασαν· διέμεινε δὲ χωρὶς ὀροφῆς διὰ τὸ μέγεθος· κώμης γοῦν κατοικίαν ὁ τοῦ σηκοῦ περίβολος δέδεκται. Steph. Byz. u. d. W. Δίδυμα. Herodot 1, 46. 92. 157—159. 2, 159. 5, 36. 6, 19. Paus. 1, 16, 3. 5, 7, 3. 7, 2, 4. Plin. N. G. 5, 31: oraculum Branchidarum appellatum, nunc Didymaei Apollinis, a litore stadiis viginti.

Die Ruinen Choiseul-Gouffier, Voy. Pitt. pl. 113. 114. Jonian antiq. I. ch. 3. pl. 27. — Vgl. Leake, Asia Min. p. 239. 348.

Inschriften aus dem Heiligthume der Branchiden und aus Milet, C. I. n. 2852—95, und in Add. vol. II. p. 1119 fgg.

4) Vgl. m. Hellenika I. S. 10. 11.

5) Der Hafen Panormos, Herodot. 1, 156. Thukyd. 8, 24. Pausan. 5, 7, 3.

6) Eine ungenaue und willkührlich componirte Ansicht der Statuen am heiligen Wege bei Müller, D. A. K. I. Taf. 9, 33 nach den Antiq. of Jonia. T. I. — Eine treue Ansicht derselben nebst den im Texte angedeuteten Nachweisungen habe ich in Gerhards Archäol. Zeitung, N. F., 1850 gegeben.

7) Unweit des Gartens fand ich eine bekleidete männliche Statue ohne Kopf, unter Lebensgröße, und daneben eine Grabstele mit der Inschrift:

ΜΙΛΤΙΑΔΗΣ
ΜΙΛΤΙΑΔΕΩΣ (sic)
ΚΙΤΤΕΥΣ (sic).

8) Die gewaltigen Anschwemmungen des Mäander konnten schon von den Alten nicht unbeachtet bleiben, obgleich sie seitdem noch viel mehr Land angesetzt haben. Pausan. 8, 24, 5: Ὁ Μαίανδρος διὰ τῆς Φρυγῶν καὶ Καρῶν ἀρουμένης ὅσα ἔτη ῥέων τὴν μεταξὺ Πριήνης καὶ Μιλήτου θάλασσαν ἐν οὐ πολλῷ χρόνῳ πεποίηκεν ἤπειρον. Anderthalb Jahrhunderte früher scheint das Meer noch bedeutend näher an Priene gewesen zu seyn. Strabon 14, 636: Μετὰ δὲ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Μαιάνδρου ὁ κατὰ Πριήνην ἐστὶν αἰγιαλός· ὑπὲρ δ' αὐτοῦ ἡ Πριήνη. Genauer ders. 12, 577: μεταξὺ Μιλήτου καὶ Πριήνης ποιεῖται τὰς ἐκβολάς. Und S. 579: πολλὴν χοῦν κατάγων, ἄλλοτ' ἄλλῳ μέρει τῶν αἰγιαλῶν προστίθησι, τὸ δὲ πρὸς τὸ πέλαγος βιασάμενος ἐξωθεῖ. Καὶ δὴ καὶ τὴν Πριήνην, ἐπὶ θαλάττῃ πρότερον οὖσαν, μεσόγαιαν πεποίηκε τετταράκοντα σταδίων προσχώματι. (Vgl. dens. 15, 691.) Zwischen beiden Schriftstellern in der Mitte liegt Plinius, N. G. 5, 31: (Maeander) omnes agros fertilissimo rigans limo, ad decimum a Mileto stadium lenis illabitur mari.

9) Ueber Milet Strabon 14, 634. 635. Plin. N. G. 5, 31 setzt die Entfernung vom Didymäon auf 180 Stadien, 4½ Deutsche Meilen, was doch wohl zu viel ist.

Die Inschriften s. oben unter Anm. 3. Ich fand in Milet ein Piedestal mit folgenden Namen:

ΛΕΩΚΕΣΤΩΡ
ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ

10) Die Insel Lade (Λάδη), Herodot 6, 7. Thukyd. 8, 17. 24. Strabon 14, 635. Paus. 1, 35, 5. Also bis in die letzte Hälfte

des zweiten Jahrh. n. Chr. scheinen die Anschwemmungen des Flusses das Eiland noch nicht erreicht zu haben.

11) Priene, Strabon 14, 636. Pausan. 7, 2, 6. 7. Inschriften von Priene, C. I. n. 2904 – 2908.

12) Die Monumente von Priene, Choiseul-Gouffier Voy. p. 116. Jon. Antiq. I. ch. 2.

13) Neapolis, Strabon 14, 639: *Μετὰ δὲ τὸν Σάμιον πορθμὸν τὸν πρὸς Μυκάλῃ — — πρῶτον — τὸ Πανιώνιον — —· εἶτα Νεάπολις, ἣ πρότερον μὲν ἦν Ἐφεσίων, νῦν δὲ Σαμίων, διαλλαξαμένων πρὸς τὸ Μαραθήσιον, τὸ ἐγγυτέρω πρὸς τὸ ἀπωτέρω· εἶτα Πύγελα πολίχνιον.*

14) Marathesion, s. die vor. Anm. Steph. Byz. u. d. W. *Μαραθήσιον.* Leake, Asia Min. 261. Hamilton, Asia Min. II. 21. 28. — Inschriften von Marathesion, C. I. n. 3022 – 27.

II.

Eine Skizze von Smyrna.

1845.

Eine Skizze von Smyrna *).

Februar 1845.

Von Syra nach Smyrna. Sturm. Türkische Douane. Gasthöfe in Smyrna. Eindruck der Stadt. Consulate. Die Frankenstadt. Gemischte Bevölkerung. Der Türkische Bazar. Antike Reste. Volkszahl. Religionshader. Deutscher Handel. Geselligkeit. Umgegend.

Smyrna caput Asiae.

Am 21. Januar 1845 trafen im Hafen von Hermupolis auf Syra die Französischen Dampfer aus vier Himmelsgegenden, von Konstantinopel und Smyrna, von Athen, von Alexandrien und von Malta zusammen, um hier ihre Briefsäcke und ihre Passagiere auszutauschen und alsbald wieder nach denselben Orten abzufahren. Dieser Austausch findet dreimal im Monate statt, abgesehen von den noch besser eingerichteten Dampfbooten des Oesterreichischen Lloyd, die auf ihren Fahrten zwischen Triest, Athen, Smyrna und Konstantinopel zweimal im Monate sich hier begegnen. Wer also nicht in den Orient reist, der hat es nur sich

*) Aus den Monatsblättern zur A. Z. 1845. März.

selbst zuzuschreiben, denn an Gelegenheit fehlt es nicht. Als der Dampfer von Konstantinopel hereingebraust kam, führte er eine große Türkische Flagge am Mittelmast, denn er trug den neuen Botschafter der hohen Pforte am Londoner Hofe, Sarim Effendi, der von der Griechischen Corvette Amalia alsbald mit dreizehn Schüssen begrüßt wurde. Sonderbares Schauspiel, ein Türkischer Großer, der in einem Griechischen Hafen freundnachbarlich begrüßt wird von einem Hellenischen Kriegsschiffe das den Namen einer Deutschen Fürstinn trägt! Wer hätte sich dies vor zwanzig Jahren träumen lassen, und welche neue Wunder kann demnach der Orient in den nächsten zwanzig Jahren aus seinem Schooße gebären? Von der immer betriebsamer, ordentlicher und reinlicher erblühenden Handelsstadt Hermupolis, diesem Lieblingskinde des Griechischen Aufstandes, schreibe ich Ihnen diesmal nicht. Durch Umstände aufgehalten, setzten wir unsere Fahrt nach Smyrna erst am 22. Nachmittags fort. Ein heftiger Südwind wühlte das Meer auf, und als wir Abends über Mykonos hinaus waren und auf der Höhe von Ikaria uns befanden, ging die See so hohl daß wir kaum unsere Mahlzeit in der gesetzlichen Folge der Gerichte zu uns nehmen konnten und zuletzt Orangen, Aepfel und Birnen, Mandeln, Nüsse und Feigen, gemischt mit Semmeln und Gläsern, chaotisch über die Tafel und den Boden der Cajüte rollten. Daher beschloß auch der wackere Commandant, gleich dem Horazischen Schiffer:

Luctantem Icariis fluctibus Africum

möglichst zu vermeiden wünschend, statt des gewöhnlichen Weges durch die Straße von Chios, lieber längs der Westküste dieser Insel nordwärts zu gehen, um den Wind mehr

im Rücken zu haben und das gewaltsame Rollen des Schiffes zu vermindern. Aber auch so war die Nacht noch stürmisch genug, der Himmel war umwölkt, der Regen troff unaufhörlich nieder und die classischen Mitglieder der Reisegesellschaft gedachten wieder des Horazischen Nothrufs:

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo, simul atra nubes
Condidit lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis,

bis wir gegen Tagesanbruch die Nordspitze von Chios umschifft hatten und uns nun bald in ruhigerem Wasser fanden. Aber der Regen hielt auch am Tage noch an, Wolken hingen an den Gipfeln des Mimas, Wolken weiter landeinwärts am Pagos und Sipylos, und Phokäa zur Linken, Klazomenä zur Rechten verschwammen in Nebeldünsten. Trübe lag Smyrna selbst im Regen da, drei bis vier Oesterreichische Kriegsschiffe auf der Rhede und eine zahlreiche Flotte von Handelsschiffen im Hafen hatten nicht einmal ihre Flaggen entfaltet. Die Türken machen in allem was die Uebelstände der Europäischen Civilisation ausmacht, sehr glückliche Fortschritte. Zuerst gab es mit der Quarantäne zweistündige Formalitäten, bevor wir freie Pratica erhielten; dann mußten wir Reisenden erst an das Paßbureau, hierauf an die Douane rudern, ehe wir landen durften. Ein Türkischer Douanier ließ sich meinen Koffer öffnen und begehrte darauf offen und unbefangen fünf Piaster, wenn er den Rest des Gepäcks nicht untersuchen solle. Ich bot ihm nur zwei Piaster, und wenn er damit nicht zufrieden sey wolle ich ihm gerne Alles öffnen. Natürlich begnügte er sich, gleich einem Europäischen Mauthsoldaten, auch mit den zehn Kreuzern. Hier ist Alles

käuflich. Der Pascha kauft seinen Platz von den Ministern, der letzte Unterbeamte von seinem jedesmaligen Vorgesetzten und erwirbt damit auch das Recht zu sorgen, wie er sich wieder bezahlt mache. Dasselbe System geht nicht minder durch die Organisation der Griechischen Kirche in der Türkei. So erzählte mir der Bischof von Kos laut im Beiseyn seiner Eingepfaarten, daß er für seinen Platz dem Patriarchen 60,000 Piaster (6000 Gulden) gezahlt habe, die er zu 20 Procent erst habe borgen müssen. Er war nun bemüht diese Summe aus den armen Bauern auf seiner Insel wieder herauszupressen, und hoffte in längstens zwei Jahren damit zum Ziele zu kommen. Auf einen solchen Grad ist die Verderbniß in diesem Lande gekommen daß Niemand mehr in einem derartigen Treiben etwas Unrechtes ahnt.

Nach der Landung nahm, unter der pomphaften Benennung eines Hotel d'Orient, ein kleines unscheinbares Haus an der Hafenlände mich auf, wo man in engen Räumen mit rauchenden Oefen und übelriechenden Oellampen für eine tägliche Zahlung von drei Spanischen Thalern (6½ Gulden C. M.) ein leidliches Unterkommen und eine erträgliche Verpflegung findet. Trotz der lebhaften Dampfschifffahrt ist die Zahl von Reisenden welche sich hier längere Zeit aufhalten — abgesehen von Handelsreisenden die hier meistens gastfreundschaftliche Verhältnisse haben — nicht groß genug als daß ein wohleingerichteter Gasthof bei mäßigen Preisen bestehen könnte. Außer diesem Gasthofe giebt es hier jetzt nur noch einen zweiten, und einen guten Restaurant, so daß in dieser civilisirtesten Stadt Kleinasiens für die Bedürfnisse des Reisenden noch viel zu wünschen übrig bleibt. Wenn der Oesterreichische

Lloyd neben der Agentschaft für seine Dampfschiffe ein Miethhaus mit möblirten Zimmern errichten wollte, so würde er den Verkehr wesentlich erleichtern und gewiß in doppelter Weise seine Rechnung dabei finden. Uebrigens zog ich bald aus dem Gasthofe in eine Pension zu der Smyrniotischen Frau eines hier ansässigen Engländers, wo ich noch einige Reisende antraf, und wo wir zu billigen Preisen sehr gut wohnten und verpflegt wurden.

Der erste Eindruck von Smyrna schien mir den Erwartungen nicht zu entsprechen die man in der Ferne von dieser berühmten Handelsstadt hegen zu dürfen glaubt. Der größte Theil der Hafenlände — der sogenannten Marine — ist von dem Frankenviertel eingenommen; aber mit Ausnahme einer kleinen Strecke wenden die Häuser, statt der Vorderseite, dem Hafen nur ihre Rückseite und ihre Hinterhöfe zu, und der Rand des Kais ist nur mit halbverfallenen Baracken, elenden Bretterhütten und schiefwinklichten Kiosks besetzt. Die Häuser sind niedrig und unregelmäßig gebaut; nur einige neuere Consulatgebäude, wie das Oesterreichische und Französische, ragen herrschend aus der Masse hervor und über allen flattern an hohen Stangen lustig ihre Banner. Jeder Europäische Handelsstaat ist hier repräsentirt, von den fünf Großmächten bis zu den Hanseaten herunter, die im Gebiete des Handels und der Schifffahrt auch eine respectable Großmacht sind, und jedes dieser Consulate bildet, gemäß den unerläßlich nothwendigen Vorrechten der Franken den rohen Muselmännern gegenüber, einen Staat im Staate, mit fast souveräner Gewalt über seine Untergehörigen, oder wie es in der Levantinischen Frankensprache heißt, über seine „Nation". Wie unbequem dies auch den Türken seyn mag,

und wie geneigt die Politik der Europäischen Mächte in neuerer Zeit ihnen um des beliebten Phantoms der Integrität willen jeden billigen Vorschub zu leisten, so weiß doch jeder der den Orient aus eigner Anschauung kennt, daß von diesen Rechten und Privilegien kein Titelchen aufgegeben werden darf, wenn nicht der Europäische Handelstand in der Türkei den willkürlichsten Vexationen ausgesetzt und binnen kurzem zu Grunde gerichtet werden soll. Nur Furcht vermag den brutalen Fanatismus des Muselmanns im Zaume zu halten, und nur aus Furcht respectirt er den Europäer, weil er weiß daß seine Person sacrosanct ist, daß jede Verletzung derselben unausbleiblich geahndet wird. Der Türke gebärdet sich eisenfresserisch, ist frech und gewaltsam dem Schwachen und Schutzlosen gegenüber, aber die alte ungezähmte Wildheit, der unbeugsame Trotz an den wir in Deutschland noch glauben, wenn wir die Türkenglocke läuten hören, ist längst gebrochen; wo er Ernst und Kraft gepaart sieht, da ist er feig wie ein Hase und schmiegsam wie ein geprügelter Hund, in wie frechen und trotzigen Redensarten er auch seinen Unmuth über die Ueberlegenheit der Ungläubigen noch dann und wann sich ergießen lassen mag. Seit dem Serbischen und Griechischen Aufstande, seit dem Frieden von Adrianopel, seit dem Syrischen Feldzuge ist der Türke weder als Volk noch als Individuum mehr zu fürchten, es sey denn daß man selbst sich freiwillig vor den alten Traditionen und vor seiner bramarbasirenden Miene fürchte und ihm dadurch gewonnenes Spiel gebe.

Aber ich wollte die Frankenstadt in Smyrna beschreiben und verirre mich bei Gelegenheit der Consulate zu dieser Abschweifung über den politischen und moralischen

Charakter der Türken. Die Frankenstadt besteht also, ihrem Hauptheile nach, aus einer unendlich langen aber krummen, engen, finstern und vor Allem unendlich kothigen Straße, mit unregelmäßigen, zwei bis drei Stockwerke hohen Häusern, deren obere Geschosse in dem älteren Theile der Stadt häufig, nach orientalischem Brauche, über die unteren vorspringen. Von dieser Hauptstraße laufen vorzüglich nach der Landseite eine große Zahl von Nebengassen aus, die meistens von neuerer Anlage, daher breiter, ebener, reinlicher und mit besser gebauten Häusern eingefaßt sind. Dies gilt besonders von der östlichen Hälfte des Frankenviertels, die von jüngerer Entstehung, daher weitläufiger angelegt und zu einem großen Theile mit geräumigen Gärten versehen ist. So wenig nun aber auch im Ganzen das äußere Ansehen dieser Europäischen Pflanzstadt zu rühmen ist, so patriarchalisch wohnlich, bequem, häufig selbst elegant ist das Innere der besseren Häuser, wie der großen Consulate und der Wohnungen der reichen Kaufherren. Durch die Thür, die bei gutem Wetter meistens offen steht, tritt man in eine geräumige Hausflur deren Vordertheil, wo die Clienten oder die sich anmeldenden Besuche zu warten haben, durch ein Gitterthor von dem hintern Raume geschieden ist; und durch das Gitter sieht man wieder in den sauber gehaltenen innern Hof, an den sich häufig ein Garten oder Gärtchen anschließt, oder wo doch in Ermangelung eines solchen ein paar Cypressen, Orangen = oder Citronenbäume und andere immergrüne Sträucher unterhalten werden. Von der Hausflur führt eine mit Teppichen belegte Stiege hinauf in die Wohngemächer im ersten Stocke — indeß in das gesellige Leben wollen wir erst ein andermal einen Blick werfen. An die

Hausflur stoßen Geschäftslocale, Schreibstuben, Gewölbe, Waarenlager, in den Häusern zweiten und dritten Ranges auch wohl Wohn- und Speisezimmer; und da macht es denn einen hübschen, an die gemüthliche Einfachheit Deutscher Provincialstädte erinnernden Eindruck, wenn der Vorübergehende um die altväterisch frühe Mittagsstunde durch die offenen Fenster zu ebener Erde die Familie am Tische sitzen sieht: ein Anblick an den der Reisende, der über Athen hierher kommt, bereits nicht mehr gewöhnt ist. Ueberhaupt verdient das Gepräge von Sitteneinfalt, von behaglicher Ruhe und Sicherheit, das noch über die Frankenstadt in Smyrna ausgegossen ist, rühmliche Erwähnung. Dahin gehört auch daß man die Ammen und Kindermägde mit den kleinen Kindern, ja selbst die Frauen und Töchter des wohlhabenden Mittelstandes, einzeln oder in Gruppen ganz unbefangen vor den offenen Thüren stehen und sitzen sieht, ohne daß sie vor jedem Vorübergehenden scheu zurückweichen; die Frauen und Mädchen, durchgehends wohlgebildet, oft sehr hübsch, auf dem Haupte das rothe Fessi oder farbige Tücher, um welche die dicken Zöpfe geschlungen sind, die jüngeren auch schon Europäisch frisirt, und die meisten mit einem Röschen oder einem weißen Blümchen, das sehr kokett auf der einen Seite des Kopfes über dem Ohre unters Haar geschoben ist. Und geht man um den Eintritt der Dämmerung über die Gassen, so wähnt man sich vollends nach Deutschland versetzt, denn da stehen unter mancher offenen Hausthüre die jungen Herren in vertraulichem Gespräche mit ihren Schönen; eine ganz unverfängliche und erlaubte Weise den Hof zu machen, denn das Haupt der Mutter wacht in dem obern Fenster, oder sie sitzt auch auf der Hausflur daneben; aber doch

sieht man im Orient, bei der affectirt strengen Sonderung der Geschlechter, sonst nicht leicht ein Beispiel davon. Der Leser möge diese Erörterungen nicht unnütz und am verkehrten Orte glauben, denn es ist oft merkwürdiger die Sitten der Heimath in weiter Ferne wiederzufinden, als sie nicht wiederzufinden, und das Geschilderte gehört mit zu den charakteristischen Zügen in der äußeren Erscheinung der Smyrnaer Frankenstadt.

Die Bevölkerung des beschriebenen Stadttheils besteht natürlich ausschließlich aus Christen; zuvörderst aus Franken, das heißt aus Europäern von allen Nationen, Italiänern (in überwiegender Anzahl), Deutschen, Engländern, Franzosen, Russen, Holländern und einzelnen versprengten Exemplaren der übrigen kleineren Völkerschaften; dann aus protegirten (unter dem Schutze eines Consulats stehenden) katholischen Armeniern und Griechen, endlich auch aus schismatischen Armeniern und Griechen. Dazu kommen einzelne Türken als Kawasse (Wachen und Polizeisoldaten der Consuln) und einzelne Juden als Dienstboten. Hin und wieder sind in der langen Gasse Wachthäuser, in und vor welchen Türkisches reguläres Militär — bis auf das Fessi als Kopfbekleidung den Russischen Milizen sehr ähnlich — die Wache hält. Außer den genannten Elementen, wozu noch die Officiere und Matrosen der Kriegs- und Handelsschiffe kommen, sieht man in diesem Theile der Stadt wenig andere Figuren auf den Gassen. Nur einzeln, gleichsam versprengt und verwirrt, durchzieht der ächt Anatolische Türke in der alten noch nicht modernisirten orientalischen Tracht die östlichen Gegenden des Fränkischen Viertels, wo er sich unter den Ungläubigen in den engen Kleidern und mit den runden Filzhüten nicht heimisch fühlt,

wie sehr ihn auch die artigen unverschleierten Smyrnaerinnen oft an die vom Propheten verheißenen reizenden Huris seines künftigen Paradieses erinnern mögen.

Aber unmerklich und zuletzt vollständig ändert sich die Scene, so wie sich der Wanderer dem äußersten westlichen, zugleich engsten und krummsten Ende der Frankengasse nähert, durch welches sie mit der oberen eigentlich morgenländischen Stadt zusammenhängt. Hier ist das Centrum des Tauschhandels zwischen Europa und dem Morgenlande; daher schweift der Orientale schon häufiger auf dies Gebiet über: der ernste Türke, der schweigsame finster blickende Armenier, der bewegliche geschwätzige Grieche, der schüchterne ängstlich spähende Jude. Wir treten durch eine Art Thorweg und finden uns in dem durch Buden an beiden Seiten gebildeten, mit einem luftigen Bretterdache, das gegen Sonne und Regen nothdürftigen Schutz gewährt, überdeckten Bezestan. Aber auch hier erwarte der geneigte Leser nicht zu finden, was ihm seine Phantasie nach den Erzählungen in Tausend und einer Nacht von den Reichthümern und Schätzen des Orients vielleicht vormalt. Alles ist eng, unelegant, häufig schmutzig; Tabaksläden, Blech- und Kupferschmiede, Schuster und Schneider, Gewürzkram u. s. w. nimmt überall den meisten Raum ein, und wenn sich irgendwo auch die wahrhaft schätzbaren Waaren des Morgenlandes finden, edle Waffen, kostbare Shawls und Seidengewebe, prächtige Teppiche, kunstreich gewobene Gürtel, so sind auch diese Gegenstände in finsteren und unsauberen Buden so unvortheilhaft über einander gekramt, daß das Auge sich nicht davon angezogen fühlt, ja nur mit Mühe sich herausfindet. Dabei ist an den belebtesten Stunden des Tages ein solches Gedränge

in den engen Gassen, und durchziehende beladene Kamele, Pferde und Esel, oder die riesig starken Lastträger mit ungeheueren Ballen auf dem Rücken versperren aller Augenblicke den Weg dermaßen, daß der Reisende Mühe hat sich durchzuwinden, und daß er statt des gehofften Genusses im Bazar von Smyrna nur Unbequemlichkeit und Ungemach findet. Aus dem Bazar geht man dann allmälig in die eigentliche Türkenstadt über, die sich längs dem Fuße des hohen und steilen Schloßberges ostwärts bis gegen die Karawanenbrücke hinzieht, und wo unter den Türken auch Griechen und Juden gemischt wohnen. Dieser Theil der Stadt ist es, den die große Feuersbrunst im Jul. **1841** betroffen hat; aber trotz den Bemühungen des damaligen Gouverneurs ist Alles ebenso eng und krummwinklicht wieder aufgebaut worden wie vor dem Brande, indem die Einwohner in keine Erweiterung und Rectification der Gassen, die mit kleinen Opfern von ihrer Seite wäre verbunden gewesen, haben einwilligen wollen. So ist denn Smyrna, dessen regelmäßige Anlage, dessen gerade und breite Straßen die Alten mit Bewunderung rühmen, nach zweitausend Jahren das gerade Widerspiel einer wohlgebauten Stadt — eine Vergleichung, die allerdings einigen Zweifel an dem gerühmten Fortschritte der Menschheit aufkommen läßt. Kein einziges Gebäude, nicht einmal eine Moschee, macht hier auf Schönheit oder Auszeichnung Anspruch; Alles ist unansehnlich, unscheinbar, und die neue Caserne am westlichen Ende am Hafen ist nur ein wüster viereckiger Kasten. Unweit der Caserne, zu oberst am Fuße des Schloßberges, ist das Quartier der Türkischen Freudenmädchen, deren Zahl nicht unbeträchtlich seyn soll; an beiden Enden der Stadt aber sind die mit dunkeln Cypressen

bepflanzten Türkischen Friedhöfe, von denen auch einige kleinere bei den Moscheen inmitten der Stadt liegen. Der Schloßberg, der die Stadt gegen Süden abgränzt, ist steil und kahl, auf seinem stumpfen Gipfel mit den Ruinen eines ausgedehnten, einst wohlgebauten, jetzt ganz verlassenen und verfallenen Fränkischen Schlosses gekrönt. Von antiken Resten giebt es auf dem Schloßberge, wo die älteste Smyrna gelegen hat, nur noch sehr wenige, und diese sind öfter beschrieben worden. Auch in der unteren Stadt verschwinden die wenigen Spuren des Alterthums unter den vielen Neubauten, die einen beständigen Verbrauch von Baumaterial herbeiführen, immer mehr *).

---

*) Während ich in Smyrna war, wurde in dem Stadtviertel der Gärten eine neue Inschrift gefunden, die ich, obgleich ich sie bereits in der Révue Archéol. II. 435 herausgegeben habe, hier beifügen will:

ΗΝΕΩΚΟΡΟΣ
ΞΜΥΡΝΑΙΩΝΠΟΛΙΣ
ΤΑΟΝΟΜΑΤΑΤΩΝ
ΥΠΕΣΧΗΜΕΝΩΝ
ΚΑΙΣΥΝΕΙΣΕΝΕΝΚΑΝΤΩΝ
ΕΙΣΤΗΝΤΟΥΛΙΜΕΝΟΣ
. . . .

Ἡ νεωκόρος
Σ]μυρναίων πόλις
τὰ ὀνόματα τῶν
ὑπεσχημένων
καὶ συνεισενενκάντων
εἰς τὴν τοῦ λιμένος
[ἐπισκευὴν ἀνέγραψε?]

Der untere Theil der großen Marmorplatte, der das Namenverzeichniß enthielt, hatte sich nicht gefunden.

So ist das äußere Ansehen dieser bedeutendsten und reichsten Handelsstadt Kleinasiens. Ihre Bevölkerung schätzen kundige Männer — denn eine genaue Kenntniß der Volkszahl besitzt selbst die Regierung nicht — auf 150,000 Seelen, die sich unter die verschiedenen Nationen und Religionen etwa folgendermaßen vertheilen: Türken und andere Muselmänner gegen 40,000; Griechen (der Anatolischen Kirche) 60,000; Juden 10,000; Armenier 10,000; Franken (Italiäner, Engländer, Franzosen, Deutsche und andere Europäer, nebst katholischen Griechen und Armeniern) 25,000. Die Juden sind, wie überall im Orient, von dem Spanischen Zweige und sprechen Spanisch; sonderbar genug daß dies wunderbare unzerstörbare Volk an den Pforten seiner ursprünglichen Heimath gleichsam als fremd auftritt und unter sich die Sprache des äußersten Westens unseres Welttheils redet. Sie sind größtentheils arm, und auch unter den hiesigen Türken giebt es nicht viele wohlhabende. Die bedeutendsten Vermögen sind in den Händen der Griechen, Armenier und einiger Europäischen Häuser. Unter den hiesigen Christen giebt es, bei der Mannigfaltigkeit der Bekenntnisse, nicht selten religiösen Hader. Neuerdings begab es sich daß ein Griechisches Mädchen, aus Liebe zu einem Katholiken, zur katholischen Religion übertrat; in Folge davon wurde sie von ihren Brüdern mißhandelt, und es gab zwischen dem katholischen und Griechischen Bischofe einige mündliche und schriftliche Erörterungen, die nicht ganz im Geiste christlicher Bruderliebe gewesen seyn sollen. Bei dieser Gelegenheit sagte mir ein geistreicher Katholik und Vertreter einer der Großmächte: „Daß der wahre liebe Gott (der katholische nämlich) im Orient überhaupt noch geduldet wird, das hat er nur Oesterreich und

Frankreich zu verdanken, unter deren Protection er steht. Wenn diese Mächte ihn fallen lassen, so bleibt ihm bald keine Seele mehr übrig." Nur in Einem Puncte sind alle katholischen (unirten und nicht unirten) Kirchen einig: in dem Widerstande gegen die protestantischen nach Proselyten haschenden Missionarien, die ihr gemeinschaftlicher Feind sind. Und in der That darf man wohl fragen, mit welchem Rechte protestantische Länder, zunächst England, Amerika und Theile von Deutschland, Missionarien aussenden, um im Schoße anderer christlicher Kirchen Unfrieden zu säen, die Kinder mit den Aeltern, die Geschwister mit Geschwistern zu entzweien? Laßt Jedem seinen Glauben; wohl ihm, wenn er stark darin ist, sich glücklich darin fühlt und gute Werke darin thut!

Bei dieser Mannigfaltigkeit der Nationen und Religionen ist doch der durchgreifende Charakter Smyrna's der einer Griechischen Stadt. Nach so vielen Wechselfällen im Laufe von drittehalb Jahrtausenden, unter Persischer, Römischer, Byzantinischer, Saracenischer, Fränkischer und Türkischer Herrschaft hat dies Land nicht aufgehört Jonien zu seyn; die Türken sind nur das herrschende Volk, aber die Griechen sind das zahlreichste und ihre Sprache ist die am allgemeinsten verbreitete, folglich die herrschende. Die Mehrheit der Türken ausgenommen, welche nur ihre Sprache kennen, versteht und redet die ganze übrige Bevölkerung Smyrna's, also wenigstens 120,000 Seelen, mehr oder minder gut das Griechische. Nach dem Griechischen sind das Türkische und das Italiänische die allgemeinsten Verständigungsmittel; erst in dritter Reihe kommen Armenisch und Spanisch (die Mundart der Juden), zuletzt Französisch und Englisch. Die Zahl der Deutschen

ist nicht groß genug, als daß ihre Sprache mit zu den currenten Mundarten des Frankenquartiers gerechnet werden könnte; auch haben sie hier wie überall die nationale Unart, um nicht zu sagen den großen Nationalfehler, die heimischen Klänge leicht zu verläugnen und aufzugeben, und sich fremden Sprachidiomen anzuschließen. Indeß wird dies vielleicht einmal anders werden, da der Deutsche Handel auf Smyrna in beständiger Zunahme ist; die Schifffahrtslisten weisen nach daß die Oesterreichisch-Deutsche Schifffahrt nach der Englischen die bedeutendste ist, und die Englischen Kaufleute selbst gestehen ein daß die Deutschen und Schweizerischen Manufacturen und Fabricate die ihrigen mehr und mehr verdrängen. Böhmisches Glas, Oesterreichische Eisenwaaren, Schweizer Baumwollenzeuge beherrschen den Markt, und während die Preußische Flagge hier viele Jahre lang gar nicht gesehen worden war, kommen jetzt alljährlich sechs bis acht Schiffe. Wie ganz anders aber würde der Deutsche Handel in die Augen fallen, wenn er unter Einer Flagge geführt, von Einem Consulate beschützt würde!

Für die in der Heimath gewohnten geselligen Vergnügungen der Franken ist hier durch verschiedene Anstalten gesorgt. Seit einigen Jahren besteht eine Italiänische Oper, die sich freilich nicht über das Mittelmäßige erhebt; besser sind die geselligen Vereine, deren es hier unter dem Namen Casino Europeo, Casino Greco und Cercolo Levantino drei giebt. Jede dieser Anstalten hält ein Lesezimmer, in welchem eine Auswahl von Zeitungen aufliegt (im Europäischen Casino auch die Allgemeine Zeitung), und hat ein geräumiges Festlocal zu Bällen und zum leidigen Kartenspiel. Die Bälle während der Carnevalszeit

sind glänzend, besonders durch ihren schönsten Schmuck, die Frauen und Mädchen, die dem Rufe der Jonierinnen des Alterthums noch heute Ehre machen. In drei- und vierfachen Reihen sitzen sie da längs der Wände des geräumigen Saales: Armenierinnen mit blendendem Teint und lebhaften Augen, schöne Griechinnen, und die eigenthümliche Mischlingsrace der Levantinerinnen, ich meine die in Smyrna geborenen Europäischen Damen, in deren Adern meistens mütterlicherseits Asiatisches, Griechisches oder Armenisches Blut fließt, wenn auch die Väter unmittelbar oder seit einem oder zwei Geschlechtern erst aus Europa eingewandert sind. Vorherrschend sind bei der jüngsten Generation schon die neuesten Französischen Moden, die jetzt vermittelst der Dampfschifffahrt aus Marseille und Triest fast leichter und schneller in Smyrna bezogen werden können als in mancher Deutschen souveränen Residenzstadt, wie in Geroldstein oder in Flachsenfingen. Doch hat sich daneben auch noch ein Anflug von Orientalischer Tracht erhalten, in den artigen kurzen mit Gold gestickten Jäckchen der Griechinnen und Armenierinnen, und in dem eigenthümlichen Smyrniotischen Kopfputz der kleinen Fessis mit reichen um die Haarzöpfe geschlungenen Goldflechten. Die Männerwelt aber erscheint durchaus in dem einfachen Europäischen Fracke, dessen Einförmigkeit kaum durch die Uniformen einiger Seeofficiere und durch ein Dutzend Türkischer Beamte, die aus Höflichkeit zu diesen Bällen geladen werden, unterbrochen wird. Etwas bunter und gemischter sind die Bälle im Griechischen und Levantinischen Cirkel. Gleich unermüdlich im Tanze sind aber die Smyrnaerinnen in allen drei Vereinen, denn die Bälle dauern hier von 10 Uhr Abends bis an

den lichten Tag, bis 7 oder 8 Uhr Morgens. Und ich sage es mit freudigem Nationalstolze: der Deutsche Walzer, eine der universellen Erfindungen, durch welche wir neben der Buchdruckerkunst, dem Bayerischen Biere, dem Schießpulver und dem Zollvereine gerechten Anspruch auf die Herrschaft der Welt haben, der Deutsche Walzer ist auch hier der beliebteste und vorherrschende Tanz. Ehre dem Walzer, Ehre Strauß und Lanner! Ihre Tanzpoesien bringen den Ruhm Deutschlands bis an die fernsten Gestade.

Zu ländlichen Ausflügen bietet die Umgegend Smyrna's in der guten Jahreszeit viele Gelegenheit; nur giebt es durchaus kein Fuhrwerk, man kann nur reiten oder gehen. Die beliebtesten Sommeraufenthalte der Smyrnaer sind Budschah, südlich landeinwärts, Bunarbaschi und Burnabat, am innersten östlichen Winkel des Golfs. Der Weg nach allen diesen Orten führt über die bereits erwähnte berühmte Karawanenbrücke, so genannt weil den ganzen Tag lange Reihen von Kamelen, die den Handel Smyrna's mit dem Innern des Landes vermitteln, geführt von Turkomanen mit riesigen Turbanen ums Haupt, über dieselbe hin und wieder gehen. Die Brücke ist in ihrem untern Theile noch antik, aus einer Art von Travertinquadern in einem kleinen Bogen das Flüßchen überspannend, das sich, vielleicht mit Unrecht, mit dem Namen des Meles schmückt. Zu beiden Seiten der Brücke sind dunkle Cypressenhaine, unter denen in kühler Erde, marmorne Grabsteine zu ihrem Haupte und zu ihren Füßen, viele Tausende der Söhne des Propheten den ewigen Schlaf schlafen. Hierher wallfahrtet an schönen Tagen ein Theil der christlichen Bevölkerung Smyrna's, sich der lieblichen

Umgegend und des Anblicks der belebten Straße zu freuen, und in den elenden Türkischen Bretterhütten neben der Brücke sich mit einem bescheidenen Schälchen schwarzen Kaffees zu laben. Dies ist der Prater, der Thiergarten und das Rosenthal für die Franken in Smyrna; wie einfach, wie anspruchlos in Vergleichung mit dem Streben nach rauschenden Vergnügungen, mit dem Luxus und dem Tanzgefiedel selbst unserer Provincialstädte!

Eines Tages wird auch dies anders werden. Wenn die Deutsche Auswanderung nach Kleinasien, die in der That für beide Länder als ein unabweisliches Bedürfniß erscheint, in dieser oder in jener Gestalt zur Wirklichkeit geworden seyn wird, dann wird auch Smyrna von den nachbarlichen Niederlassungen stärker betheiligt werden, eine größere Zahl von Deutschen wird sich auch hier ansiedeln, das Frankenviertel und seine ländliche Umgegend wird, statt des Italiänisch-Orientalischen, mehr ein Germanisches Gepräge annehmen *).

*) Ueber die Deutsche Schifffahrt auf Smyrna s. in dem folgenden Abschnitte den 4. Aufsatz.

III.

Zeitungsaufsätze

über

die Möglichkeit Deutscher Niederlassungen

in Kleinasien,

über Deutsche Schifffahrt und Seewehr.

1.

Kleinasien und Deutsche Colonisation *).

„Das Römische Reich, daß Gott erbarm'!
Sollte jetzt heißen Römisch arm."

Schiller.

Südseeinsel, Texas, Moskitoküste! Das sind seit einigen Jahren stehende Artikel in den Deutschen Blättern geworden. Von der auf jenem Eiland beabsichtigten Hanseatischen Colonie „unter Englischer Hoheit!" ist Gott sey Dank nicht die Rede mehr; aber von dem unseligen Texas wird immer noch viel Lärmens geschlagen, der reisende Prinz-Generalcommissär schickt sich zum Kriege mit den Indianern an, begehrt schweres Geschütz, Flinten, Säbel und Munition aus den weiland Zeughäusern der mediatisirten Fürsten, und läßt zwischen den Zeilen durchblicken daß er sehr vielen und grausamen Muth habe. Also wenigstens doch Indianerfehden in diesem angeblich so gesetzlichen friedlichen wohlgeordneten Lande: während gleichzeitig noch Mexico und die Vereinigten Staaten Miene machen um Texas einen ernsthaften Krieg führen zu wollen.

*) Aus der A. Z. 1845. Beil. 1. wieder abgedruckt.

Natürlich werden die „freien“ Deutschen Ansiedler als glebae adscripti dem Sieger anheimfallen, er heiße wie er wolle. Und neben diesen ermuthigenden Aussichten auf Texas taucht dann noch die Moskitoküste als ein zweites Land der Verheißung, als ein zweites Neu-Deutschland auf: wo doch wahrlich die Ansiedler sich viele Abhärtung und eine unempfindliche Haut zutrauen müssen, wenn sie Lust haben an eine Küste zu gehen die von Mücken und Ungeziefer den Namen hat; zumal nach den letzten erbaulichen Nachrichten, die von der Belgischen Colonie in S. Thomas herüber schallen.

Immer aber ist es von der höchsten Bedeutung, daß durch dies Herumtappen seit einigen Jahren sich im Bewußtseyn der Nation die Thatsache festgestellt, und seit der Bildung des Texasvereins sogar eine für loyale Deutsche Gewissen so beruhigende halbofficielle Bestätigung erhalten hat: daß Deutschland überseeischer, ihm eigenthümlich gehöriger Niederlassungen bedarf, einmal um seine überströmende Bevölkerung aufzunehmen und ihr eine gesicherte nationale Fortexistenz zu gewähren, zum Andern aber auch um für Deutschen Handel und Schifffahrt neue Anknüpfungspuncte zu gründen.

Indeß müssen denn diese überseeischen Niederlassungen durchaus transatlantische, müssen diese ersten Versuche durchaus auf Gegenden gerichtet seyn, deren Klima und übrige Lebensverhältnisse dem Deutschen Ansiedler so ungewohnt und fremd wie möglich, ja voraussetzlich sogar geradezu feindlich sind? Und angenommen, alle Schwierigkeiten werden glücklich überwunden und die Niederlassung gedeiht, gedeiht so freudig, daß sie die Eifersucht, den Neid, die Habsucht der Nachbarn zu erregen vermag — wer soll

sie schützen in so großer Entfernung vom Heimathlande, so lange die Preußische Seemacht sich noch auf die jungfräuliche Amazone beschränkt, so lange es noch keine Deutsche Reichs- oder Bundesflagge wieder giebt, so lange nicht wenigstens der Deutsche Bund von dem Herzoge von Holstein und dem Großherzoge von Luxemburg, statt ihrer Contingente an Landtruppen, ein Paar mit Deutschen Matrosen bemannte, von Deutschen Officieren in Deutscher Sprache befehligte tüchtige Kriegsschiffe begehrt? Käme es dann wirklich zu ernsten Händeln, mit wem auch immer, so hat ja der Deutsche Bund die Mittel in Händen diese Fürsten durch Occupation ihrer von der Landseite offenen Staaten binnen wenigen Wochen zu verpflichten mit ihrer ganzen, si Diis placet, nationalen, respective Holländischen und Dänischen, im Grunde aber doch Germanischen Seemacht allen Ernstes die Deutschen Interessen zu wahren *). Wird nicht sonst eine dergestalt vereinzelte Deutsche Niederlassung ganz à la merci der mächtigen Völker seyn, die sich in die Herrschaft jener großen Continente theilen? Und werden die Engländer — um beispielsweise nur diese zu nennen — sich vorkommenden Falles ein größeres Bedenken daraus machen die Deutsche Colonie in Besitz zu nehmen, als sie es mit denen der Holländer, Portugiesen, Spanier und in nicht wenigen Fällen selbst der Franzosen gethan haben? Welche Waffe aber vermag Deutschland gegen die Engländer zu kehren, seitdem Hannover einen eigenen König hat?

---

*) Den hier ausgesprochenen Gedanken scheinen die Leiter der Schicksale Deutschlands im J. 1848 nicht getheilt zu haben, sonst hätte der Dänische Krieg eine andere Wendung genommen.

Allein die Welt hat noch andere Meere als nur den Atlantischen Ocean. Da liegt in der unmittelbarsten Nähe Deutschlands das Mittelmeer; einer seiner Meerbusen bespült in langer Ausdehnung die Südküsten des Deutschen Herzlandes Oesterreich, darunter auch ein hübsches Stück Deutscher Bundesküste mit trefflichen Häfen, und der Hauptstrom Deutschlands ergießt sich durch einen andern Meerbusen oder einen großen Binnensee, denn etwas anderes ist der Pontus Euxinus nicht, in eben jenes Meer. Dies schönste aller Meere ist auf drei Seiten von Ländern umgeben, die, wenn sie heute auch noch nicht herrenlos sind, es doch binnen Kurzem seyn werden; von den schönsten, mit allen reichen Gaben der Natur gesegneten, aber schlecht verwalteten, entvölkerten, seit bald zweitausend Jahren ununterbrochen in immer größere Verödung und Barbarei zurücksinkenden Landstrichen. Wo sind deine Flotten geblieben, Milet? Wo die Hunderte von Pflanzstädten, mit denen du alle Küsten nah und fern bedeckt hattest? Wer zeugt noch von dir, mächtige Ephesos, als der leere Schall deines Namens und ein großer wüster Trümmerhaufe? Wo ist Xanthos, die den Persern, die dem sieghaften Alexander und den Römern trotzen durfte? Wohin ist der Stolz jener Küstenstädte Phöniciens gekommen, die jetzt durch ein Paar Europäische Kriegsschiffe im Schach gehalten werden? Was ist aus dem Welthandel der reichen Cyrene geworden, deren Stätte kaum noch der flüchtige Nomade dem Wanderer nachweist? Die Throne der Beherrscher von Karien und Cypern, die höheren und mächtigeren Throne der Ptolemäer und Seleuciden, sie liegen seit Jahrtausenden im Staube, und Türkische Paschas — Albanesische Miethsknechte oder Cirkassische Sklaven ihrer

Herkunft nach — kauern jetzt in einem Winkel der gestürzten Königsburgen. Wohin wir auch hier blicken mögen, überall begegnet uns Entvölkerung, Verödung, Barbarei. Vom Fuße des Kaukasus bis an die große Syrte, längs diesen weitgestreckten Küsten Vorderasiens und des nördlichen Afrika, liegen Tausende im Alterthume blühender Städte jetzt in Schutt, und auf den Trümmern der meisten wächst nur Unkraut und wildes Gestrüpp; an die Stelle der kleineren Zahl sind nur elende Dörfer oder vereinzelte Nomadenhütten getreten; kaum daß Trapezunt, Smyrna, Attalia, Tarsus, Beyrut, Akka, Alexandria und ein Dutzend anderer Orte noch einen Schatten bewahren von dem was sie einst gewesen sind. Schwach bewohnte, schlecht bebaute, oft auf mehrere Tagereisen ganz entvölkerte Gebiete liegen hinter ihnen; aber ein milder, ewig heiterer Himmel wölbt sich noch heute, wie vor Alters, über diesen Landschaften, und die reiche Erde harrt in bräutlichem Verlangen den Händen entgegen, die ihren Gürtel lösen sollen, um ihren Schooß zur Fruchtbarkeit zu erschließen — nur die Menschenhände fehlen, und das verwahrloste Geschlecht, das diese Gegenden bewohnt, torkelt, durch Indolenz und Fanatismus gefesselt, in immer größerer Entartung und Verkommniß seinem völligen Untergange zu.

Der Zustand den wir hier in kurzen Zügen schildern, die vielleicht grell erscheinen mögen, es aber doch nicht sind, datirt nicht von heute und gestern, er ist vielmehr bald seinem Gipfel nahe; seine Anfänge aber reichen weit höher hinauf, in die Zeiten des beginnenden Verfalls des Byzantinischen Reiches. Schon damals, im früheren Mittelalter, war Europa an socialer Gesittigung, an Volkskraft,

an überströmender Bevölkerung den Kleinasiatischen Landen weit überlegen; und im Bewußtseyn dieser Ueberlegenheit unternahm es damals jene Züge, die wir unter dem Namen der Kreuzzüge befaßen, und die unserer religionsnüchternen Geschichtsforschung, wenn wir sie bloß unter dem Gesichtspuncte eines Glaubenswerkes betrachten, so abenteuerlich, so unbegreiflich, so über alle Maaßen enthusiastisch erscheinen, die aber, wenn wir in ihnen zugleich eine Auswanderung im Großen zur Ableitung der überströmenden Bevölkerungen und zur Erwerbung neuer Wohnsitze für diese erkennen, erst in ihr volles Licht eintreten. Der Occident warf sich auf den Orient, um sich seiner zu bemeistern, um ihn sich einzuverleiben. Europäische (Fränkische) Königreiche, Fürstenthümer und Grafschaften entstanden in Jerusalem, Tripolis, Antiochien, Armenien, auf Cypern, und später, als die Kreuzfahrer die Maske der religiösen Begeisterung vollends abwarfen, auch in Konstantinopel, Thessalonich, im Peloponnes und in Attika, an den Küsten Kleinasiens, auf Kreta, Euböa, Rhodos und den kleineren Inseln.

Diese erste Colonisation des Morgenlandes war im Wesentlichen eine Germanische, eine Deutsche; denn die bedeutendsten Kreuzzüge geschahen unter Deutschen Fahnen, die größten Massen kamen aus den Landen am Rhein und an der obern Donau, aus Flandern, Luxemburg, der Champagne, aus Lothringen, Burgund und der Freigrafschaft; und wie die letztgenannten Landschaften einen Uebergang zu den südwestlichen Romanischen Bevölkerungen Europa's bilden, so schlossen sich zunächst auch nur stammverwandte oder nachbarlich befreundete Romanen aus Venedig und der Lombardei und aus dem südlichen Frankreich

an die Germanen an. Die Berechtigung der Europäischen Völker zu diesen Niederlassungen war dieselbe, welche von jeher, seit den Colonien der Phönicier, Griechen und Römer, die alleinige Berechtigung zu Colonien gewesen ist: das gute Recht des Stärkern. Dasjenige Volk welches sich einer physischen oder moralischen Ueberlegenheit, durch Zahl oder Bildung, oder durch beides zusammen bewußt ist, siedelt sich unter dem physisch und moralisch schwächeren Volke oder über demselben an, und will dieses nicht in Güte weichen oder sich unterwerfen, so zwingt man es mit Gewalt. Das ist das Recht der Colonien; nach diesem Rechte gründen in unsern Tagen die Franzosen ihre Colonie in Algier, die Engländer ihre Niederlassungen in Aden und Hongkong und am Indus, die Russen am Kaspischen Meere und am Kaukasus; nach demselben Rechte wird der Deutsche oder Irische Pflanzer von dem schlauen Bruder Jonathan im äußersten Westen angesiedelt, um gegen die zurückgedrängten Indianer als Vorposten zu dienen, und der Texasverein — dies ist ein wichtiges Zugeständniß — mustert bereits seine Zeughäuser.

Indeß hatten jene Fränkischen Colonien im Morgenlande keinen dauernden Bestand, erstens weil ein neuer erobernder Stamm, die Türken, damals in der ersten rohen Kraft jugendlicher Wildheit, über die besetzten Lande hereinbrach, dann weil Frankreich und England, Deutschland und Italien in gegenseitigen oder innern Fehden sich erschöpften, endlich weil in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts eine entsetzliche Seuche, der schwarze Tod, die Länder Europa's heimsuchte und ihre Bewohner decimirte. Ohne diese verheerende Pest würde schon das fortwährend steigende Uebermaaß der Bevölkerungen die

Europäer gezwungen haben jene Colonien nicht aufzugeben, den Kampf gegen die Türken fortzusetzen und wahrscheinlich sieghaft zu beendigen. Bis unser Welttheil sich von dieser Schwächung erholt hatte, waren zwei andere Ursachen da, die seine Aufmerksamkeit und seine Kraft vom Morgenlande ablenkten. Erstlich war der Seeweg nach Ostindien gefunden und Amerika entdeckt worden; und der größere Theil der Romanischen Völker, Portugiesen, Spanier, Franzosen, von den Germanen die Holländer, und das Germanisch-Romanische Mischlingsvolk der Engländer warfen sich in diese neuen Bahnen. In Deutschland aber begann das religiöse Schisma mit seinen unseligen Folgen, das die Kraft unsers Vaterlandes auf länger als drei Jahrhunderte zersplittert und gebrochen hat. Unsere Vorväter zerfleischten sich in dogmatischen Bürgerkriegen, und vergaßen Türken, heiliges Grab, Römisches Reich, Colonien, Schifffahrt, Handel, Alles! So blieb vom dreizehnten Jahrhundert an das Morgenland mit seinen Niederlassungen nur Einem der Romanischen Stämme, den Italiänern, ja fast nur den Venezianern und Genuesen, und dem Ritterorden des h. Johannes überlassen. Sie haben gethan was sie vermochten, aber allein, ohne genügende Kräftigung durch neue Nachwanderer, ohne andauernden Schutz der Europäischen Mutterländer, vermochten sie doch nicht Stand zu halten. Von Jahrhundert zu Jahrhundert gingen die Besitzungen der Franken im Orient nach einander verloren: Konstantinopel und Thessalonich, die Niederlassungen in Kleinasien, im Peloponnes und im heutigen Griechenland, Rhodos, Cypern, der Archipel und Kreta; nur die heutigen Jonischen Inseln rettete die altersschwache Republik Venedig bis zu ihrem eigenen Untergange. Die

Zeit der großen Französischen Umwälzungen war zugleich die Zeit der tiefsten Gesunkenheit Deutschlands. Alles war dahin, selbst der letzte Funke von Einsicht. Das Deutsche Kaiserhaus lehnte das Protectorat über die Jonischen Inseln als zu umständlich und kostspielig ab, und gab den Schlüssel seines Meeres den Engländern; Helgoland, von wo die Britten während des Krieges Schmuggelhandel und Caperei getrieben hatten, wurde ihnen gelassen, damit sie auch im Frieden als Pförtner vor der Mündung des zweiten Deutschen Stromes sitzen blieben*); und Preußen, in unbegreiflicher Verblendung, trat Ostfriesland an Hannover ab, als ob es nie selbst darauf denken würde Schiffe in See zu haben und Handel zu treiben!

Aber wenden wir den Blick von dieser trüben Zeit ab; das so tief gesunkene, sonst von Engländern, Russen und Franzosen mit Füßen getretene Deutschland hat in der kurzen Frist von dreißig Jahren eine Entwickelung durchmessen, zu der nach gewöhnlichem Maaßstabe kaum drei Menschenalter ausgereicht haben würden. Unendlich vieles, das Größte bleibt noch zu thun; aber vieles ist bereits geschehen, vieles ist herangereift, vieles bereitet sich vor**). Hier haben wir nur Eine Seite ins Auge zu fassen. Industrie, Handel, Schifffahrt haben einen Aufschwung genommen, wie ihn Deutschland seit den Zeiten der alten

*) Wäre Helgoland, wie vor 1814, so auch noch im J. 1848 im Besitz von Schleswig-Holstein gewesen, so hätten wir die schmachvolle zweijährige Sperrung der Weser, Elbe und Eider durch vier Dänische Fregatten nicht erlebt.

**) Wie traurig sind diese Hoffnungen des Jahres 1845 im verflossenen Jahre enttäuscht worden?

Hansa nicht mehr gekannt hat; die alten Canäle des Absatzes und Verkehrs sind zu eng geworden, Alles drängt auf allen Seiten nach Erweiterung. Die überfließende Menschenmenge will neue Wohnsitze, der Handel neue Zielpuncte. Fehlt es dazu an Schiffen, an einer Seemacht? An den Mündungen der Ems, Weser, Elbe und Eider, auf den Eilanden an der Küste von Ost- und Nordfriesland, an den Ostseehäfen von Hadersleben und Flensburg bis Königsberg und Memel wohnt ein Schiffervolk, so zahlreich, so seegeübt, wie nur je ein anderes auf dem Erdenrund. Verfaßt nur eine Statistik seiner Fahrzeuge und seines Verkehrs, damit ihr eine Uebersicht bekommt; oder besser noch, streift diesen Seegeschwadern ihre buntscheckigen Flaggen ab, von der Papenburgischen und der Kniphausischen bis zur Preußischen, streift den Schleswig-Holsteinern die Zwangsjacke der fremden Flagge und ihren Schiffen das lügnerische Brandmal des „Dänischen Eigenthums" ab, laßt von allen diesen Masten den schwarzen Doppeladler im goldenen Felde wehen, und zeigt es dann der erstaunten Welt mit Trotz, daß ihr die zweite Handelsmacht in Europa seyd. Diese Handelsmacht, diese Seemacht, mit einer binnenländischen Bevölkerung von vierzig Millionen, mit mehr als funfzehn Millionen Verbündeten aus andern Stämmen*), die unter Oesterreichs Scepter stehen, begehrt einen Platz für sich auf dem Erdenrund. Kann sie denn durchaus kein Unterkommen finden, als indem sie ihre Kinder einzeln oder truppweise in die Fremde gehen und sich dort verlieren läßt? Südrußland,

*) Auch eine getäuschte Hoffnung! Statt der Ungarn sind jetzt die Russen die Verbündeten Oesterreichs.

von Bessarabien bis an den Kaukasus und die Kaspische See, ist mit Deutschen Colonien besäet; Deutsche Städte und Dörfer erheben sich zu Hunderten in dem weiten Gebiete der Vereinigten Staaten; Deutsche siedeln in Texas, und demnächst sollen noch mehrere verschifft werden; in Guiana, in Brasilien haben sich Deutsche niedergelassen; in Algerien und in Griechenland giebt es Deutsche Dörfer, und Deutsche dienen in den Fremdenlegionen; endlich düngt Holland fortwährend manchen Fleck seines Ostindischen Inselreichs mit dem Schweiße und Blute Deutscher Einwanderer und Soldaten. Aber in welchem Verhältnisse stehen diese Millionen von Deutschen in jenen Ländern? Am Deutschen Bundestage zu Frankfurt sitzen freilich Russische, Englische, Französische und andere Gesandte, von denen man nicht weiß was sie dort sollen, oder von denen man nur zu gut weiß was sie dort sollen; aber von Bundesgesandtschaften, von Bundesconsulaten in fremden Landen hat man noch nichts vernommen. Gleichsam schutz- und rechtlos haben sich die Unsern dort eingeschlichen, haben den Eintritt durch das laute oder stillschweigende Versprechen erkauft ihre Nationalität bald möglichst abzulegen; sie sind in allen diesen Ländern eine Art von Staatssklaven geworden, wie die Heloten der Lacedämonier, wie die Rajahs in der Türkei, und nur in dem Grade wie sie sich entnationalisiren, werden sie nach und nach der Gnade theilhaftig zu politischen Rechten zu gelangen, die dann aber keine Deutsch-politischen Rechte mehr sind. Mich widern sie an diese Festmahle und Festreden der Deutschen in Philadelphia, wie gut sie auch gemeint seyn mögen, und gar ihre Zeitungen! Denn sie tragen keine Deutsche Zukunft in sich. Es ist der leibhaftige Bruder Jonathan, nur in einer

schlechten, entarteten, mit näselndem und zischendem Englisch versetzten Mundart. Noch eine oder zwei Generationen, und sie werden leibhaftige native Americans geworden seyn, und von ihrem Deutschthum wird nichts übrig bleiben, als einige verhunzte Familiennamen. Welches Bewußtseyn kann Deutschland haben wenn es auf diese Art von Niederlassungen blickt, als das nicht erhebende, das niederschlagende Bewußtseyn, daß es so viele Hunderttausende seiner Kinder — glücklich auf immer losgeworden ist und den Feind dadurch verstärkt hat!

Und doch, wären alle diese Siedler am Mississippi und Orinoco, vom Pruth und Dniester, von Algier und Euböa bis Java und Sumatra, nur seit dreißig Jahren auf Einen Punct gerichtet, wären die größeren und kleineren Summen, welche sie mit sich genommen oder welche ihre Versendungen gekostet, in Ein Capital vereinigt worden, wäre das Blut, welches sie im Kampfe mit Indianern oder Tscherkessen und Tschetschenzen, mit Kabylen und mit den Eingebornen von Borneo in fremden Diensten und für fremde Zwecke vergossen haben, in Einem Lande und für Einen nationalen Zweck geflossen: es wäre seit dreißig Jahren aus diesen Elementen bereits eine Deutsche Colonie, eine zweites Deutschland erwachsen, groß und stark und herrlich wie wenig andere Niederlassungen anderer Völker! Nun, diese Zeit und diese Elemente sind einmal unwiederbringlich verloren, aber wenn wir nur fortan das Richtige erkennen und wollen und thun, so ist es noch nicht zu spät. Deutsche Fürsten, Deutsche Völker, seyd einig und stark! Ein fester, einiger Wille der Nation erreicht alles, wie vielgestaltig und groß und unüberwindlich auch anfangs die Schwierigkeiten erscheinen mögen. Wollet

nur — und aus dem Wollen werden Plan und Mittel und die Verwirklichung von selbst hervorgehen.

Eine solche Deutsche Colonie aber, nicht Preußens oder Bayerns oder Oesterreichs oder der Hanseaten allein, sondern des Deutschen Bundes, der Deutschen Nation — sie kann, sie darf, sie muß aus politischen, commerciellen und klimatischen Gründen auf keinen andern Punct gerichtet seyn als auf Kleinasien. Da ist ein gemäßigter, dem Deutschen Klima nicht zu ferne stehender Himmelsstrich, vielleicht der edelste Himmelsstrich aller Zonen; da sind ländergroße Strecken des ergiebigsten Bodens entvölkert und unbebaut; da sind herrliche Häfen, schiffbare Flüsse, große Landseen im Innern; da sind Gebirge mit Wald bedeckt, mit Alpentriften auf ihren Abhängen, und mit reichen Metalladern, mit Marmor- und andern Steinbrüchen in ihrem Schooße; da gedeiht das Pferd und das Rind, das Kamel und die Wollenheerde; da wächst der Weizen wie der Reis, der Wein wie das Oel, die Baumwolle wie der Hanf und Flachs, dort Krapp und Weihrauch, die Palme wie der Maulbeerbaum, dort die Citrone und Orange im Thale, der Apfel und die Castanie auf den kühleren Bergrücken. Dort ist die Schutzmauer gegen das Uebergreifen des Czars zu Lande, dort die Schranke gegen das Weltmonopol des handelnden Britten. Persien, Arabien, Indien senden der Halbinsel ihre Schätze zu, und empfangen von dort was sie von den Kunsterzeugnissen Europa's bedürfen. Und dies gesegnete Land, diese uralte Wiege der Menschheit — es ist von Deutschland nur wenige Wochen entfernt. Die Wellen der Donau bespülen fast seine nördlichen Gestade, und ein Schiff, in Ulm oder Regensburg gezimmert, kann hinüber-

gleiten in die Häfen von Sinope und Trapezunt; die Dampfkraft hat Triest und Wien fast schon vereint, und von Triest erreicht ein Dampfer in sieben Tagen die Küsten von Jonien oder die Häfen von Rhodos und Cypern. Und auch die Schiffer der Deutschen Nordküsten kennen sehr gut den Weg hieher: als der Großherzog von Mecklenburg Konstantinopel besuchte, fand er mit Ueberraschung drei Schiffe unter seiner Flagge im dortigen Hafen. In Kleinasien aber gilt es nicht erst Wälder auszurotten, es gilt nur den verlassenen ausgeruhten Acker wieder mit dem Pfluge zu durchschneiden, die verwilderte Rebe wieder zu schneiteln und an den Pfahl zu binden, den verwilderten Fruchtbaum wieder zu veredeln, die verfallenen Thürme der Fränkischen Vorfahren wieder mit Dach und Treppe und Söller zu versehen, die verwaisten Kirchen wieder zu reinigen und dem Gottesdienste zu weihen. Das nahe Mutterland sendet von Woche zu Woche neue Ansiedler nach, und versieht die rasch erblühende Pflanzung in vortheilhaftem Austausch mit allen Bedürfnissen.

Nach dem Wie? zu fragen wäre müßig. Wer nach dem Wie fragt, erklärt sich selbst für rathlos. Wer da will, der findet auch das Wie seines Wollens. Es giebt eine Niederdeutsche Erzählung, die heißt „Klas Dadör!" das ist Klaus dadurch. Und Klaus kam durch, weil er durchkommen wollte. Als unsere Vorfahren Jerusalem oder Kurland oder Livland besetzen wollten, da fragten sie nicht nach dem Wie, sondern sie gingen hin und besetzten es. Wenn die Deutsche Humanität und völkerrechtliche Gesinnung, wie sie in den Compendien unserer Hochschulen gelehrt wird, nicht schaudert bei dem Gedanken daß der Texasverein sich mit alten Donnerbüchsen rüstet, um gegen

die Rothhäute zu kämpfen; wenn sie nicht dabei schaudert daß Deutsche aus freier Wahl in den Russischen, Französischen, Holländischen Niederlassungen gegen die Eingebornen sich schlagen; wenn die Deutsche Publicistik, selbst die halbofficielle unserer dreißig halbofficiellen Zeitungen, mit großer Wohlredenheit den Fortschritt der Humanität durch die Kämpfe der Russen am Kaukasus, der Franzosen in Algier, der Engländer in China und Indien zu rühmen gewußt hat und noch zu rühmen weiß; wenn man Deutsche Stabsofficiere und selbst Deutsche Fürstensöhne aussendet*), um diesen Kämpfen im Interesse der Menschheit zuzusehen — nun, da wird es doch wohl nicht gegen alles Völkerrecht streiten, nicht vor Gott und Menschen sündhaft seyn, wenn man zu denken wagt daß eine Deutsche Niederlassung an der Nord- oder Südküste Kleinasiens allenfalls auch nicht ganz blutlos abliefe. Die Engländer studiren das Völkerrecht freilich nicht so philosophisch wie wir, und wissen es nicht so schön wissenschaftlich heute à la Hegel und morgen à la Schelling zu begründen, sondern sie lernen es praktisch, aus ihren eignen Zeitungen, aus ihren Parlamentsreden, in ihren Colonien; und was die Russen betrifft, so studiren diese es gar nicht, sondern überlassen die Sorge dafür dem Czar. Laßt uns denn doch, um des Himmels willen, den Muth haben das Deutsche Blut, die philosophischen und Rechtsgründe, die schönen kosmopolitischen Phrasen, mit denen wir im Interesse Anderer so freigebig sind, endlich einmal in unserm eignen Interesse zu verwenden! Und vielleicht bedarf es nicht einmal Blut,

*) Der Prinz Waldemar von Preußen war damals nach Indien gegangen.

nur Geld und Willen, Einigkeit und Ausdauer. Wenn die schönen runden Summen Deutschen Geldes, die nach Spanien geflossen seyn sollen, um dort den Bürgerkrieg zu unterhalten, wenn die ebenfalls hübschen Summen, welche die Ansiedlung einer Deutschen Bischofsfamilie in Jerusalem oder der Englisch-Oesterreichische Feldzug „zur Wiederherstellung des großherrlichen Ansehens" gekostet hat, und die imponderabeln diplomatischen Kräfte, die in Verfolgung dieser idealen Richtungen verwendet worden sind und noch verwendet werden: wenn diese materiellen und geistigen Mittel nur zehn Jahre lang mit dem festen Rückhalt, den ihnen ein unbeugsamer kaiserlicher und königlicher Wille und die thatsächliche Beistimmung einer zahlreichen und starken Nation zu geben vermag, auf einen klar ausgesprochenen praktischen Zweck, wie etwa die Colonisirung der Südwestküste Kleinasiens mit Einschluß von Rhodus und Cypern, gerichtet werden und gerichtet bleiben, so erwächst dort der feste Stamm einer Deutschen Niederlassung, den Jahrhunderte nicht mehr zu entwurzeln vermögen, der vielmehr, immer wachsend, weite Länder mit seinen Zweigen überschatten wird. Keine Deutsche Colonie kann leichter beschützt werden als diese, denn die Deutschen Gränzwachen an der Donau und am Niemen übernehmen den Schutz derselben. Nur der Anfang mag schwer erscheinen, aber er ist es nicht; habt nur den Muth den ersten Schritt zu thun, er zieht von selbst die andern alle nach sich.

Wenn man aber aus ängstlicher Rücksicht, ich möchte sagen vor lauter „Rechtlichkeit" gar nicht zum Entschluß kommen kann das „Rechte" zu thun und für sich selbst und die Seinigen zu sorgen, sondern höchstens durch

Mitunterzeichnung von Negeremancipations- und Durchsuchungsverträgen die gleißnerischen Interessen Anderer zu fördern: dann möge der Unternehmungsgeist und die Thatkraft der Deutschen Nation sich selbst helfen. Dann möge der Texasverein, oder ein zweiter ähnlicher Verein, oder die nach allen Seiten rüstige Gesellschaft des Oesterreichischen Lloyd die Sache aufnehmen. Ein Dutzend Quadratmeilen mit einem guten Hafen, im Mäanderthal oder im Xanthosthal erkauft, und ein Zehntausend rüstiger Deutscher Ansiedler darauf gesetzt, und der Deutsche Bund wird schon ehrenhalber genöthigt seyn sich ihrer anzunehmen. „Ich bin ein Römischer Bürger", sprach der Apostel Paulus; „ich bin ein Engländer", trotzt der zerlumpteste Maltesische Lastträger in den Häfen des Orients, und ist des kräftigsten Schutzes gewiß; wer aber spricht: „ich bin ein Deutscher", der ist, wie Fallmerayer so wahr als eindringlich geschildert hat, in den Augen des Orientalen schutz- und rechtlos. Dieser Zustand muß aufhören. Fangt nur an; aus kleinem Keim kann Großes erwachsen. Aber wenn wir fortfahren die Hände in den Schooß zu legen, oder sie höchstens in Bewegung setzen um vom Gleichgewicht Europa's und von der Integrität der Türkei zu schreiben, so wird eines schönen Tages der Orient vor unsern Augen getheilt werden, ohne daß wir auch nur einen dürren Mandelbaum davon bekommen.

2.

Die Amazone im Mittelmeere *).

Piräeus, 30. Juli 1844.

Am 25. d. Nachmittags sah man eine ungewöhnlich kleine und schlanke Corvette unsern Golf heraufsegeln; die Officiere der im Piräeus liegenden Französischen, Oesterreichischen, Englischen, Russischen, Türkischen, Sardinischen und Griechischen Kriegsschiffe blickten ihr mit derjenigen ungeduldigen Neugier entgegen, mit der immer ein Kriegsschiff dem Herannahen eines andern entgegen harrt: da lief sie um 3 Uhr in den Hafen ein und entfaltete zu allgemeiner Ueberraschung eine neue, die königl. Preußische Flagge; man hörte vernehmlich das Commando an Bord, es war Deutsch. Groß ist das Interesse welches diese neue Erscheinung nicht sowohl bei dem Griechischen Publicum, das mit seinen Wahlhändeln und anderem innerem Hader vollauf beschäftigt ist, als bei der fremden Marinewelt errregt hat, und Officiere von mehr als einer Nation haben mich gefragt ob denn die Kriegsflotte des Deutschen Handelsbundes, die durch unsere Blätter seit Jahren verkündigt worden, bereits ins Leben getreten sey und wie viele Segel sie zähle. Wie erfreulich auch diese verwun-

*) Aus der A. Z. 1844. Nr. 232.

dernde Theilnahme der Fremden für den Deutschen Sinn war und wie ermuthigend ihre sichere Erwartung daß bereits von einer Flotte, wenigstens einem Geschwader die Rede seyn könne, eben so hart lag auch die Beschämung daneben; denn mit Beschämung mußte ich gestehen daß dies schmucke, aber winzige Schifflein der erste Versuch sey, und daß in ganz Deutschland noch kein zweites auf dem Stapel liege. Ich schreibe Ihnen unverhohlen diese Eindrücke, die auch andere Landsleute mit mir getheilt haben damit nicht unsere Poeten wieder voreilige Siegeshymnen anstimmen, weil das erste Deutsche Kriegsschiff die Säulen des Hercules und die Scylla und Charybdis durchmessen hat, und damit nicht das Publicum im patriotischen Freudenrausche über das bereits Erreichte vergesse wie viel noch zu erreichen übrig bleibt, ehe es überhaupt der Mühe werth seyn wird davon zu reden. So lange nicht der reiche Zollverein in fünf Friedensjahren wenigstens eben so viele Schiffe baut wie das arme Dänemark (freilich meistens mit dem Gelde seiner Deutschen Provinzen) in 25 Jahren, und so lange nicht die Deutschen Kriegsschiffe zu Dutzenden vereinigt in See stechen, so lange bleibt die Sache wenig mehr als ein unschuldiger Scherz, und die hübsche Amazone, wenn sie gleich eine königliche Flagge führt, bleibt nur ein Lustboot, gleich den eben so großen Jachten so vieler reichen Engländer. Die neuen Dampfer der Franzosen und Engländer schleudern mit einem einzigen Schusse eben so viel Eisen auf den Feind wie die Amazone mit einer ganzen Lage ihrer breiten Seite. Der Seekrieg entscheidet sich, bei gleicher Geschicklichkeit, nach den arithmetischen und mathematischen Verhältnissen der Zahl und

Größe. Zu Lande vermag ein kleines Häuflein gegen eine Uebermacht Wunder der Tapferkeit zu verrichten; auf den Wellen siegen Zahl und Größe der Schiffe und der Geschütze. Darum, nachdem man einmal angefangen, gilt es rasch und kräftig weiter zu gehen; stehen bleiben oder den Versuch aufgeben würde die Deutsche Flagge zum Gespötte der Nationen zu machen. Aber die Absicht weiter zu gehen spricht sich in der Bemannung der Amazone aus welche, ganz aus gebildeten Zöglingen der Navigationsschule bestehend, unter dem Befehle tüchtiger*) Dänischer Officiere zum künftigen Kriegsdienste eingeübt wird; und dieser Umstand machte auf die Befehlshaber der fremden Schiffe besonders großen Eindruck. Tritt Oesterreich dem Zollvereine bei, so daß die politisch-theoretische Abstraction des Deutschen Bundes zu einer großen industriellen und commerciellen Wirklichkeit wird, und senden dann die Norddeutschen Seestaaten Hannover, Oldenburg, Holstein, Preußen, Mecklenburg und die Hanseaten nur eine der Oesterreichischen Seemacht gleiche Flottille alljährlich ins Mittelmeer, so wird die belebende Wirkung des Schutzes einer Kriegsflagge bald in der Verdoppelung und Verdreifachung der Handelsschifffahrt ihre segnenden Folgen zeigen, und eine gemeinsame Deutsche Flagge wird in unserer materiellen Zeit bald mehr Proselyten im Orient machen als der Englisch-Preußische Bischof in Jerusalem.

---

*) Der damalige Commandant der Amazone, Dirkink-Holmfeldt, fiel 1848 auf der Insel Fehmern in die Gefangenschaft der Holsteiner.

3.

Deutsche Flagge und Deutsche Flotte *).

Nationen, waget es nicht, an die schwimmende Habe
Deutschlands frevelnde Hände zu legen! Es dräuen in Deutschen
Häfen ruhende Wetter und harren der Winke des Volkes,
Ob sie donnern sollen im Morgen, donnern im Abend!

F. L. Stolberg, die Zukunft (1780).

Der Deutsche Bundestag beschäftigt sich mit der Bestimmung der Deutschen Bundesflagge, und seine Entscheidung scheint sich dem alten kaiserlichen Adler, den alten Reichsfarben Schwarz, Roth und Gold zuzuwenden. Glück auf und Vorwärts! Hunderttausendfacher Jubel begrüßt die Wiederauferstehung des alten Reichsbanners, und wenn die Deutsche Flagge von dem ersten Schiffe wehen, und dieses nicht mehr ein Oldenburgisches oder Lübeckisches, nicht mehr ein Bremisches oder Preußisches, sondern ein Deutsches Schiff seyn wird, dann werden Millionen und aber Millionen Deutscher Herzen jauchzen: Glück auf! und Vorwärts! Vorwärts auf der nationalen Bahn der Einheit! Die Einheit ist da in der Gesinnung, aber sie bedarf

*) Aus der A. Z. 1845. Nr. 13; geschrieben in Athen im Dec. 1844.

auch des äußeren Zeichens, zum Sammelpunct, zum Anhalt, zur Gewährleistung. Von allem was der Bundestag gethan hat in den dreißig Jahren, seit welchen er beisammensitzt, wird die Bestimmung einer gemeinsamen Flagge die nationalste, und darum die populärste aller seiner Handlungen seyn. Es mag dem Binnenländer so wenig zu bedeuten scheinen, ob der Fetzen Leinwand, der vom Maste flattert, so oder anders gefärbt sey, und doch knüpft sich Großes, ja Unermeßliches daran. Wer am Meere lebt, wer an einem von den Schiffen aller Völker vielbesuchten Meere gelebt hat, der weiß was eine Flagge sagen will. Gebt uns eine gemeinsame Flagge — und, um nur dies Eine hervorzuheben, die nächste Zukunft wird jene entehrenden, jene vernichtenden Handelsverträge nicht mehr sehen, wo der übermüthige berechnende Britte mit jeder einzelnen Hansestadt paciscirte, daß die Bemannung jedes Schiffes der hohen contrahirenden Theile, um der ausbedungenen Rechte zu genießen, zu einem oder zwei Dritteln aus „nationalen" Seeleuten bestehen müsse: Bremen mit seinen 60,000 Einwohnern gegenüber Großbritannien mit seinen 200 Millionen, die über Europa und Amerika, über Asien, Afrika und Australien zerstreut und dennoch alle Engländer sind. Hätten die Britten auch nur drei Flaggen, für England, Schottland und Irland, und für jedes dieser Länder besondere Verträge: würden sie wohl je die Höhe ihrer Handelsmacht erreicht haben?

Es wird ein großer Schritt zum Bessern, zum alleinigen Heil, zur nationalen Einheit seyn; möge er nicht lange auf sich warten lassen; möchten wir schon sagen können: der Schritt ist geschehen. Fühlt an die klopfenden Pulse der Völkerentwicklung, der Zeitgeschichte: es drängt Alles

zu einer großen Entscheidung hin, und Deutschland muß für diese gerüstet seyn. An den ersten großen Schritt müssen und werden sich andere knüpfen. Die Deutsche Flagge verlangt eine Deutsche Flotte; wäre es wirklich so schwer eine solche zu schaffen?

Unser Bund ist ein Bund zu Schutz und Trutz. Unser Bund hat ein Bundesheer; und eine der wichtigsten Obliegenheiten, eine der vornehmsten Thätigkeiten des Bundestages seit seinem ersten Zusammentreten ist gewesen die gemeinsamen Militärangelegenheiten zu regeln, die Contingente zu bestimmen; in den letzten erfreulicheren Zeiten haben wir auch Bundesrevuen und Bundesmanöver gesehen, und mit Kraft und Nachdruck wird an neuen Bundesfestungen gebaut. An der Süd- und Ostgränze ist solche Vorsorge weniger nöthig; da liegen die beiden großen Reiche, das Herz und das Schwert von Deutschland, und auch sie bauen und sorgen in den Tyroler Clausen, in Posen und Königsberg. Aber ist Deutschland nur von Ost und Süd und West her, ist es nur von der Landseite verletzbar?

Unsere ganze Seegränze, die ganze Nordseite von Deutschland liegt offen da. Es fehlt nicht an Mitteln sie wehrbar zu machen. Die Deutschen Heere sind so zahlreich, so mächtig, daß sie, wenn's seyn muß, will's Gott, gleichzeitig gegen Ost und West Front machen können, und doch noch Kräfte übrig bleiben. Diese Kräfte sollen wir auf die Nordgränze, auf die Seevertheidigung verwenden. Da sind — von Preußen abgesehen — Oldenburg und Hannover, Schleswig-Holstein und Mecklenburg, nebst den drei Hansestädten. Ihre Contingente mögen über 30,000 Mann betragen: ein hübsches Armeecorps wenn es

in Einer Hand liegt, aber doch nur ein kleiner Bruchtheil des großen Deutschen Bundesheeres. Geben wir diesen Kräften eine andere Richtung, wenden wir sie auf die See, und sie gewähren ein bedeutendes Moment. Mit andern Worten: der Bund verpflichte diese Staaten, statt zu einer Stellung von Landcontingenten, zu Stellung von Kriegsschiffen, etwa nach dem Verhältniß von Einem Feuerschlunde auf 50 Mann. Dies ergäbe z. B. für Holstein, statt 3600 Mann Landtruppen, ein Linienschiff von 72 Kanonen mit 700 Mann Besatzung, und ein zweites ähnliches für Schleswig; für Mecklenburg-Schwerin, statt 4000 Mann, zwei Fregatten von 40 Kanonen mit 800 Mann; für Oldenburg etwa zwei Corvetten von je 24 Geschützen; für Bremen und Hamburg, die reichen Städte, drei große Dampfschiffe mit 84pfündigen Pairhans; für Lübeck ein Paar leichte Briggs von 12 bis 18 Geschützen; für Hannover ein Geschwader mit wenigstens 200 Feuerschlünden. Ebenso würde Preußen einen der Ausdehnung seiner Küsten und der Zahl seiner Schifferbevölkerung entsprechenden Theil seiner Vertheidigungsmittel auf Herstellung einer Flottille verwenden; und in wenigen Jahren hätten wir auf der Nordsee und der Ostsee zwei Deutsche Geschwader, jedes mit wenigstens 4- bis 600 Geschützen, zum Schutz der Küsten, Häfen und Strommündungen *).

Freilich geht die Ausrüstung und Erhaltung einer Flotte von andern Bedingungen aus, als die Aufstellung

*) Hätten solche Vorschläge im J. 1845 beim Bundestage Gehör gefunden, so hätten wir den Schandfleck des Dänischen Krieges in den Jahren 1848 und 1849 nicht erlebt. — Ob das Interim die Sache besser machen wird?

von einigen Bataillonen Infanterie oder einem Reiterregiment. Der Bau und die Ausrüstung von Kriegsschiffen verlangen geeignete Häfen, mit Werften, Docken und Arsenalen. Allein wenn es in den Attributionen des Bundestages liegt, auf den Territorien der verschiedenen Bundesfürsten gemeinsame Bundesfestungen aus Bundesmitteln zu erbauen und mit Bundestruppen zu besetzen, so wird es wohl auch in seinen Attributionen liegen, oder doch durch gemeinsamen Beschluß in dieselben gelegt werden können, Bundeshäfen herzustellen, Bundesarsenale darin aufzuführen und durch eine Bundesadmiralität die Erbauung und Ausrüstung der matrikelmäßigen Bundesschiffe darin betreiben oder überwachen zu lassen; zumal da diese Häfen zugleich Bundesfestungen an der Nord- und Seegränze seyn und eine gemischte Besatzung erhalten würden.

Zu solchen befestigten Bundeshäfen bieten sich an der Nordsee Emden und Glückstadt, an der Ostsee vor allen andern Kiel mit seinem herrlichen Meerbusen dar. Glückstadt beherrscht den Eingang der Elbe, den Zugang zu dem wichtigsten Deutschen Emporium Hamburg-Altona; es liegt der Wesermündung so nahe, daß es auch zum Schutze dieser den geeignetsten Punct darbietet. Die Vorzüge des Kieler Hafens, in den auch der Nordseecanal ausmündet, sind weltbekannt, und wenn man sie vielleicht in Deutschland weniger beachtet, so kann man sie doch im Spiegel der Russischen Gelüste nach seinem Besitz kennen und schätzen lernen. Zugleich ist Kiel der nördlichste Ausgangspunct der großen Deutschen Eisenbahnlinie, und seine Wichtigkeit als Handelsplatz steigt von Jahr zu Jahr. Dabei bieten Kiel und Glückstadt noch den seltenen Vorzug daß sie,

durch eine Eisenbahn einander auf wenige Stunden nahe gerückt, Geschütz, Munition, Vorräthe, Material aller Art mit Leichtigkeit austauschen, und daß, im Fall eines feindlichen Angriffs des einen oder des andern Hafens von der Seeseite, die Besatzung des einen Ortes der des andern mit der Schnelligkeit von zehn Minuten auf die Meile zu Hülfe eilen kann*). Holstein ist durch seine Lage der geographische Mittelpunct des Deutschen Ost- und Nordseehandels; Hamburg und Lübeck, im Laufe der Zeiten vom Mutterlande politisch gesondert, liegen auf ursprünglich Holsteinischem Gebiet; Hamburg und Lübeck, mit den Schleswig-Holsteinischen Städten Neustadt, Heiligenhafen, Kiel, Eckernförde, Flensburg, Apenrade und Hadersleben, mit Husum, Tönningen, Itzehoe, Glückstadt, Altona und vielen kleineren, repräsentiren wenigstens ein Drittel der gesammten Deutschen Schifffahrt und Seemacht. Wir stimmen für Kiel und Glückstadt als befestigte Deutsche Kriegshäfen unter gemeinsamer Obhut und Leitung des Deutschen Bundes. Glückstadt, bis 1814 eine Festung und in marschigen Niederungen so gelegen daß die ganze Umgegend unter Wasser gesetzt werden kann, läßt sich leicht wieder zu einem furchtbaren Waffenplatze herstellen. Den Eingang des Kieler Hafens bestreicht die kleine Festung Friedrichsort, auf einer flachen Landzunge in der alten Deutschen Markgrafschaft des Dänischen Waldes erbaut; ein zweites Dardanellenschloß, gegenüber auf der Holstei-

*) In den Tagen ihres kühnsten Muthes hat die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt sich bis zu dem Gedanken erhoben, diese Linie zu Anlegung eines Canals nivelliren zu lassen. Die Ausführung ist freilich unterblieben!

nischen Küste, würde den Eingang von der Wasserseite vollends unmöglich machen. Für die Vertheidigung der Stadt reichen drei Citadellen auf den sie umgebenden Hügeln aus. Kein Festungsbau würde der Deutschen Bundescasse weniger Kosten verursachen als dieser. Zur Anlage von Werften, Docken, einem Arsenal bietet aber kein anderer Ostseehafen dieselben günstigen Oertlichkeiten wie der tiefe Keil des Kieler Hafens.

In diesen Häfen hätten dann die zum Seedienst beigezogenen Bundesstaaten matrikelmäßig die auf sie treffenden Kriegsschiffe zu bauen, zu unterhalten, auszurüsten und zu bemannen. Indeß verkennen wir die Schwierigkeiten einer solchen Einrichtung nicht, und es fragt sich daher, ob es nicht besser wäre gleich einen Schritt weiter zu gehen. Die Amerikanischen Bundesstaaten — wir verweisen ungern auf sie, denn wir sind mit Ueberzeugung Deutsch-monarchisch gesinnt, und der republicanische Kram Bruder Jonathans mit seiner Lynchjustiz und seiner schwarzen und weißen Sklaverei ist uns im Grunde der Seele zuwider, aber fas est et ab hoste doceri!*) — die Amerikanischen Staaten also sind auch ein Staatenbund, und jeder Staat hat seine gesonderte Verwaltung, seine Privatschulden u. s. w., aber nach außen, in Beziehung auf Krieg und Frieden, auf Heer und Flotte, auf Handel und Schifffahrt sind sie Eins; sie führen keine Einzelkriege, am wenigsten unter sich; sie schließen keine gesonderten Handelsverträge, die einen auf Kosten der andern. Nach dieser äußern Einheit strebt auch Deutschland, darum hat es seinen Bundestag, sein Bundesheer, seine Industrieausstel-

*) Freilich, fast est et ab hoste doceri (1850).

lungen, seinen Zollverein. Laßt uns also die Deutsche Flotte, die eine Nationalwehr seyn soll, nicht minder für den Fabricanten in Sachsen und den Weinbauer am Main und Rhein, als für den Schiffsrheder in Hamburg oder Stettin, laßt uns sie gleich so einrichten daß sie ein Bundeseigenthum sey, erbaut aus entsprechenden Geldbeiträgen aller Staaten, bemannt, ohne Sonderung der einzelnen Deutschen „Nationalitäten", mit gemischten Seeleuten, und nicht bloß aus den Küstenlanden; nein, auch die Schiffer vom Rhein und von der Donau, vom Bodensee und von der Oder, die kühnen Floßknechte von der Isar und vom Inn werden nach kurzer Uebung auf dem salzigen Wasser gute Matrosen abgeben! und befehligt von einem in permanentem Dienste stehenden Officiercorps, das in jenen Bundeshäfen seinen Sitz haben würde, eben wie in Nordamerika. Der Seedienst, wenn erst ein halbes Dutzend Schiffe in See sind, wird bald zu Ansehen kommen, und Fürsten und Adel werden sich dazu drängen. Als Oesterreich vor dreißig Jahren die Republik Venedig beerbte, da gab es Leute in Wien die halb verdutzt und verdrießlich waren sich im Besitze von Schiffen zu sehen; sie fanden die Sache unbequem und kostspielig. Nach wenigen Jahren, als der Griechische Krieg ausbrach, ward man der Nothwendigkeit und des Nutzens einer Flotte inne; sie wuchs und gedieh mit Freudigkeit; jetzt steht ein tapferer Erzherzog an der Spitze, und Söhne des höchsten Deutschen und Ungarischen Adels dienen als Cadetten an Bord der kaiserlichen Schiffe*).

*) Der Erzherzog war im J. 1848 todt, und in der Flotte hatte man immer das Italiänische Wesen gepflegt und beibehalten. Die Folgen haben wir gesehen.

Und haben nicht auch in Norddeutschland die Häuser Nassau und Oldenburg Seehelden geboren? Fing nicht in noch früherer Zeit der schwarze Heinrich von Schwerin den Dänischen Seekönig Waldemar? Greift nur die Sache mit Ernst und Eifer an, und wir werden binnen einem halben Menschenalter Prinzen von Holstein und Mecklenburg und Preußen, wir werden Blüchers und Bentincks und Rantzaus, und Hamburger, Lübecker und Kölner Patricier als Schiffshauptleute und Flottenführer sehen, und sie und ihre Schiffe werden der schwarzrothgoldenen Flagge keine Schande bringen. Einen Stamm im Seedienste geschulter Officiere und Unterofficiere kann man aus den Deutschen ziehen, die in der Oesterreichischen, Dänischen und Holländischen Flotte dienen; die übrigen werden sich in beständigen Uebungsfahrten auf der Ost- und Nordsee und dem Mittelländischen Meere heranbilden. Noch eine Folge aber, und wahrlich keine verächtliche, wenn Deutschland dergestalt von der Ostsee Besitz nimmt, läßt sich so klar vorhersehen daß sie keiner Entwicklung bedarf: wir meinen die künftige politische Stellung Dänemarks zum Deutschen Bunde. Auch politische Veränderungen haben ihre logischen Gesetze, und ein klar hingestellter Vordersatz zieht mit Nothwendigkeit die Schlußfolgerung nach sich; das Handbuch solcher politischen Logik aber hat noch kein Fichte oder Hegel geschrieben, es liegt im Studium der Geschichte.

4.

Deutsche Schifffahrt auf Smyrna *).

Smyrna, 28. Januar 1845.

Die Zahl, den Tonnengehalt und die Flagge der im verflossenen Jahre 1844 in den hiesigen Hafen eingelaufenen Schiffe zeigt folgende Uebersicht:

		Tonnen
149	Englische Schiffe, Tonnengehalt . . .	23515
3	Maltesisch-Englische	386
20	Jonische	1719
314	Hellenische	25732
2	Walachische	150
1	Moldauisches	150
19	Samische (von der Insel Samos) . .	1982
147	Rajahs (christl. Unterth. der Pforte) .	7627
116	Türkische	9079
43	Russische	4909
57	Französische	7180
18	Amerikanische	4428
16	Sardinische	2418

*) Aus der A. Z. 1845. Februar.

		Tonnen
5	Neapolitanische	1378
2	Toscanische	248
4	Päpstliche	312
7	Schwedische	1573
3	Norwegische	383
2	Dänische	176
11	Holländische	1477
2	Belgische	322
1	Oldenburgisches	115
1	Mecklenburgisches	272
3	Hamburgische	419
4	Bremische	447
2	Hannover'sche	314
6	Preußische	1055
89	Oesterreichische	18751
1047	Schiffe.	Tonnengehalt: 116530

Diese Zusammenstellung bietet Stoff zu interessanten Betrachtungen. Vor allem schlagend ist das Uebergewicht der Hellenischen Flagge, in 314 Schiffen mit 25,732 Tonnen. Freilich sind nicht alle diese Schiffe aus dem Königreiche Griechenland, sondern ein guter Theil davon ist in der Türkei selbst zu Hause, und gehört Hellenischen im Reiche des Sultans ansässigen Unterthanen. Dazu müssen Sie aber noch schlagen 19 Schiffe unter der Flagge der Insel Samos mit 1982 Tonnen, 147 Rajahs mit 7627 Tonnen, und 20 Jonische mit 1719 Tonnen; ja Sie dürfen noch annehmen daß auch unter den 43 Russischen Schiffen wenigstens ein Viertheil Türkischen Griechen angehören, die nur sich das Recht erworben haben die Russische Flagge zu führen. So ergeben sich in dem zweiten

Hafen der Türkei 510, oder in runder Zahl 500 Schiffe mit 38,260 oder in runder Zahl 38,000 Tonnen Last, die ihrer Nationalität und ihrem Glauben nach Griechisch sind, gegen nur 116 Türken mit 9079 Tonnen Last. Und ähnlich, wenn nicht noch greller, ist das Verhältniß in den übrigen Häfen des Türkischen Reiches. Hier ist das Geheimniß der Stärke Griechenlands in arithmetischen Größen ausgedrückt. Wenn jemals wieder ein Zusammenstoß der beiden Reiche stattfinden sollte, wer hat da die Wahrscheinlichkeit zu siegen: die 116 oder 510, die 9000 oder die 38,000 *)? Auffallend gering erscheint auf den ersten Blick der Antheil, den die Deutschen Flaggen am Levantinischen Handel nehmen; da sind nur 6 Preußen, 7 Hanseaten, 2 Hannoveraner, 1 Mecklenburger, 1 Oldenburger, in allem 17 Norddeutsche Schiffe mit 2622 Tonnen. Rechnen wir hierzu aber noch, wie billig, die abgefallenen alten Reichslande, Holland mit 11 und Belgien mit 2 Schiffen von 1477 und 322 Tonnen, so ergeben sich für die gesammte Norddeutsche Schifffahrt in Smyrna 30 Fahrzeuge mit 4421 Tonnen, welches Verhältniß bereits mehr als die Hälfte der Französischen Schifffahrt auf den hiesigen Hafen beträgt. Nehmen Sie hierzu nun die Oesterreichische Schifffahrt, von der wir, um nicht zu karg zu seyn, ein ganzes Drittheil für die Italiänischen Lande abrechnen wollen, so bleiben immer noch 60 Fahrzeuge mit 12,000 Tonnen, die den Handel zwischen Süddeutschland und Smyrna vermitteln. Das erfreuliche Resultat dieser Betrachtung ist daß

*) Die obige Bemerkung kann mit beitragen, zu dem neuesten Auftreten Englands gegen Griechenland den Schlüssel zu geben (Febr. 1850).

die gesammte Germanische Schifffahrt auf Smyrna 90 Schiffe mit 16,000 Tonnen beschäftigt, d. h. soviel als zwei Drittel der Englischen, mehr als das Doppelte der Französischen, das Vierfache der Amerikanischen und fast die Hälfte (an Tonnengehalt) der Panhellenischen Schifffahrt. Und der Deutsche Bund sollte nicht (wenn er nur wollte!) die zweite Seemacht der Welt werden können? Er sollte nicht, statt in seinen einzelnen Fractionen unter den Namen Hamburg, Dänemark, Zollverein, Hannover, Mecklenburg u. s. w. Handelsverträge abzuschließen, bei denen das Ganze leidet, und bei denen auch die Einzelnen von der Gegenpartei nach dem Rechte des Stärkern übervortheilt oder durch die jenseitige Ueberlegenheit in Handelssachen überlistet werden, in seiner Gesammtheit sich alle Rechte und Vortheile auszubedingen vermögen, die dem Ganzen wie den Einzelnen förderlich und wünschenswerth sind? Nur Einheit und Muth, statt Selbstsucht und Verzagtheit; denn wir sind offenbar auf gutem Wege und können auch das Größte unternehmen!

5.

Nochmals von Deutschen Colonien *).

Smyrna, im Januar.

Die Preußische Allg. Zeitung enthält in den letzten Nummern des abgewichenen Jahrganges den anschaulichen und anziehenden Bericht eines Preußischen Officiers, der dem Generalstabe des Herzogs von Aumale während seines Zuges gegen die Kabylen im Innern von Algerien beigegeben war. Gewiß hat diese Erzählung der unruhig leselustigen Wißbegierde vieler unserer Landsleute eine angenehme Unterhaltung verschafft; dem Schreiber dieser Zeilen aber ist jener Bericht eine willkommene Erscheinung gewesen, weil er zu mehreren seit kurzem aus seiner Feder geflossenen Aufsätzen über Deutsche Niederlassungen in einem fremden Welttheile in vieler Beziehung gleichsam einen Commentar liefert, weil er mehr als eine dort aufgestellte Behauptung, gewiß zufällig und ungesucht, auf das Ueberzeugendste unterstützt und bestätigt. Wir wollen daher,

*) Aus der A. Z. 1845. Nr. 58.

an jene Aufsätze anknüpfend, Einiges der Art aus dem Berichte des Preußischen Officiers hervorheben.

Wenn wir gesagt haben daß es dem Deutschen Krieger gewiß nicht an Thatenlust fehle, daß er aber, wenn ihn die Manöver auf der Lüneburger Haide und auf dem Köpenicker Felde nicht befriedigen, genöthigt sey in die Dienste des Czars zu treten, oder den Krieg als Dilettant auf den Schlachtfeldern der Türken und Aegyptier, der Cristinos und Carlisten in Spanien, der Engländer in Afghanistan, der Franzosen in Algier aufzusuchen, so giebt eben jener Berichterstatter ein neues Beispiel hiervon ab. Wie viele Lichnowsky, Schwarzenberg, Moltke, Jochmus und andere junge und muthige Schlachtdilettanten würden aber lieber das Bild des Krieges in den Reihen Deutscher Kämpfer aufsuchen, wenn ihnen eine Deutsche Colonie dazu Gelegenheit böte, wenn ihre Aufopferung an Zeit und Kräften, an Blut und Leben dem Vaterlande zu gute käme?

Was wir hier von jungen und ehrgeizigen Kriegshauptleuten sagen, das gilt nicht minder, nur in weit größerer Ausdehnung, von der nicht unbedeutenden Zahl junger Männer des zweiten und dritten Standes, die sich, oft wirklich mehr oder weniger verschuldet, oft nur wegen eines Scheines von Schuld, dem Vaterlande entziehen und sich in die Netze der Fremdenlegionen des Auslandes werfen, wo sie als „Kanonenfutter" begierig aufgegriffen und festgehalten werden, wie auch der Preußische Berichterstatter nicht unerwähnt läßt, und wo sie zum Kummer der Ihrigen, zum directen oder indirecten Nachtheile des Vaterlandes ihre Existenz auf eine elende

Weise zu Grabe tragen. Ja selbst wenn manche unter ihnen wirklich zu nichts Besserem als zu Kanonenfutter taugen, wenn Andere ein innerer Drang treibt ein unrühmliches Leben durch einen ehrlichen Tod vor dem Feinde zu sühnen: warum sollen sie da nicht lieber unter Deutschem als unter fremdem Banner in den Tod gehen? Auch sie würden dies vorziehen, wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten würde; aber freilich bleibt in der heutigen Verfassung Deutschlands einem Nassauer oder Frankfurter oder Bremer, wenn er wegen politischer Verirrungen sein Vaterländchen meiden muß, keine andere Zuflucht als das Ausland. Gebt ihnen ein Neu-Deutschland jenseit des Mittelmeeres oder an der Donaumündung, und sie werden dort zu ehrlichen Kriegern, zu friedlichen und betriebsamen Bürgern sich bilden.

Hier kommt uns wieder die ganz müssige Frage entgegen, wie denn ein solches Neu-Deutschland zu schaffen und zu gründen sey. Nun denn, die ehrlichste, rühmlichste und wirksamste Weise ist Krieg und Eroberung, und am liebsten unter einem Prinzen des alten Kaiserhauses, das in allgemein Deutschen Angelegenheiten den ersten Rang und die ältesten Ansprüche besitzt, das in heldenmüthigen Kämpfen gegen Frankreich fast verblutete, während andere Fürsten in Erfurt dem Corsen den Hof machten. Hat nicht der greise Sieger von Aspern rüstige Söhne*)? Und wenn Einer von ihnen sich in solcher gemeinsamer Angelegenheit an die Spitze stellen wollte,

*) Erzherzog Friedrich, der Seemann, ist gestorben, und Erzherzog Albrecht commandirt an der Sächsischen Gränze (1849).

wer würde ihm mit besserem Rechte den Vortritt streitig machen? Daß aber die wirksame Führung einer Niederlassung einem jungen und kräftigen, von gemeinem Eigennutze freien Fürsten am besten gelingen würde, dafür können wir uns wieder auf das Zeugniß des einsichtigen Preußischen Officiers berufen, wenn er über den Herzog von Aumale als künftigen Beherrscher von Algerien sagt: „Diese Idee (nämlich den Prinzen zum Vicekönig zu machen) zeigt das einzig richtige und zeitgemäße Verfahren wie jenes herrliche Gestade des Mittelmeeres, wie dieses schöne Land allein als Colonie glücklich gedeihen, wie Europäische Civilisation über finsteren Barbarismus den Sieg davon tragen kann. Denn um alle nöthigen Mittel in Anwendung zu bringen, um all das junge Leben das der seit Jahrhunderten brachgelegene Boden mit Kraft treibt, emporsprossen zu lassen, muß eine geschickte, kraftvolle, vorsichtige, aber vor allem jugendliche Hand gebieten, die mit dem Glücke Anderer an ihrem eignen Ruhme arbeitet, ein hochherziger Charakter der die Bedürfnisse und Wünsche des Landes versteht, und groß genug denkt die kriegerischen Lorbeern der Entwickelung der Industrie und Civilisirung zu opfern. Besitzt diese Hand in Ausübung ihrer Macht diejenige Unumschränktheit, diejenige Freiheit welche nur einem Prinzen, nur einem Vicekönig, nicht aber einem Militärgouverneur verliehen werden kann, so würde das alte Europa (Deutschland) bald mit Verwunderung nach den Küsten des neuen Afrika (Kleinasien) blicken, und der Vortheile im reichlichsten Maße sich erfreuen welche jenes Land mit Recht erwarten läßt." So überzeugend wahr ist der Gehalt dieser Meinung daß wir noch einmal wie-

derholen: am liebsten, am wirksamsten gehe die Deutsche Niederlassung unter der Führung eines Fürsten an den Ort ihrer Bestimmung; die vereinten Kräfte des gesammten Deutschlands werden sie fördern helfen; wenn ihr aber die fürstliche Leitung durchaus entsteht, dann helfe sie sich allein durch Association. **Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!**

6.

Hamilton über Kleinasien *).

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden?“

Der traurige Zustand in welchem sich das von der Natur so reich gesegnete Kleinasien unter der Türkischen Verwaltung befindet, und die unabweisliche Nothwendigkeit, das unaufhaltsam hereinbrechende Verhängniß, daß die Herrschaft über diese Wiege der gebildeten Menschheit bald in andere Hände übergehe, fallen jedem Reisenden auf, der einen größeren oder kleineren Theil dieser weiten Länderstrecken durchzieht. Unter ihnen ist auch W. J. Hamilton, dessen bereits im Jahre 1842 erschienenes Reisewerk (**Researches in Asia Minor, 2 voll.**) auch in Deutschland Beachtung gefunden hat und, wenn wir nicht irren, selbst übersetzt worden ist; hauptsächlich wohl der reichen geographischen, antiquarischen und geognostischen Bemerkungen wegen, die es enthält. Allein in diesen besteht keineswegs

---

*) Aus der A. Z. 1845. Nr. 61.

das alleinige Verdienst des Buches. Hamilton, ausgerüstet mit der klaren objectiven Beobachtungsgabe die meistens eine hervorstechende Eigenschaft der gebildeten Engländer ist, wozu sich noch Unbefangenheit und Freimüthigkeit gesellt, so oft bei dem abgehandelten Gegenstande nicht unmittelbar ihre nationalen und commerciellen Interessen, ihre hochkirchlichen und gesellschaftlichen Vorurtheile auf dem Spiele stehen, zeichnet sich auch aus durch die Unparteilichkeit mit welcher er einerseits alle guten Eigenschaften der Türken, bei den Einzelnen und bei der Nation, aufsucht und hervorhebt, andererseits aber die alle Vorstellung übersteigenden Mißbräuche, die widersinnige Verkehrtheit, die heillose Zerrüttung ihrer Verwaltung herausfindet und nachweist: nicht etwa in allgemeinen vagen Declamationen, sondern Schritt vor Schritt, an locale oder andere bestimmte Verhältnisse anknüpfend, und gestützt auf genaue statistische Angaben, auf Zahlen und Maße, auf die Vergleichung des Sonst und Jetzt. In dem Munde eines so einsichtigen und gewissenhaften Reisenden ist es daher nicht ohne Bedeutung, wenn er — um nur eine Stelle unter vielen herauszuheben — nach der Schilderung der heutigen Zustände Angora's sich zu folgender Betrachtung gehen läßt (Vol. I. 429):

„Die Erfahrung jedes Tages bestärkt mich in der Ansicht daß es für Humanität, Civilisation und Handel bei weitem vorzuziehen seyn würde, wenn die Russen statt der Türken im Besitze dieses Landes wären. Indeß davon kann natürlich gar nicht die Rede seyn, denn die andern Europäischen Mächte würden nimmermehr in eine solche Vergrößerung Rußlands einwilligen; aber ließen sich denn gar keine andern Mittel ersinnen, um der Türken

los zu werden, deren Existenz in Europa im neunzehnten Jahrhundert eine Schande für alle christlichen Nationen ist? Sie sollten in ihre natürlichen Gränzen zurückgetrieben, und die mohammedanischen Länder sollten auf Syrien, Arabien, Aegypten, Persien und die Tatarei beschränkt werden; Rumelien und Konstantinopel sollte man den Griechen zurückstellen, welche, obgleich jetzt zu schwach sich selbst zu erhalten, dann eine ihres Namens würdige Hauptstadt besitzen würden, anstatt des ungesunden (?) Flecks, der jetzt der Sitz ihrer Regierung ist. Sie könnten auch die Eilande und vielleicht die Westküste Kleinasiens besitzen, und ein Armenisches Zwischenreich könnte zwischen dem Mohammedanismus und den Europäern errichtet werden; ihre christliche Religion und ihre Asiatischen Sitten zeigen die Armenier als vorzüglich geeignet für eine solche Uebergangsstellung. Dies Königreich würde Armenien, Kappadocien, den Pontus, Paphlagonien, Galatien und Phrygien umfassen, und unter der Handelsthätigkeit und Ausdauer der Armenier würden die großen Hülfsquellen Kleinasiens sich bald entwickeln und der Menschheit dienstbar gemacht werden. Auf der andern Seite würden die Türken, auf ihre heimathlichen Wildnisse in der Tatarei zurückgeschoben, sich vielleicht wieder erheben aus der sittlichen Versunkenheit in die sie jetzt verfallen sind, und in einem gesunderen Zustande des Fühlens und Denkens würden sie sich vielleicht den Weg bahnen zu ihrer Zulassung zum Christenthume, wenn ihre Zeit erfüllt seyn wird."

So weit Hamilton. Daß er die auch nach seiner Ansicht über kurz oder lang herrenlose Beute keinem der drei Hauptvölker, Engländer, Franzosen und Russen gönnt, ist recht und billig, denn jedes von ihnen hat ausländische

Besitzungen in Fülle und bald im Uebermaße: daß er aber an das vierte Hauptvolk Europa's, das erste von allen an Alter und Zahl, gar nicht einmal denkt, ist ihm nicht vorzuwerfen, da dieses Volk selbst nicht an sich denkt, da es bei allen Fragen auswärtiger Politik in zwei Hauptmächte getheilt auftritt, die mühsam, langsam und in weiter Ferne hinter den erstgenannten drei Mächten hinterdreinstolpern und aus purer Gewissenhaftigkeit des reinsten, Gott wohlgefälligen Conservativismus sich von der Regulirung vieler wichtigen Fragen, wie der Spanischen und Griechischen, freiwillig selbst ausschließen; da dieses Volk selbst auf die Einheit seines alten ehrlichen Namens verzichtet, und mit Ausnahme Italiens, wo der Name Tedesco, Dank sey es den Oesterreichischen Waffen! noch einen gefürchteten Klang hat, anderswo in der Welt sich nur als Preußen, Frankfurter, Oesterreicher, Baduzer, Badenser, Reuß-Greiz-Schleiz-Lobensteiner und noch unter dreißig andern Nationalnamen ankündigt. Dennoch, ungeachtet aller dieser äußeren Zerspaltung der Deutschen, stellt es sich heraus daß kein anderes Volk zur Beerbung der weiland hohen Pforte berufen ist als eben dieses. Mögen die Griechen, wenn sie sich von innerem politischem Hader zur Höhe und Kraft eines Volkslebens zu erheben vermögen, die Europäische Türkei, so weit ihre nördlichen Landschaften nicht als Stromufer der Donau Oesterreich unentbehrlich sind, in Besitz nehmen, und hier die zerstreuten Glieder ihrer Gemeinde unter dem Scepter der Wittelsbacher zur Einheit sammeln; mögen die bildsamen Armenier in ihrer Heimath, hinter dem Taurus, ein neues Reich gründen: Vorderasien, von Sinope bis Cypern, ist den Deutschen angewiesen, und die Geschicke werden in

Erfüllung gehen. Was aus den Türken werden soll, ist die letzte Sorge, denn es läßt sich bezweifeln ob Hamiltons Vorschlag sie in die Tatarei zurückzuschieben sich buchstäblich in Erfüllung bringen läßt. Aber auch Frankreich sendet die Araber nicht aus Algier in ihre Heimath zurück, sondern macht sie dienstbar, und die Tataren in der Krim sind den Russen längst dienstbar geworden. Auch an die Türken wird die Reihe kommen zu dienen; an die Deutschen aber, die so lange in Pommern den Schweden, in Hannover den Engländern, in Holstein den Dänen, in Kurland den Russen dienstbar gewesen sind, an die Deutschen ist die Reihe gekommen zu herrschen!

7.

Deutsche Auswanderung *).

Nach den jüngsten Zeitungsnachrichten rüstet sich selbst in Berlin wieder eine Anzahl gewerbtreibender Bürger und tüchtiger geschickter Handwerker, um nicht dem „Proletariat" anheimzufallen, zur Auswanderung nach Texas. Also Lebewohl auf immer der Deutschen Heimath, der vaterländischen Sprache, dem Deutschen Volksthum! Denn die Ansiedler die nach Texas gehen, sind wenigstens mit der zweiten Generation dem Yankeethum auf immer anheimgefallen. Soll und muß es denn durchaus so seyn, kann es denn gar nicht anders werden?

Schon öfters ist in diesen Blättern von den untern Donauländern, von der Türkei **) und Kleinasien als den nächstgelegenen und natürlichsten Zielpuncten für Deutsche Auswanderung die Rede gewesen. Diese Saite ist neulich

*) Aus der A. Z. 1845. Beil. Nr. 241. Geschrieben in Kissingen, Aug. 1845.

**) Ueber Auswanderung nach den Donauländern hatte, wenn wir nicht irren, M. Wagner in den Jahren 1844 und 1845 einige Aufsätze geschrieben.

wieder angeschlagen worden; wir berühren sie aber unverdrossen noch einmal. Daß der Gedanke, den man hin und wieder gar befremdlich hat finden wollen, nicht so gar befremdlich ist, daß er vielmehr schon vor Jahrhunderten im Bewußtseyn unseres Volkes gelegen und sich auch in Rede und Schrift kund gegeben hat: dafür dürfen wir wohl zum beliebten „historischen" Beweise den alten Roman Simplicissimus aus dem siebzehnten Jahrhundert anführen, wo die närrisch-geistvolle Person, die der Verfasser unter dem Namen des Jupiter auftreten läßt, eine gar radicale Auswanderung aus dem Römisch-Deutschen Reiche als bestes Mittel unsern nationalen und politischen Zuständen auf die Beine zu helfen dringend anempfiehlt *). Damals war freilich das Römische Kaiserthum noch nicht mit dem letzten Inhaber der Deutschen Königskrone vollends zu Grabe getragen worden, und es ließen sich an den Namen Oesterreich noch mit größerer Zuversicht Hoffnungen knüpfen,

---

*) Diese merkwürdige Vision von dem künftigen Deutschen Helden ist schon von L. Tieck in seine Erzählung: „Ein Tagebuch" wieder aufgenommen worden, und verdient von Jedem dem vaterländische Hoffnungen und Wünsche nicht zum Gespötte sind, dort oder in einer Ausgabe des alten Romans selbst nachgelesen zu werden. Da ist ein Schriftsteller der schon vor 200 Jahren das natürliche Ziel der Deutschen Auswanderung richtig erkannt hat; der Unterschied liegt nur darin daß der radicale Simplicissimus den Fürsten und Herren die Auswanderung anempfiehlt, um in Deutschland für den Deutschen König allein Raum zu lassen, während wir, bescheidener, uns nur an Bürger und Bauern wenden, und ihnen anrathen, wenn sich kein Fürst zu ihrer Führung findet, sich selbst durch Verbrüderung Bahn zu brechen, und durch Geld und Verträge die Länderstrecken zu erwerben die man ihnen mit dem Schwerte zu nehmen nicht verstattet (1845).

denen wir selbst jetzt, wie trüb auch der Himmel gegenwärtig nach jener Seite hin ist, noch immer nicht ganz entsagen mögen. Freilich, so lange Oesterreich die schweren Reiterstiefel des alten Volkshelden, des Prinzen Eugen, in der Rüstkammer modern läßt, und seine Diplomaten nur leise, leise an die „hohe Pforte" anklopfen und in leichten Schuhen über ihre Schwelle gleiten und bitten und ersuchen und unterhandeln, statt dann und wann mit den besagten klirrenden Reiterstiefeln kräftig aufzustampfen und ein barsches Wort zu sprechen: so lange ist von dieser Seite dem gegenwärtigen Deutschen Nothstande, dem Bedürfniß eines sichern Zieles für Deutsche Auswanderung, keine unmittelbare Abhülfe zu erwarten *). Und doch wäre es zu solchem entschiedenem Aufstampfen schon öfter hohe und gelegene Zeit gewesen, vor Jahren schon in Betreff der Donaumündungen, und neuerdings — um die Serbischen Wirren und vieles Andere was dazwischen liegt zu übergehen — wegen des frechen Treibens der Bosniakischen Türken. Wie würden die kecken und rüstigen Britten solche vom Himmel gebotene Veranlassungen keck und rüstig ausbeuten! Wie schnell würden die Russen in ähnlichem Falle Bosnien in Besitz genommen haben, wie bündig würden sie den Cabinetten beweisen daß es nur um ihrer eigenen Sicherheit und um des lieben Weltfriedens willen geschehen sey, wie hübsch würden sie sich noch die Kriegskosten von der Pforte in runden Summen auszahlen lassen! Indeß die

*) Oesterreich ist freilich neuerdings (1849) barscher gegen die Pforte aufgetreten, aber nach welchen zerrüttenden inneren Vorgängen, aus welcher traurigen Veranlassung, und in welcher undeutschen Gesellschaft!

Zeitumstände werden über kurz oder lang Oesterreich nöthigen zu einer entschiedneren Politik und kräftigeren Handlungsweise im Orient überzugehen; bis dahin aber mögen die Deutschen sich selbst zu helfen suchen.

Daß es nun in den Donaufürstenthümern und selbst in Siebenbürgen nicht an hinlänglichem Raum und an gedeihlichem Boden für Deutsche Siedler fehlt, ist von kundigen Männern in diesen Blättern je und je dargelegt worden. Daß es in Vorderasien weite Strecken unangebauten trefflichen Ackerbodens giebt, von dem ein genügendes Loos eine fleißige Familie nicht allein mit weit geringerer Mühe als in den Wäldern nnd Steppen Amerika's reichlich ernähren, sondern bald auch in erfreulichen Wohlstand versetzen würde, ist allbekannt, und können wir überdies aus eigener Anschauung und nach Besprechung mit landeskundigen Männern versichern. Allein damit ist es freilich nicht gethan: der Einzelne der mit geringem Capital als Ackerbauer in diese Länder gehen wollte, wäre sicher verloren, aus Unkunde der Verhältnisse, Unkunde der Sprache, ohne Schutz, ohne Stütze. Es bedarf zum Gelingen großer Capitalisten, oder einer Vereinigung von Capital durch Verbrüderung, durch Association. Mit solchen Repräsentanten großer Summen, denen auch der Schutz und die Hülfe der Repräsentanten der Deutschen Großmächte nicht entstehen kann, läßt sich die Pforte gern auf Unterhandlungen ein; hat sie doch dem reichen Kaufmann Baltadschi, der unter Oesterreichischem Schutze lebt, große Ländereien in der Nähe von Smyrna überlassen, die er mit Erfolg anbaut, so wie sie auch andern Europäern in derselben Gegend Concessionen und Vergünstigungen zur

Anlage von Fabriken ertheilt hat*). Wie sollte sie nicht gern gegen ein gesichertes Einkommen Ländereien und ganze Landstriche abtreten, die jetzt, und ohne Hülfe von außen in alle Ewigkeit, unbenutzt und ohne Ertrag daliegen? Nehmen wir ein bestimmtes Beispiel. Im untern Mäanderthale, an der Küste von Asien zwischen Samos und Kos, liegen wohl zehn Quadratmeilen des fettesten, vom Flusse im Laufe der Jahrtausende angeschwemmten Ackerbodens müssig da — desselben Bodens der im Alterthume die volkreichen Städte Milet und Priene mit Getreide versah. Dieser Boden ist an Ertragsfähigkeit den gesegneten Ebenen der Lombardei und dem glückseligen Campanien bei Neapel zu vergleichen. Kein Gestrüpp, kein Gestein ist hier dem Anbau hinderlich; das Erdreich braucht nur geackert und

*) Es steht mit unserer Behauptung allerdings in scheinbarem Widerspruche daß die Pforte gerade jetzt in Smyrna und anderen Orten Commissionen angeordnet hat um zu untersuchen ob und welche Franken (Europäer) auf den Namen ihrer einheimischen Frauen, gegen das Türkische Gesetz, Eigenthum besitzen. Allein gerade der Umstand daß dies Verhältniß in den Zeiten größerer Macht der Türkei seit Jahrhunderten hat bestehen können, verbürgt genügend daß es auch fortan so bleiben wird, und kein Europäer in der Türkei zweifelt daran. Diese Untersuchungen, die anfangs einige Bestürzung verbreiteten, zielen nur darauf ab solches Eigenthum, welches bisher steuerfrei gehalten wurde, fortan auch einer billigen Besteuerung zu unterwerfen — ein Begehren von Seiten der Pforte das Niemand unbillig finden kann. Die Pforte bedarf Geld, ihre Beamten vom höchsten bis zum niedrigsten bedürfen und nehmen auch Geld, und eben deshalb werden sie solche Unterhandlungen, wie sie hier vorgeschlagen werden, nicht von der Hand weisen (1845).

besäet, die Maulbeer- und Feigenbäume in Reihen gepflanzt, und hin und wieder eine künstliche Ueberrieselung, zu welcher der Fluß ausreichendes Wasser darbietet, eingerichtet zu werden, auf daß die geringe Mühe des Anbaues sich vom ersten Jahre an durch einen zwanzigfältigen und lange noch steigenden Ertrag überreich lohne. Auf der Südseite stößt an das Mäanderthal, bis an den Jassischen Meerbusen, ein vier bis sechs Stunden breiter Landstrich: ein sanft gehügeltes Terrain, dessen steinige Höhen mit Fichten und Laubgestrüppe bedeckt sind, das sich bei forstmäßigem Schutze bald zum Walde verdichten würde; die Niederungen zwischen den Hügeln bieten treffliches Acker- und Weinland, und sind ebenso zum Anbau des Maulbeer-, Oel- und Feigenbaumes geeignet. Nur drei namhafte Dörfer nebst einigen Weilern liegen über diesen weiten Raum zerstreut. Zuerst Palatia, ein elendes Türkisches Dorf, am Mäander selbst, auf den Ruinen des alten Milet, dessen funfzig Familien, Dank ihrer unverbesserlichen nomadischen Faulheit, auf diesen vom Himmel gesegneten Fluren bettelarm bleiben und fast nur von ihren Kamelen und einiger andern Viehzucht leben. Dann eine Stunde weiter südlich Ak-Kiöi (Weißdorf), ein etwas größerer aus Griechen und Türken gemischter Ort, der einigen Anbau treibt, und endlich noch drei Stunden weiter südlich, auf und neben den Trümmern des Riesentempels des Apollon, wo das Orakel der Branchiden war, das Dorf Gerontas mit hundert und zwanzig Familien, eine erst seit dem vorigen Jahrhundert entstandene Niederlassung christlicher Albanesen aus Attika, Megaris und Salamis, deren Vorväter damals zum Holzfällen und vorzüglich zur Pechbereitung hierher zu gehen pflegten, und von denen sich ein Theil hier an-

gesiedelt hat, weil sie das Land unbebaut und von Türken entblößt, folglich weniger Abgaben und weniger harten Druck hier fanden als in der Heimath unter den Augen der Türken. Einige Bauern dieses Dorfes sind sogar erst vor dreißig Jahren, kurz vor dem Griechischen Freiheitskriege, aus Athen, Eleusis, Megara hierher eingewandert; Alle aber möchten, wie sie mir wiederholt sagten, jetzt wo ihr Geburts- und Stammland frei geworden ist, lieber zu ihren Verwandten in die alte Heimath zurückkehren, wenn sie für ihren geringen hiesigen Besitz einen Käufer fänden. Es würde aber nicht schwer werden wie mit ihnen so auch mit den Griechischen und Türkischen Bauern von Ak-Kiöi und Milet einen Handel abzuschließen, und dergestalt einen größeren und besseren Flächenraum um geringeren Preis zu erwerben als ihn der Staat oder die Privatgesellschaften in den Vereinigten Staaten und Texas hergeben. Zugleich müßten die geeigneten Unterhandlungen bei der hohen Pforte stattfinden wegen Cession einiger Quadratmeilen Bodens in dem untern Mäanderthale, und wegen Abtretung dieses ganzen zehn bis zwölf Deutsche Quadratmeilen betragenden Landstrichs als eines freien Eigenthums an die Gesellschaft gegen eine bestimmte jährliche Abgabe und unter Anerkennung der Oberhoheit der Pforte, aber mit gänzlicher Entbindung von jeder andern Unterthanenpflicht und mit dem Rechte selbständiger Verwaltung nach eigenem Gesetz. Ein solches Verhältniß, wie befremdlich es auch heute in Deutschland erscheinen mag, ist doch den Türkischen Verwaltungsbegriffen ganz geläufig; man erinnere sich nur an die Stellung der Maina vor dem Griechischen Kriege und an die heutige Stellung der Fürstenthümer Samos, Serbien, Moldau und Walachei, so wie der kleineren Türkisch-Griechischen

Inseln zur hohen Pforte *). Auch war ja in den Zeiten des heiligen Römischen Reichs das Verhältniß der einzelnen Landesherren und namentlich der freien Reichsstädte zum Deutschen Könige kaum ein anderes. Die Sache ist möglich, sehr möglich, wenn man nur zur Ausführung schreitet.

Der Landstrich, den ich so zur ersten Deutschen Niederlassung in Kleinasien vorschlage, hat außer seiner Fruchtbarkeit und seinem gesunden Klima noch den Vortheil daß er auf zwei Seiten, gegen Westen und Süden, vom Meere begränzt ist, und daß die Küste hier bei Gerontas (Branchidä) geeignete Häfen und Ankerplätze darbietet. Die durchschnittliche Entfernung von den zwei größten Handelsstädten beträgt von Smyrna drei, von Scala Nuova (Kusch-Adassi) einen bis anderthalb Tagemärsche. Zur Erwerbung dieses Landes in der angedeuteten Weise dürfte — um den Anschlag lieber zu hoch als zu niedrig zu stellen — eine Summe von 300,000 Fl. C.-M., zur Ueberführung und Ansiedlung eines ersten Zugs von mindestens tausend rüstigen Deutschen Ackersleuten und Handwerkern eine weitere Summe von 200,000 Fl. vollkommen genügen. Also tausend Actien, jede zu 500 Fl.! Wenn der Vorschlag irgend Beifall findet, so vereinigen sich wohl ein Dutzend gleichgesinnter Männer zur Ausrüstung einer Commission, aus zwei erfahrnen Oekonomen, einem Kaufmann und einem

*) Eine weitere Ausführung und Begründung der hier niedergelegten Vorschläge, nebst bestimmteren Nachweisungen über die Verhältnisse des Landbaus und Bodenwerthes auf Cypern, ist im Vorworte gegeben worden (1850).

Naturkundigen bestehend, zur Untersuchung des Bodens und zur Erforschung der näheren Bedingungen unter welchen die Erwerbung zu geschehen hätte. Wir unsers Theils erbieten uns gleich uns bei den Kosten dieser Untersuchungsreise mit 500 Fl. zu betheiligen.

Namen- und Sachregister.

Gebauersche Buchdruckerei in Halle.